

**REISE AN DEN “GEDÄCHTNISORT” POLEN IN ROMANEN
ZEITGENÖSSISCHER DEUTSCHER AUTORINNEN**

by

Margaret Elzbieta Maliszewska

A thesis submitted to the Department of German Language and Literature

In conformity with the requirements for

the degree of Doctor of Philosophy

Queen's University

Kingston, Ontario, Canada

(April, 2009)

Copyright ©Margaret Elzbieta Maliszewska, 2009

Abstract

This thesis explores the significance of the journey to Poland in contemporary German literature by women. The texts are Bronjas Erbe (2001) by Beate Rygiert, Himmelskörper (2003) by Tanja Dückers, Pawels Briefe (1999) by Monika Maron, Die Töchter (1976) by Jeannette Lander, and Kindheitsmuster (1976) by Christa Wolf. I argue that Poland, as the site of the Holocaust and of the expulsions, serves as a site of memory in these texts, and that the journey to Poland allows the Jewish and non-Jewish protagonists to come to terms with the past. During their journey, most of the protagonists find what they were looking for. Further, through direct contact with Poles and Polish culture, most of the protagonists are able to overcome prejudice and stereotypical thinking. Since both the authors and their protagonists belong to different generations, i.e., those who experienced WWII directly and their children and grandchildren, the ways in which family history is passed on from one generation to the next and how it is re-collected within the German Polish context is the major concern of these texts. The immediate contact with the Polish sites triggers a process of remembering in the first-generation protagonists who are then able to pass it on to their children to fill the gaps in the family's collective memory. The members of the younger generations become actively involved in helping to restore this memory. While conflicts between the generations escalate in Poland, the process of working through these conflicts on Polish ground helps the family members to better understand each other. I read the texts through anthropologist Victor Turner's three-phase model of separation, liminality, and reaggregation. Poland in the five texts can thus be

interpreted as a liminal space or, to use Mary Louise Pratt's term, a contact zone. Since the texts focus on the experience of the female protagonist and traveler, the role of women as keepers of family memory is also stressed. Because of their intense probing of ethnic stereotypes and the legacy of the past, the five texts can be seen as contributing significantly to fostering a better understanding between Germans and Poles and non-Jewish and Jewish Poles.

Acknowledgements

It is difficult to overstate my gratitude to my Ph.D. supervisor and *Doktormutter* Dr. Petra Fachinger. Throughout my thesis project, she provided expertise, warm encouragement, thoughtful guidance, enthusiasm, and remarkable patience. I would also like to thank my secondary readers, Dr. David V. Pugh and Dr. Christiane Arndt, for the time they took to provide advice, critical comments and assistance.

Special thanks are due to Karin Lavin who helped me in numerous ways throughout my years as a Ph.D. student. I am also grateful to the faculty members, our departmental library liaison, Nathalie Soini, and colleagues for their support.

Finally, I would like to thank Ryszard who was always there for me.

Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	ii
Acknowledgements.....	iv
Inhaltsverzeichnis.....	v
Kapitel I Einleitung.....	1
Kapitel II Beate Rygierts <u>Bronjas Erbe</u> als utopischer Versöhnungsroman.....	26
Kapitel III Die Polenreisen in Tanja Dückers <u>Himmelskörper</u> als Auseinandersetzung der Enkelgeneration mit der Familiengeschichte.....	50
Kapitel IV Die Reise an den “Ort des Vergessens” in Monika Marons <u>Pawels Briefe</u> ...	79
Kapitel V Vatersuche als Selbstsuche in Jeannette Landers <u>Die Töchter</u>	112
Kapitel VI Überwindung der Trauer um die verlorene Heimat in Christa Wolfs <u>Kindheitsmuster</u>	141
Kapitel VII Schlussfolgerungen.....	177
Bibliografie.....	183

Kapitel I

Einleitung

Polen und Deutschland verbindet eine lange und problematische Geschichte, was sich in der Literatur der beiden Länder widerspiegelt. Das für die gegenseitigen Beziehungen dramatischste und folgenreichste Ereignis war der Zweite Weltkrieg, der nicht nur die planmäßige Vernichtung von Menschenleben und die Zerstörung der Infrastruktur der meisten europäischen Länder verursachte, sondern auch die Vertreibung von Millionen Menschen zur Folge hatte. Schon in der Zeit zwischen 1944 und 1950 sind aus den deutschen Ostgebieten und Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn etwa 12 Millionen Deutsche vertrieben worden. Die Menschenverluste während der Flucht schätzt man auf über zwei Millionen (Müller 310). Die Verschiebung der europäischen Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg und die Entstehung neuer politischer Mächte in Europa verursachten, dass die Vertriebenen nicht zu ihren ehemaligen Besitztümern zurückkehren durften. Zahlreiche deutsche Schriftsteller wie Günter Grass, Siegfried Lenz, Horst Bienek, Walter Kempowski, Christa Wolf, Leonie Ossowski, Christina Brückner, und Arno Surminski thematisierten in ihren Nachkriegswerken den Verlust der Heimat und das Thema der Vertreibung aus Polen. Polen nimmt auch eine besondere Stelle in der jüdischen Geschichte ein, da die Vernichtung der Juden und deren Kultur größtenteils auf den polnischen Gebieten vollzogen wurde. Polen erscheint in den Werken von Jurek Becker, Ruth Klüger, Grete Weil, Johannes Bobrowski, und Peter Weiss als Schauplatz der Auslöschung des jüdischen Lebens. Somit wird Polen in beiden

Fällen zum “Gedächtnisort” der sich mit der Vertreibung und dem Holocaust auseinandersetzenden deutschen Literatur.

Der Begriff “Gedächtnisort” ist ein zentraler Begriff meiner Dissertation und soll an dieser Stelle näher erklärt werden. Er wurde innerhalb der Gedächtnisforschung herausgearbeitet, die als interdisziplinäres Untersuchungsfeld sowohl die Natur- als auch Kulturwissenschaften einbezieht.¹ Dabei muss zuerst zwischen “Gedächtnis” und “Erinnerung” unterschieden werden. Das Gedächtnis wird als “eine im gesamten Gehirn verteilte neuronale Funktion” (Nünning 216) definiert. Es “repräsentiert den jeweiligen Stand der Wahrnehmungs- und Erlebnisgeschichte eines kognitiven Systems und steuert die Bedeutungszuweisungen an aktuelle Wahrnehmungen” (217). Während das Gedächtnis eine neuronale Funktion ist, ist die Erinnerung eine “kognitiv-psychische Konstruktion, die bewußt werden muß und dann sprachlich formuliert werden kann” (217). Wie Siegfried J. Schmidt bemerkt, werden die Erinnerungen im Unterschied zum Gedächtnis, dessen Inhalt nicht geändert werden kann, nicht nur abgerufen, sondern konstruiert:

Erinnerung hängt nicht von Vergangenheit ab, sondern Vergangenheit gewinnt Identität zuallererst durch die Modalitäten des *Erinnerns*: *Erinnern konstruiert Vergangenheit*. Wir operieren [...] nicht mit Vergangenheit, sondern mit Geschichten, in deren Konstruktionen die

¹ Die Wissenschaft und die Philosophie haben sich schon seit der Antike mit dem Gedächtnis befasst. Deshalb ist es nicht möglich, die verschiedensten Denkansätze hier einzubeziehen. Für den Zweck dieser Arbeit übernehme ich die oben zitierte Definition von Nünning aus dem Metzler Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie.

Vorstellungen eingehen, die wir uns von der Beschaffenheit von Vergangenheit machen. Diese Vorstellungen, nicht Vergangenheit, stellen die Referenzebene unserer Erinnerungen dar. (388)

Das Gedächtnis als Speicher von Informationen aus der Vergangenheit kann an Menschen so wie an Orte gefesselt sein. Aleida Assmann, die den Begriff “Gedächtnisort” geprägt hat, bespricht in ihrem Werk Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses verschiedene Modelle von Erinnerung und Gedächtnis. Sie unterscheidet mehrere “Gedächtnismedien,” die für die Aktivierung der Erinnerungen verantwortlich sind. Neben Schrift, Bild, und menschlichem Körper ist der Ort ein Medium, das sich durch “unverrückbare Festigkeit [auszeichnet]” und das “ein sinnlicher und beständiger Halt für vergängliche Erinnerungen [ist], [...], das nichts dar- oder vorstellt, sondern die Spur des Abwesenden mehr oder weniger emphatisch markiert” (410). Assmann weist dem Gedächtnisort bestimmte Funktionen zu:

Selbst wenn Orten kein immanentes Gedächtnis innewohnt, so sind sie doch für die Konstruktion kultureller Erinnerungsräume von hervorragender Bedeutung. Nicht nur, dass sie die Erinnerungen festigen und beglaubigen, indem sie sie lokal im Boden verankern, sie verkörpern auch eine Kontinuität der Dauer, die die vergleichsweise kurzphasige Erinnerung von Individuen, Epochen und auch Kulturen, die in Artefakten konkretisiert ist, übersteigt. (299)

Ebenso unterscheidet sie mehrere Arten von Gedächtnisorten: “Generationenorte,” wie Heimatorte, “heilige Orte” wie Jerusalem und “mythische Landschaften” wie zum

Beispiel Theben. Auch Gedenkort wie Ruinen, Gräber und Grabsteine, und traumatische Orte wie Auschwitz gehören dazu. Es soll an dieser Stelle bemerkt werden, dass Assmanns Begriff "Gedächtnisort" dem von Pierre Nora geprägten Begriff "Erinnerungsort" zwar ähnlich, aber nicht mit ihm identisch ist. Für Nora ist "Erinnerungsort"² neben dem geographischen Ort auch Ereignis, Institution, mythische oder reale Gestalt, Text, oder Kunstwerk. Dagegen bezieht sich Assmanns "Gedächtnisort" grundsätzlich auf einen geographischen Ort. "Gedächtnisraum" ist ein anderer Begriff, der dem "Gedächtnisort" zwar semantisch verwandt ist, aber keineswegs dasselbe bedeutet. Elzbieta Dzikowska leitet die Definition des "Gedächtnisraumes" in ihrer Arbeit Gedächtnisraum Polen in der DDR-Literatur aus der antiken Tradition der Mnemotechnik her, also einer Technik der künstlichen Unterstützung des Gedächtnisses: "Das Gedächtnis als inneres Schreiben [...], hat seinen Ort in der Kultur, zu deren modellierenden Systemen es gehört: in Texten" (21). Sie betrachtet die Literatur unter dem Aspekt des Gedächtnisses, indem sie der Theorie von Renate Lachmann von Intertextualität als Gedächtnis von Texten folgt und wendet dieses Konzept an, um das Polenbild in der Literatur der DDR zu besprechen (13). Ähnliche Arbeit leistet Barbara Breysach, die sich in Schauplatz und Gedächtnisraum Polen mit den literarischen Topoi von Polen im Kontext des Holocausts auseinandersetzt. Für sie ist der "Gedächtnisraum" ebenfalls auf das literarische Gedächtnis begrenzt.

² In wissenschaftlichen Arbeiten wird Noras Begriff "lieu de mémoire" verschieden übersetzt. Breysach benutzt zum Beispiel die deutsche Entsprechung "Gedächtnisort," dagegen spricht Aleida Assmann abwechselnd vom "Gedenkort" und "Erinnerungsort."

Für diese Dissertation ist der Bedeutungsinhalt des Begriffes “Gedenkort” besonders wichtig. Im Unterschied zu den bereits genannten Gedächtnisorten ist ein Gedenkort durch Diskontinuität gekennzeichnet. Wie Aleida Assmann erklärt, ist am Gedenkort “eine bestimmte Geschichte gerade nicht weitergegangen, sondern mehr oder weniger gewaltsam abgebrochen ... Das Abgebrochene ist in Überresten erstarrt und steht beziehungslos zum örtlichen Leben der Gegenwart ...” (309). Obwohl von dem Ort nur Fragmente geblieben sind, ist die Geschichte des Ortes – und somit sein Gedächtnis – nicht verloren. Diese Fragmente bedürfen einer Erklärung, die meistens in sprachlichen Überlieferungen gegeben wird, was die Bedeutung des Ortes sichert. Diese Erklärungen markieren gleichzeitig die Diskontinuität eines solchen Ortes, indem sie zwar auf etwas Gegenwärtiges verweisen, aber in erster Linie dessen Vergangensein bestätigen (309).

Ich behaupte, dass Polen als klassisches Beispiel für das Konzept des “Gedächtnisortes” und des “Gedenkorts” dienen kann. Durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges ist die Geschichte der Deutschen in den ehemaligen deutschen Gebieten, die jetzt wieder zu Polen gehören, wie auch die Geschichte der europäischen³ Juden abgebrochen. Von den Heimatorten, die früher “Generationenorte” waren, wo die Mitglieder einer Familie “in einer ununterbrochener Kette der Generationen geboren und begraben worden [sind]” (Assmann 301), sind nur die Überreste übrig geblieben, die jedoch die Kraft besitzen, Erinnerungen bei den ehemaligen Bewohnern wachzurufen.

³ Obwohl der Holocaust auf den polnischen Gebieten durchgeführt wurde, wurden in mehreren Vernichtungslagern nicht nur polnische Juden, sondern Juden aus ganz Europa ermordet.

In meiner Dissertation stelle ich die These auf, dass die Reise zum “Gedenkort” Polen den Protagonisten erlaubt, das Familiengedächtnis herzustellen. Obwohl es mehrere Studien gibt, die sich mit dem Polenbild in der deutschen Literatur befassen,⁴ hat noch keine wissenschaftliche Arbeit den Begriff des “Gedächtnisortes” mit Polen in Zusammenhang gebracht. Die schon erwähnten Arbeiten, die das Thema des Gedächtnisses und Polens in der deutschen Literatur miteinander verbinden, haben jeweils eine besondere Perspektive. Während Breysach die Polentopoi untersucht, die für die Vernichtung der Juden stellvertretend stehen, ist Dzikowskas Studie im Bereich der DDR-polnischen Imagologie anzusiedeln. Auch wenn es um die Untersuchung des Motivs der Polenreise geht, gibt es keine Studien, die das Thema der Reise in den Kontext der Gedächtnisforschung stellen. Jolanta Mazurkiewicz in Zwischen deutsch-polnischem Grenzland und verlorener Heimat bespricht zwar die literarischen Rückreisen in die Heimat, aber ihr Ziel ist die “Analyse der Darstellungsweisen von Heimat” (18). Sie untersucht auch wie die Autoren diese Darstellungsweisen vornehmen und fragt nach der Möglichkeit von Trauerarbeit in Bezug auf die verlorene Heimat. Auch wenn es um das Problem des Familiengedächtnisses geht, verbindet bisher keine Arbeit dieses Motiv mit der Polenreise. Obwohl die Elemente des Polenbildes und der verlorenen Heimat auch Teil meiner Dissertation sind, stehen die Untersuchung der Mechanismen, die zur Konstruktion von Familienerinnerungen führen wie auch die Frage nach der Bedeutung der Reise nach Polen in diesem Zusammenhang im Mittelpunkt meiner Arbeit. Die für

⁴ Die Untersuchung des Polenbildes in der deutschen Literatur ist ein wichtiger Teil der polnischen Germanistik. Davon bezeugen die Studien von Hubert Orłowski, Krzysztof A. Kuczyński, Edyta Polczyńska, Jan Papiór, Gerard Koziłek, und Tadeusz Namowicz.

diese Studie gewählten Texte thematisieren die Polenreise und das Problem des Familiengedächtnisses.

Obwohl die gewählten Texte in der Tradition der Reiseliteratur stehen und Elemente der Erfahrung des Fremden aufweisen, soll an dieser Stelle betont werden, dass die Reise nach Polen sich wesentlich von Reisen in andere Länder innerhalb und außerhalb Europas unterscheidet. Der Unterschied besteht im Grund für die Reise. Deutsche Protagonisten, die in Länder wie China oder Indien reisen, betrachten diese oft als exotisch. Ihr Touristenblick prägt die Beschreibung dieser Orte. Dagegen reisen deutsche Protagonisten nach Polen, um die ehemalige Heimat zu besuchen, Familienwurzeln zu erforschen und/oder sich mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust auseinanderzusetzen. Die reisenden Protagonistinnen nach Polen in den besprochenen Texten sind nur begrenzt Touristinnen und zugleich mehr als das.

Das Thema der Polenreise als der Reise in die Vergangenheit nimmt in der deutschen Literatur eine besondere Stellung ein. Dieses Motiv wurde oft aufgegriffen, was damit zu tun hat, dass viele deutsche Schriftsteller wie die bereits genannten Günter Grass, Horst Bienek, Siegfried Lenz, Christa Wolf, und Johannes Bobrowski in den ehemaligen deutschen Gebieten gewohnt haben und somit ihre Reise nach Polen eine Reise in die ehemalige Heimat war. Das Thema der Polenreise wird allerdings erst in der Literatur der 1970er Jahre behandelt und nimmt verschiedene Formen in der BRD und der DDR an, was mit der politischen Situation der beiden deutschen Staaten zusammenhängt. In der Bundesrepublik wurde das Thema der Vertreibung seit dem Ende des Krieges oft diskutiert. Die westdeutsche Regierung wollte die Oder-Neiße-Linie nicht

akzeptieren und hoffte auf Wiedererlangen der östlichen Gebiete. Wie Thomas Urban erklärt, war die Adenauerzeit vom Verdrängen der deutschen Schuld geprägt. Die Folge war die Wahrnehmung der Polen “fast ausschließlich nicht als Opfer, sondern als Täter [...], als Volk, das die Deutschen aus seit Jahrhunderten unstrittig deutschen Gebieten vertrieben und deren Eigentum übernommen hatte” (168). Erst mit Willi Brandt und seiner Ostpolitik kam es zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrages im Jahre 1970, der die Grenze auf Oder und Neiße anerkennt und somit die westdeutsch-polnischen Beziehungen normalisierte. Da in den 1970er Jahren Polen seine Grenzen öffnete, wurde die Einreise nach Polen auch für Westdeutsche möglich. Diese Situation haben viele ehemalige Vertriebene genutzt, um ihre Heimorte zu besuchen. Einige literarische Folgen dieser Reisen sind Gleiwitzer Tetralogie (1975-82) von Horst Bienek, Weichselkirschen (1976) von Leonie Ossowski, und Polninken oder Eine deutsche Liebe (1984) von Arno Surminski. In der DDR-Literatur wurde das Thema der Polenreise ähnlich wie in der BRD erst seit den 1970er Jahren behandelt. Der Grund dafür waren die inneren politischen Verhältnisse in der DDR, denn offiziell sprach man von “Umsiedlungen” und nicht von Vertreibungen. Obwohl die Oder-Neiße-Linie als “Friedensgrenze” schon 1950 durch die Regierung der DDR anerkannt wurde, gab es keinen freien Reiseverkehr zwischen den beiden Staaten (Schwartz 214-15). Erst mit der politischen Öffnung der DDR nach 1972 und der Aufhebung von Pass- und Visumszwang für Reisen nach Polen und in die Tschechoslowakei, kam es zu häufigen Reisen der DDR-Bürger in die östlichen Nachbarländer. Primär sollten diese Reisen “durch Aufdecken von Gemeinsamkeiten innerhalb der sozialistischen Bruderländer zur

sozialistischen ökonomischen Integration beitragen” (Sauder 564). Dies aber bedeutet nicht, dass die Themen der Vertreibung in solchen Texten vermieden werden. Die Texte von Rolf Schneider Reise nach Jaroslaw (1974) und Christa Wolf Kindheitsmuster (1976) beispielsweise thematisieren den Aufenthalt in Polen nicht nur aus der sozialistischen Perspektive, sondern beschäftigen sich auch mit den “Umsiedlungen.”

Die Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands brachte ein neues Interesse an der Vergangenheit. Anne Fuchs und Mary Cosgrove erklären dieses Interesse folgendermaßen: “Die Wiedervereinigung hat eine Untersuchung der weiteren kulturellen und sozialen Unterschiede zwischen Ost und West ausgelöst [...], mit der ständig wachsenden historischen Distanz zum Nationalsozialismus, kann man in den 1990er Jahren eine bezeichnende Wiederentdeckung von privaten Familienerinnerungen bemerken” (2).⁵ Auch die wiedererlangte Freiheit in der ehemaligen DDR verursachte, dass viele Themen, die vorher vermieden wurden, darunter das Problem der Vertreibung aus dem Osten, endlich ans Licht gebracht werden konnten. Diese Faktoren lösten auch ein neues Interesse für Polen aus, da viele deutsche Schicksale sich mit Polen verbinden. In den 1990er Jahren waren Polen und das Motiv der Polenreise ebenso populär in der deutschen Literatur wie in den 1970er Jahren. Die Texte, die ich in meiner Dissertation bespreche, nehmen an diesem Trend teil. Zwei Texte, Christa Wolfs Kindheitsmuster und Jeannette Landers Die Töchter, stammen aus den 1970er Jahren, Monika Marons Pawels

⁵ “[U]nification triggered an investigation of the wider cultural and social divisions between east and west; [...] with the ever increasing historical distance to National Socialism, the 1990s saw a notable rediscovery of private family memories.”

Briefe wurde 1999 geschrieben, Beate Rygierts Bronjas Erbe entstand 2001 und Tanja Dückers Himmelskörper wurde 2003 veröffentlicht.

Meine Textauswahl ist zusätzlich dadurch bestimmt, dass die Romane von Frauen geschrieben sind. Diese Entscheidung ist dadurch bedingt, dass, wie ich zeigen werde, die Wahrnehmung der Protagonistinnen von Polen, die teilweise mit der der Autorinnen übereinstimmt, in diesen Romanen ganz spezifisch ist. Diese spezifische Wahrnehmung von Polen ist eng verbunden mit dem Motiv der Reise, das in allen gewählten Texten vordergründig ist, wobei stereotypischer Wahrnehmung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Reiseliteratur dient sowohl der Unterhaltung der Leser als auch der Vermittlung von Kenntnissen über die Welt. Die Beschreibung von exotischen Welten und deren ebenso exotischen Bewohnern stand oft im Mittelpunkt dieser Reiseberichte. Wie Peter J. Brenner feststellt, war die Erfahrung des Fremden eines der wichtigsten Merkmale dieser Literatur (25-30). Die Faszination des Fremden ist auch mit dem Massentourismus und der Globalisierung nicht verschwunden. Ulla Biernat erklärt, dass heute das Fremde zwar “den reisenden Schriftstellern infolge der immer weiter (medial) fortschreitenden Globalisierung kaum noch ein Ort auf der Welt” ist (24), aber “[ü]ber die Andersartigkeit der erfahrenen Welt kann [...] das Fremde wieder konstruiert werden – als geographische, zeitliche und kulturelle Fremdheit” (24). Zu fragen ist, wie die Protagonistinnen der von mir gewählten Texte während ihrer Reise nach Polen das Fremde erfahren, und ob diese Texte durch spezifische weibliche Wahrnehmungsweise gekennzeichnet sind. Während manche Reiseliteratur-Wissenschaftler keinen Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Reiseliteratur machen oder einen

solchen nicht machen wollen,⁶ gibt es in der feministischen Literaturforschung mehrere Beiträge zur Reiseliteratur von Frauen und deren Wahrnehmung. Elke Frederiksen, die die Frauenliteratur des 18. und des 19. Jahrhunderts analysiert, charakterisiert die Reise der Frau folgendermaßen:

Für Frau bedeutet die Reise an sich schon einen Aufbruch, Ausbruch aus dem ‘normalen’ Frauenleben jener Zeit [...] Die Reise wird zum Schreib-Ort, welcher der Reisenden neue Möglichkeiten bietet: die hat Zeit, nachzudenken, sich über wünschenswerte Veränderungen zu äußern, zu einem besseren Selbstverständnis zu gelangen und vielleicht sogar sich selbst zu befreien. (108)

Die Situation der Frau innerhalb der Gesellschaft bedingt eine spezifische Wahrnehmungsweise, die dazu führt, dass reisende Frauen sich sehr bewusst mit Stereotypen und Vorurteilen über Frauen und andere Minderheiten auseinandersetzen. Nicht nur beschreiben sie die Probleme und Lebensbedingungen von Frauen in einem fremden Land, sondern erfahren sie auch selbst und machen sie verständlich (Frederiksen 113). Somit unterscheidet sich die Betrachtung des Fremden in den Reiseberichten von Frauen wesentlich von denen von männlichen Autoren beziehungsweise männlichen Protagonisten, deren “imperialistische Augen passiv sehen und alles in Besitz nehmen” (Pratt 7).⁷ Obwohl sich die Verhältnisse für Frauen seit dem 19. Jahrhundert wesentlich

⁶ Beispiele sind Arbeiten von Heinz Piontek, Peter J. Brenner, die der Reiseliteratur von Frauen in ihren Studien kaum oder wenig Aufmerksamkeit schenken, oder die Studie von Ulla Biernat, die bewusst auf solche “Schematisierung” (26) verzichtet.

⁷ “[...] the European male subject [...] – he whose imperial eyes passively look out and possess.”

verbessert haben, ist die spezifisch weibliche Wahrnehmung so wie die Eigenart des “weibliche[n] Schreibens“ (Ohnesorg 35) in der Reiseliteratur von Frauen immer noch nachweisbar. Ihre Wahrnehmung des Anderen ist davon geprägt, in der eigenen Gesellschaft als Andere wahrgenommen zu werden. Eng damit verbunden ist das Phänomen, dass in von männlichen Autoren geschriebenen Texten der Fokus auf der Darstellung von Polinnen ruht, wie auch das Motiv der schönen Polin weit verbreitet ist.

Reisen haben, wie Arnold van Gennep dargestellt hat, eine bestimmte Struktur, deren Bestandteile Verlassen der Heimat/des vertrauten Umfelds, Unterwegsein und Aufenthalt in der Fremde und Rückkehr in die Heimat sind. Der französische Ethnologe beschäftigte sich mit Ritualen verschiedener Kulturen und kam zum Schluss, dass alle Rituale dem Individuum dabei helfen, von einer Situation oder einer Phase in die andere zu gelangen. Somit nannte er sie Übergangsriten. Der schottische Sozial- und Kulturanthropologe Victor Turner nahm dieses Konzept auf und entwickelte eine Dreiphasenstruktur von Übergangsritualen. Turners Phasen lassen sich in den in dieser Dissertation diskutierten Texten gut nachvollziehen. In der ersten Phase, der so genannten Trennungsphase, die durch die Trennungsriten unterstützt wird, muss sich das Individuum von seinem klar fixierten Zustand und vertrauten Umgebung loslösen. Das ist die Zeit der Vorbereitungen zur Reise wie auch der Moment der Abreise, einer Loslösung von Heimat und Familie. In den Texten ist diese Phase durch Schweigen und mangelndes Erinnern gekennzeichnet. Die Kriegsgeneration will oder kann sich mit den

Kriegsereignissen nicht auseinandersetzen. Der Grund dafür ist das Trauma⁸ der Kriegszeit oder der bewusste Entschluss, die Vergangenheit zu vergessen. Es kommt deshalb zu Kommunikationsproblemen zwischen der Kriegs- und der Nachkriegsgeneration, was auch eines der Merkmale der Trennungsphase ist. Die zweite Phase, die durch Schwellenriten markiert wird, bezeichnet Turner als liminale Phase. Diese Phase umfasst, wie er feststellt, "eigentliches Überschreiten einer Schwelle, die sich zwischen zwei verschiedenen Bereichen befindet, ein Bereich verbunden mit dem vorrituellen oder preliminalen Status der betroffenen Person, und der andere mit deren postrituellen oder postliminalen Status" (54).⁹ Diese Phase ist durch Gefühle der Angst und Aufregung gekennzeichnet, denn wie Jane Wilkinson erklärt, ist diese Zeit "eine Phase der Unsicherheit und des Wandels" (22).¹⁰ Sie entspricht der Ankunft und dem Aufenthalt in der Fremde. In den Texten wird diese Phase durch die Anreise und die Anwesenheit der Protagonisten in Polen charakterisiert. Polen kann hier als "contact zone" (Pratt) angesehen werden. Mary Louise Pratt beschreibt die "Kontaktzone" folgendermaßen: "ein Raum, in dem die Menschen, die geographisch und historisch getrennt waren, in Berührung kommen, und Beziehungen bilden, die in der Regel die Bedingungen von Zwang, radikale Ungleichheit und unlösbaren Konflikt einbeziehen" (6).¹¹ Diese Merkmale der Kontaktzone lassen sich sehr gut in den von mir gewählten

⁸ Ein Trauma kann als seelischer Zustand verstanden werden, der die Überführung der Ereignisse aus der Vergangenheit in Sprache und Reflexion unzugänglich macht (A. Assmann 278).

⁹ "Literal crossing of a threshold which separates two distinct areas, one associated with the subject's pre-ritual or preliminal status, and the other with his post/ ritual or postliminal status."

¹⁰ "a phase of uncertainty and change"

¹¹ "A space, in which peoples geographically and historically separated come into contact with each other and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality and intractable conflict."

Texten beobachten. Polen wird zu einem Land, wo sich sehr verschiedene Kulturen treffen, was zu Konflikten führt. Die gewaltsame Geschichte zwischen nichtjüdischen Deutschen und Polen und zwischen nichtjüdischen Deutschen und Juden und Juden und nichtjüdischen Polen und die daraus resultierenden Stereotype verursachen Misstrauen und Distanz. Somit wird der Aufenthalt in Polen zu einem außerordentlichen Ereignis für die Protagonisten, der wichtige Änderungen in ihrem Leben bewirkt.

Der Kontakt mit den Heimat- und Gedenkorten aktiviert die Erinnerungen. Auf diese Rolle der Kontaktzone weist Aleida Assmann hin, indem sie über die Aura der Gedächtnisorte spricht:

Die Magie, die den Erinnerungsorten zugeschrieben wird, erklärt sich aus ihrem Status als Kontaktzone. Heilige Orte, die eine Verbindung zu den Göttern herstellten, gab es in allen Kulturen. Gedenkorte kann man als ihre Nachfolge-Institution betrachten; von ihnen erwartet man sich, daß sie einen Kontakt mit den Geistern der Vergangenheit herstellen. Die Bindungskraft der Orte ist dabei ganz unterschiedlich fundiert: Im Falle des Generationenortes beruht sie auf der Verwandtschaftskette der Lebenden und Verstorbenen, im Falle der Gedenkorte auf der wiederhergestellten und weitertradierten Erzählung, [...] im Falle der traumatischen Orte auf einer Wunde, die nicht vernarben will. (337-38)

Durch den Kontakt mit dem Raum wird der Kontakt mit der Vergangenheit hergestellt, was zur Folge hat, dass die Unfähigkeit oder die Weigerung, sich zu erinnern, überwunden wird, wodurch das Schweigen der Kriegsgeneration gebrochen wird. Zwar

ist dieser Vorgang in den diskutierten Texten nicht immer völlig erfolgreich, aber die Reise nach Polen und die Wirkung der Gedächtnisorte erlauben die Aufdeckung der Familiengeheimnisse. Eine wichtige Rolle in diesem Prozess spielen die Vertreter der Nachkriegsgeneration, deren Interesse an der Familiengeschichte sie zum Forschen in historischen Quellen und in Familienarchiven anregt, wodurch die elterlichen Erzählungen mit den Fakten konfrontiert werden.

Die dritte Phase beschreibt Turner als neue Sichtweise. Sie ist durch Angliederungsriten gesteuert. Die liminale Phase und der Aufenthalt in der Kontaktzone führen das Individuum zu einer neuen Sichtweise, was bedeutet, dass die Person mit einer neuen Perspektive in ihre Heimat zurückkehrt. Jane Wilkinson spricht dabei von einer neuen Identität, die der Reisende durch diesen Prozess erlangt (21). Die Protagonistinnen der gewählten Texte kehren auch nach Hause zurück, wobei die Polenreise und die Ereignisse, mit denen sie konfrontiert wurden, einen wesentlichen Einfluss auf sie ausüben. Die Tatsache, dass die Mitglieder der Familie die Vergangenheit jetzt besser verstehen, verändert ihr Leben. Das manifestiert sich in gesteigertem Selbstbewusstsein, in der Anerkennung des Einflusses der Vergangenheit auf das Leben wie auch in besserer Kommunikation innerhalb der Familie.

Die Reise nach Polen hat auch eine entscheidende Wirkung auf das "Familiengedächtnis." Da es sich in allen in dieser Dissertation analysierten Texten um eine Rekonstruktion der Vergangenheit handelt, sind das Motiv des "Familiengedächtnisses" und die Mechanismen, die seine Herstellung steuern, ein wichtiger Teil meiner Arbeit. Die Protagonisten, die der Kriegsgeneration angehören,

begeben sich mit ihren Kindern auf die Reise nach Polen, wo ihre durch den Kontakt mit den Gedächtnisorten wiedergewonnenen Erinnerungen ihren Kindern die Familiengeschichte näher bringen. Durch diesen Prozess wird das “Familiengedächtnis” wiederhergestellt. Der Begriff des “Familiengedächtnisses” stammt aus Aleida und Jan Assmanns Arbeit über das kommunikative Gedächtnis, wobei sie sich auf Maurice Halbwachs’ Theorie des kollektiven Gedächtnisses stützen. Das kollektive Gedächtnis ist nach Halbwachs ein Gedächtnis, das auf einer Gesamtheit von Menschen beruht und sozial bedingt ist (Halbwachs 46-83).¹² Halbwachs unterscheidet zwischen zwei Konzepten des kollektiven Gedächtnisses. Das erste ist das “organische Gedächtnis des Individuums, das sich im Horizont eines soziokulturellen Umfeldes herausbildet” (Erl 15). Das zweite erfolgt durch “Interaktion, Kommunikation, Medien und Institutionen innerhalb von sozialen Gruppen und Kulturgemeinschaften” (15). Aleida und Jan Assmann trennen die zwei Konzepte und schaffen den Begriff des “kulturellen” und des “kommunikativen” Gedächtnisses. Die Definition des “kulturellen Gedächtnisses” entspringt dem zweiten Konzept und wird von Jan Assmann gedeutet als der “jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümliche Bestand an Wiedergebrauchs -Texten, -Bildern und Riten zusammen, in deren ‘Pflege’ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt” (Kollektives 15). Das erste

¹² Jede individuelle Erinnerung wird nach Halbwachs durch einen sozialen Bezugsrahmen (“cadres sociaux“) vorausgesetzt. Diese Rahmen sind die Menschen, die uns umgeben und die “den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Horizont [bilden], in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist” (Erl 15).

Konzept schafft die Grundlage für den Begriff des “kommunikativen Gedächtnisses.” Der Inhalt des “kommunikativen Gedächtnisses” umfasst Geschichtserfahrungen im Rahmen der individuellen Biographien. Dieses Gedächtnis umfasst ungefähr 80 bis 100 Jahre, also die Zeitspanne von drei bis vier Generationen. Es zeichnet sich durch Alltagsnähe und Informalität aus und entsteht weitgehend durch mündliche Wiedergabe von Erinnerungen und Erfahrungen. Die Träger des kommunikativen Gedächtnisses sind Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft (56).

Das Modell des “kommunikativen Gedächtnisses” lässt sich sehr gut auf das “Familiengedächtnis” übertragen. Harald Welzer behauptet beispielsweise, dass das “Familiengedächtnis” ein zentraler Teilbereich des “kommunikativen Gedächtnisses” ist (13). “Familiengedächtnis” wird von Welzer als Inventar der Geschichten interpretiert, die in Beziehung zu den Familienmitgliedern stehen und über die gemeinsam gesprochen wird. Die Abrufung der Vergangenheit verläuft spontan und wird als gemeinsame Praxis der Familienmitglieder angesehen. Das “Familiengedächtnis” bildet auch einen Rahmen, der sicherstellt, dass sich alle Familienmitglieder an dasselbe auf dieselbe Weise zu erinnern glauben. Es erhält demnach eine Verbindungsfunktion, die der Familie Kohärenz und Identität sichert. Die Tatsache, dass die Kinder und Enkel die tradierten Erinnerungen nicht nur auf ihre Weise neu interpretieren, neu gestalten, ergänzen oder entstellen, hindert das “Familiengedächtnis” nicht daran, seine synthetisierende Funktion zu behalten. Das “Familiengedächtnis” manifestiert sich nicht in der Wahrheit des Erzählten, sondern in der Praxis des Erinnerns (19-21). In allen besprochenen Texten

kommt es durch die Reise nach Polen und das Besuchen der Gedächtnisorte zum gemeinsamen Erinnern der Familienmitglieder.

In meiner Dissertation bespreche ich fünf Texte, die zwischen 1976 und 2003 geschrieben wurden. Das erste Kapitel bespricht den Text Bronjas Erbe von Beate Rygiert. Johannes Zyglar reist nach Polen, um dort den Ort zu finden, wo er während des Zweiten Weltkrieges das Leben eines polnischen Soldaten gerettet hat. Da er seine Tochter Ewa auf diese Reise mitnimmt, erhält der Aufenthalt in Polen eine zusätzliche Dimension. Ich behaupte, dass die Reise nach Polen nicht nur zur Versöhnung zwischen Vater und Tochter, sondern auch zur Verständigung zwischen Zyglar und seinem polnischen Kindheitsfreund Mieszko führt, was Bronjas Erbe zu einem utopischen Versöhnungsroman macht. Die erste Phase der Reise ist gekennzeichnet durch Ewas Desinteresse an der Vergangenheit und der Herkunft ihres Vaters, was ein wichtiger Grund für die Kommunikationsprobleme zwischen ihnen ist. Der Aufenthalt in Polen bringt mehrere Änderungen im Leben beider Reisender. Da Ewa während der Reise keine Möglichkeit hat, die Erklärungen zur Geschichte zu ignorieren, werden die Lücken im "Familiengedächtnis" nach und nach gefüllt. Ewa beginnt wahrzunehmen, welchen Einfluss die Vergangenheit auf ihr Leben hat. Zygler's Geständnis über seine Waffen-SS Mitgliedschaft, das der Hauptgrund für den Vater- Tochter Konflikt ist, zwingt die beiden zum ehrlichen Gespräch und führt zu einer besseren Verständigung. Eine ähnliche Situation lässt sich beobachten im Verhältnis zwischen Zyglar und Mieszko, das auch durch Kommunikationsprobleme gekennzeichnet ist. Während Zygler's Aufenthaltes in Polen ist es möglich, die Missverständnisse aus der Vergangenheit zu klären und sich zu

versöhnen. Der Text scheint hier sagen zu wollen, dass die Probleme zwischen den Generationen durch ehrliches Gespräch und Aufarbeiten der Familiengeschichte beseitigt werden können. Dieselben Prinzipien dienen der Verständigung zwischen Polen und Deutschen, da dieser Konflikt durch offenen Dialog und Überwinden des stereotypischen Denkens aufgehoben wird. Rygierts Protagonisten erkennen durch ihre Polenreise, wie enorm ihr Einfluss auf ihr Leben ist und sind schließlich in der Lage das "Familiengedächtnis" zu vervollständigen.

Das zweite Kapitel diskutiert Tanja Dückers Roman Himmelskörper. Dieser Text nimmt eine spezielle Position in der Gruppe der behandelten Texte ein, denn er ist aus der Perspektive der dritten Generation geschrieben. Deshalb gehe ich in diesem Kapitel auf den Unterschied zwischen den Erinnerungen der ersten, zweiten und dritten Generation ein. Die Protagonistin des Romans, Freia, die die Geschichte der Familie erforschen will, wird mit der Frage der Wahrheit der Familiengeschichte konfrontiert. Ich behaupte, dass Freia durch ihre Polenreisen auf Unstimmigkeiten in der Familiengeschichte aufmerksam wird, was ihr erlaubt, das Schweigen der Großeltern über ihre nationalsozialistische Vergangenheit aufzudecken. Da ihre Großeltern mütterlicherseits aus Westpreußen stammen, verbindet sich ihr Forschen eng mit Polen und mit dem polnischen Teil der Familie. Die Zeit vor der ersten Polenreise, die Freia zusammen mit ihrem Freund unternimmt, schließt die Erinnerungen an ihren tragisch verstorbenen polnischen Onkel Kazimierz ein. Der Aufenthalt in Polen umfasst den Versuch, den Grund für seinen Selbstmord durch Befragen seiner Bekannten zu erfahren. Zwar erfährt die Protagonistin nicht viel über ihren Onkel, aber diese Reise erlaubt ihr, sich kritisch gegenüber den

Erzählungen ihrer Großeltern zu verhalten. Eine mögliche Antwort auf die Frage nach der Ursache des Todes des Onkels wird gegeben, als auch Freias Mutter Renate sich am Ende des Romans das Leben nimmt. Beide gehörten der Nachkriegsgeneration an und konnten mit der Schuld des Überlebens und dem Trauma des Krieges nicht mehr zu Recht kommen. Ihre tragische Wahl deutet auf ihre Unfähigkeit hin, die Vergangenheit zu verarbeiten und steht im Kontrast zur Protagonistin des Romans, die sehr konsequent nach der Wahrheit der familiären Geschichte strebt. Die zweite Reise, die Freia mit ihrer Mutter kurz vor deren Selbstmord unternimmt, soll Antworten auf die Fragen nach den Umständen der Flucht der Familie aus Gotenhafen im Jahre 1945 bringen. Der Aufenthalt in Polen erlaubt Renate, sich teilweise zu öffnen und manche Fragen über ihre Familie zu beantworten. Das bewirkt, dass Freia imstande ist, das "Familiengedächtnis" ohne Verschweigungen und Verleugnungen herzustellen, indem sie mit ihrem Zwillingbruder die Geschichte ihrer Familie niederschreibt.

Das dritte Kapitel behandelt Monika Marons Pawels Briefe, ein Roman das Dreieckverhältnis zwischen Deutschen, Juden und Polen behandelt. Zusammen mit Millionen von Menschenleben wurden auch Zentren des jüdischen Lebens und jüdischer Kultur vernichtet. Da die Mehrheit der Juden auf polnischem Gebiet wohnte und auch dort ermordet wurde, wurde Polen zu einem tragischen Schauplatz in der europäischen Geschichte. Aber die Vernichtung des jüdischen Volkes und seiner Kultur hat eine weitere Folge, denn wie Aleida Assmann erklärt, "[w]enn Gräber nicht mehr besucht werden können, weil die Bevölkerung deportiert, ihre Familien ermordet oder über die Welt zerstreut sind, dann löst sich mit ihnen auch dieses Orts- Gedächtnis auf"

(Erinnerungsräume 327). Die Reise nach Polen, die Marons Erzählerin zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Sohn unternimmt, sollte eine zusätzliche Informationsquelle über den polnisch-jüdischen Großvater Pawel Iglarz sein, der im Konzentrationslager Chelmno ermordet wurde. Die Reise erweist sich aber wegen des “Vergessens der Orte” als wenig fruchtbar. Das Thema des Vergessens wird in Marons Text zu einem Leitmotiv, da die Erzählerin noch vor dem Reisebeginn mit dem Vergessen ihrer Mutter konfrontiert wird, die sich an keine Einzelheiten über ihren Vater und seinen Aufenthalt im Ghetto erinnern kann. Die Erzählerin unternimmt den Versuch, mehr über das Leben ihres Großvaters zu erfahren, indem sie Familienfotos und Korrespondenz untersucht. Der nächste Schritt ist die Polenreise, die ihr aber zur Enttäuschung wird, denn von den Spuren der Juden und somit ihres Großvaters ist nichts geblieben. Die Erzählerin benutzt diese Tatsache, um die polnische Erinnerung an die ermordeten jüdischen Nachbarn zu kritisieren. Zwar ist die unverfälschte Version der Geschichte in Polen seit 1990 bekannt, aber die Diskussion über die polnisch-jüdische Beziehung setzte erst nach Veröffentlichung des Buches Nachbarn (2000) von Jan Gross ein.¹³ Durch das Besuchen der “Gedenkorte” und historischen Monumente nimmt die Erzählerin wahr, wie total die Vernichtung des jüdischen Volkes war. Dieser Aufenthalt und Gespräche mit Mitgliedern der polnischen Seite der Familie geben ihr jedoch eine Vorstellung von Pawels Familie und seinem Leben. Die Zeit nach der Reise ist gekennzeichnet durch die intensive Arbeit,

¹³ Jan Gross beschreibt in seiner Arbeit den Massenmord an den Juden im Juli 1941 in der ostpolnischen Provinzstadt Jedwabne, der von polnischen Bürgern durchgeführt wurde. Das Erscheinen des Buches löste einen Schock in Polen aus und trug zu einer ehrlicheren Diskussion über den historischen und aktuellen polnischen Antisemitismus bei.

die Lücken im “Familiengedächtnis” auszufüllen, wobei die Erzählerin auf ihre Vorstellungskraft angewiesen ist. Diese Phase ist auch durch den Beginn der Trauerarbeit der Erzählerin gekennzeichnet, die sich im Schreiben der Autobiographie manifestiert.

Das vierte Kapitel bespricht Jeannette Landers Die Töchter aus der Sicht der jüdischen Identität und verbindet sich thematisch mit Marons Text. Zwei von Landers Protagonistinnen glauben nicht an den Sinn der Polenreise. Sie kommen jedoch nach Polen, auch wenn jede von ihnen einen anderen Grund dafür hat. Nur die mittlere Schwester Julie will mehr über ihren toten Vater erfahren und ist von der Frage gequält, warum er seine Familie verlassen hat. Die Vorbereitung für die Reise der Schwestern ist charakterisiert durch Nachdenken der Frauen über ihre eigene Situation innerhalb der Familie und Gesellschaft, wie auch durch ihre Erinnerungen an die frühen Kindheitsjahre mit dem Vater. Diese Gedanken bereiten sie auf die Polenreise vor. Ähnlich wie Marons Erzählerin stoßen Landers Protagonistinnen in Polen auf ein “Vergessen der Orte” und sind nicht imstande, die Vergangenheit ihres Vaters zu rekonstruieren. Obwohl der Roman noch in Polen endet, spielt der Text auf die schon vollzogenen Änderungen im Leben der Töchter in Israel, den USA und Deutschland an. Die Schwestern sind imstande, durch das gemeinsame Treffen und die Erfahrungen auf der Polenreise, das “Familiengedächtnis” herzustellen. Wie Jan Assmann behauptet, vermittelt die Erinnerung Zugehörigkeit, denn man erinnert sich, um “dazugehören zu können, und diese Erinnerung hat verpflichtenden Charakter [...] Die [...] Erinnerung vermittelt dem einzelnen Identität und Zugehörigkeit” (Erinnern 52). Das gemeinsame Erinnern der Töchter in Polen stärkt ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Judentum.

Das fünfte Kapitel ist dem Roman Kindheitsmuster von Christa Wolf gewidmet. Der Roman wurde 1976 in der DDR veröffentlicht. Aus Gründen der Zensur konnte Wolf nicht öffentlich über das Thema der Vertreibung sprechen. Jedoch ist es ihr gelungen, das Motiv aufzugreifen und sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Die Reise nach Polen, die die Erzählerin zusammen mit ihrer Familie unternimmt, ist ein Versuch, die Erinnerungen aus der Kindheit wachzurufen. Die Vorbereitungen für diese Reise umfassen eine genaue Überprüfung von Informationen über ihre Heimatstadt und Familie. Die Protagonistin macht sich auch Gedanken, wie das menschliche Gedächtnis funktioniert und wie Erinnerungen vergessen und modifiziert werden. Die Reise zum “Gedächtnisort” Polen hilft ihr, sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Gleichzeitig ist diese Reise ein Besuch der alten Heimat,¹⁴ denn das “Reiseziel G.” ist ehemaliger “Geburtsort L.” der Erzählerin (Kindheitsmuster 15). Nelly, die Zentralgestalt und Erzählerin des Buches, kommt zu der Erkenntnis, dass sie zu sehr von den Folgen ihrer Erziehung im Dritten Reich beeinflusst wurde, um objektiv die Schuldfrage zu analysieren. Deswegen bedient sich die Erzählerin während der Polenreise des Mittels der weitgehenden Distanz, deren Ausdruck nicht nur die Identitätstrennung von “ich” und

¹⁴ Der Begriff Heimat bezeichnet nicht nur einen Herkunftsort, sondern verbindet sich mit der Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Heimat zum Mythos stilisiert und diente als Legitimierung des Expansionsdrangs der deutschen Nation. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird dieser Begriff – besonders in Westdeutschland – in Bezug auf die deutsch- polnische Geschichte gebraucht, um der Trauer um verlorenes Land politisch gefährlichen Nachdruck zu verleihen. In der DDR existierte der Heimatdiskurs nicht, denn offiziell gab es keine Rede von Vertreibungen, sondern ausschließlich von “Umsiedlungen.” Die Heimat in der DDR wurde eher als Milieu verstanden, in dem die sozialistischen Ideen verwirklicht wurden. Für die Protagonistin/Erzählerin ist die Heimat ein Kindheitsland, wo sich die geistige Barbarei in der Zeit des Faschismus vollzieht.

“du,” sondern auch die Überwindung der Trauer um die verlorene Heimat ist. Dieser Prozess beruht darauf, dass sie die wiederbesuchten Orte entmythologisiert und zusammen mit ihrem Bruder die Korrektheit der Erinnerung prüft. Eine wichtige Rolle in diesem Prozess erhält auch die Tochter der Erzählerin, Lenka, die von den Belastungen ihrer Mutter frei ist und sie deswegen vor übertriebenen Gefühlen zu warnen vermag. Durch das gemeinsame Erinnern wird während der Polenreise auch das “Familiengedächtnis” hergestellt. Die Phase nach der Reise ist gekennzeichnet durch das Schreiben des Buches über ihre Kindheit, das die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und einen neuen Lebensabschnitt markiert.

Diese Kapitelübersicht veranschaulicht die Bedeutung der Reise nach Polen für die Protagonisten der gewählten Texte. Durch den Kontakt mit den polnischen “Gedächtnisorten” ist die Kriegsgeneration imstande, die relevanten Erinnerungen wachzurufen und sie an die jüngere Generation weiterzugeben, wodurch das “Familiengedächtnis” hergestellt wird. Die Nachkriegsgeneration erhält dadurch eine vollständigere Version der Familiengeschichte, was ihr erlaubt, den Einfluss der Vergangenheit auf ihr eigenes Leben zu erkennen. Während in einigen Texten dieser Prozess einfacher erscheint als in anderen, ist das Ergebnis in allen Texten therapeutisch. Familienmitglieder definieren ihre Beziehung zueinander neu, und generell gewinnen die Protagonisten wichtige Erkenntnisse, um ihr zukünftiges Leben sinnvoller und zufriedener zu gestalten. Die Tatsache, dass die Protagonisten aller Texte Frauen sind – auf die Besonderheit von Zygler’s Rolle in Bronjas Erbe gehe ich im ersten Kapitel ein – ist dabei von Bedeutung, da die Wahrnehmung von Polen durch den “weiblichen Blick”

bestimmt wird, der ein Polenbild entwirft, das sich von dem männlicher Protagonisten unterscheidet.

Kapitel II

Beate Rygierts Bronjas Erbe als utopischer Versöhnungsroman

Beate Rygiert beschreibt in ihrem Roman die Geschichte einer deutschen Familie, die vor zwei Jahrhunderten nach Polen auswanderte, um dort ein neues Leben zu beginnen. Die Auswanderung deutscher Familien nach Polen war ein verbreitetes Phänomen, denn wie Ulrich Maier berichtet, warben “[p]reußische Agenten gegen Ende des 18. Jahrhunderts für die Auswanderung nach ‘Preußisch-Polen’” (11). Als Vorteile einer solchen Emigration galten die geographische Nähe, die Popularität Friedrichs des Großen und die Tatsache, dass dort die deutsche Sprache in den Siedlungen der deutschen Kolonisten schon seit dem Mittelalter in weiten Teilen gesprochen wurde. Viele deutsche Familien antworteten positiv auf diese Werbung, da ihnen im neuen Land religiöse Freiheit, Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs, Steuerfreiheit, Befreiung vom Militärdienst und günstiger Landerwerb versprochen wurden. In Folge der so genannten “Schwabenzüge” (10) wurden am Anfang des 19. Jahrhunderts in der Nähe von Łódź die Schwabekolonien gebildet, die bis 1945 existierten (11). Johannes Zyglers Familie stammt aus einer solchen Familie, die sich in Turek, einer Stadt in der Nähe von Łódź, niedergelassen und Weberei betrieben hat. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich Zyglers Familie völlig assimiliert, und obwohl sie sich immer noch als “Deutschkatholen” (Rygiert 38) fühlten, kämpfte Zyglers Vater als Pole im polnisch- sowjetischen Krieg von 1920. Durch die Verwirrungen des Zweiten Weltkrieges wurde die Familie jedoch zersplittert, und Zyglers lebte seit 1945 in der BRD. Nach über 50 Jahren, Mitte der

1990er Jahre, kehrt er nach Polen zurück, um dort den Ort zu finden, wo er während des Zweiten Weltkrieges das Leben eines polnischen Soldaten rettete.

Da er seine Tochter Ewa auf diese Reise mitnimmt, erhält der Aufenthalt in Polen eine zusätzliche Dimension. Ewa ist die jüngste von drei Töchtern Zygler, eine selbstbewusste Frau Mitte dreißig, die als Dolmetscherin für Französisch und Spanisch arbeitet. Sie vertieft sich in ihre Arbeit, um die Schmerzen, die aus dem Scheitern ihrer Ehe resultieren, zu mildern. Sie endet ihre Beziehung zu ihrem französischen Mann wegen seiner ständigen Affären und zieht von Frankreich nach Deutschland zurück (271). Nach der Trennung widmet sie sich ausschließlich ihrer Arbeit und denkt nur noch an die Zukunft, denn sie glaubt, dass "Vergangenheit längst vergangen [ist] und vorbei [...] das, was war, bringt uns niemand zurück" (245-46). Ewas Desinteresse an der Vergangenheit führt zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und ihrem Vater, für den die Polenreise gleichzeitig eine Reise in die Vergangenheit ist. Ihr Verhältnis ist von gegenseitiger Ungeduld und Verschlossenheit miteinander, und häufigem Schweigen geprägt so wie der Tatsache, dass sie sich gegenseitig nicht zuhören. Dies führt zu Gefühlen der Fremdheit und zu Missverständnissen. Gleichzeitig stellt Rygiert in ihrem Roman auch eine Beziehung zwischen Zygler und seinem Kindheitsfreund Mieszko dar, die mit ähnlichen Problemen wie das Verhältnis zwischen Zygler und seiner Tochter befrachtet ist. Mieszko ist Pole, der zusammen mit Zygler in Turek aufgewachsen ist. Anfang des Zweiten Weltkrieges mussten sie sich trennen, da Zygler Kontakte zu Polen verboten wurden. Die beiden Jungen blieben jedoch in Verbindung, wobei Mieszko in dieser Beziehung eine Rolle des Aufklärers der deutschen Gewalttaten gegenüber der

polnischen Bevölkerung übernahm. Infolge einer falschen Anschuldigung wurde der Pole samt seiner ganzen Familie zur Sklavenarbeit ins Reich geschickt. Diese Vergangenheit wirkt sich auf ihre Beziehung aus, als sich die beiden nach mehr als fünfzig Jahren in Turek wiedersehen. Die Probleme zwischen Zygler und Mieszko basieren wie die zwischen ihm und seiner Tochter auf der Unfähigkeit, miteinander zu kommunizieren und entstammen einer unterschiedlichen Geschichtswahrnehmung wie auch stereotypischem Denken.

Ich behaupte, dass Rygiert in ihrem Text eine utopische Vision der Versöhnung zwischen den Generationen und zwischen Deutschen und Polen entwickelt, indem die Reise nach Polen nicht nur zur Versöhnung zwischen Zygler und Ewa, sondern auch zwischen den beiden ehemaligen Freunden führt. Der Roman geht davon aus, dass man das stereotypische Denken¹⁵ über Polen durch den Aufenthalt in diesem Land problemlos korrigieren kann. Das Befassen mit der Geschichte Polens verhilft den Reisenden, das komplizierte Verhältnis zwischen Deutschen und Polen zu verstehen und erweckt allgemeines Interesse an Polen. Am wichtigsten aber für die Verständigung zwischen den Generationen, wie auch zwischen Polen und Deutschen, wird die Herstellung des “kommunikativen Gedächtnisses” (Jan Assmann), das heißt des Gedächtnisses, das innerhalb einer Familie oder einer Gruppe von Gleichaltrigen wirksam ist. Im Falle von Zygler und seiner Tochter geht es um Herstellung des “Familiengedächtnisses” (Welzer),

¹⁵ Katarzyna Kuczyńska definiert Stereotyp als “eine Konstruktion, die man mit negativer oder positiver Wertung anfüllen kann, die in der gegebenen Gruppe allgemein verbreitet ist, die schematisch in der Betrachtung der Wirklichkeit und in der Tradition gefestigt ist (und damit wesentlich für die Selbstidentifizierung der Gemeinschaft)” (132).

das durch die Praxis des gemeinsamen Erinnerns und Erzählens hergestellt wird. Erst nachdem das Gedächtnis aktiviert worden ist, vollzieht sich die Versöhnung zwischen Zygler und Ewa. Der Prozess verläuft ähnlich im Falle von Zygler und Mieszko, die, obwohl sie derselben Altersgruppe angehören, aufgrund ihrer unterschiedlichen Nationalität eine verschiedene Geschichtswahrnehmung haben. Erst durch gemeinsames Erzählen und Herstellung des Gruppengedächtnisses wird die Versöhnung zwischen den ehemaligen Freunden möglich.

Diese idealistische Vision von Versöhnung findet sich in der deutschen Literatur der Nachkriegsjahre recht häufig. Besonders in der DDR sollte die Literatur der Zusammenarbeit und Verständigung zwischen den sozialistischen Völkern Europas dienen. Nach Heinz Bulmahn waren die Berichte über die Reise nach Polen “echte Anstrengungen zum Abbau der vorherrschenden Vorurteile und falschen Vorstellungen über Polen in der DDR. Und schließlich, sie sind eine symbolische Geste der Freundschaft und eine Demonstration des gemeinsamen Erbes von Polen und Deutschen [...]” (27).¹⁶ Die Situation in der BRD, wo Revanchismus das Polenbild lange Zeit negativ geprägt hatte, war ganz anders, auch wenn einige westdeutsche Schriftsteller wie Grass oder Bienek Visionen von gegenseitiger Versöhnung hatten. Obwohl Rygierts Text ein Jahrzehnt nach der Wende entstand und die Autorin in der BRD lebt, steht Bronjas Erbe den ostdeutschen Romanen mit ihrer Verständigungsvision zwischen Polen und Deutschen relativ nahe. Rygiert unternimmt in ihrem Roman den Versuch, die polnische

¹⁶ “They are genuine efforts to dismantle the prevailing prejudices and misconceptions about Poland in the GDR. And, finally, they are a symbolic gesture of friendship and a demonstration of the common heritage of Poles and Germans [...]”

und die deutsche Nation durch die Kraft der gemeinsamen Erinnerungen zu versöhnen. Utopisch an ihrer Vision ist die Tatsache, dass die Protagonisten beinahe reibungslos zum Verständnis kommen, selbst als Ewa über die nationalsozialistische Vergangenheit des Vaters während der Polenreise erfährt. Der kurze Aufenthalt in Polen genügt ihr, die neue Fassung der Familiengeschichte ohne größere Schwierigkeiten zu akzeptieren. Diese Lösung der familiären Probleme und derjenigen zwischen Polen und Deutschen erscheint jedoch naiv und wenig glaubhaft, auch wenn die Szene des Grenzübergangs am Ende des Romans vermuten lässt, dass die Autorin selbst von ihrem Konzept nicht überzeugt war. In dieser Szene werden Vater und Tochter schikanös von den polnischen Zöllnern durchsucht, was das harmonische Bild der deutsch-polnischen Versöhnung wesentlich verzerrt.

Allerdings ist der Weg zur Versöhnung zwischen Zygler und seiner Tochter nicht ohne Hindernisse, da Ewa sich kaum für seine Geschichte interessiert. Sie erkennt, dass sie nichts von seinem Leben weiß, und wenn sie den Vater des Schweigens über die Vergangenheit beschuldigt, bekommt sie eine vorwurfsvolle Antwort: "Ich hab dir erzählt [...] Du hast nicht zugehört. Und dann hab ich's gelassen" (41). Es ist Ewas Passivität, die dazu geführt hat, dass die Geschichte der Familie in Vergessenheit geraten ist. Die Folge dieses Desinteresses und Vergessens ist Distanz und ein Gefühl der Fremdheit zwischen ihnen (29, 122, 223, 242). Das Schweigen zwischen den Protagonisten ist äußeres Zeichen für die Situation zwischen Vater und Tochter, was Harald Welzers Feststellung bestätigt, dass das Gefühl der Zugehörigkeit zur Familie durch das gemeinsame Erzählen von Ereignissen aus der Vergangenheit hergestellt wird

(20). Der Bezug auf das Vergangene dient nicht nur der Vergegenwärtigung der Familiengeschichte, sondern der Bestätigung einer "Einstellung zu wichtigen Angelegenheiten des Lebens, die sich in der Familie über die Zeiten hinweg durchgehalten hat" (20). Somit sichert das gemeinsame Erinnern Kohärenz und Identität.¹⁷ Jan Assmann stimmt mit dieser Einstellung überein, indem er darauf hinweist, dass man sich erinnert, "um dazugehören zu können, und diese Erinnerung hat einen verpflichtenden Charakter. [...] [Diese Erinnerung] vermittelt dem einzelnen Identität und Zugehörigkeit" (Erinnern 52).

Ewas Desinteresse an der Vergangenheit ist auch ein Grund für ihre Gleichgültigkeit gegenüber der polnischen Seite der Familie und gegenüber dem Land ihrer Vorfahren. Sie kommt nur widerwillig nach Polen mit, da sie dem Vater versprochen hat, eine gemeinsame Reise mit ihm zu machen (12). Polen jedoch ruft bei ihr seit der Kindheit negative Gefühle wach. Da ihr Nachname und Vorname von ihrer polnischen Herkunft zeugen, war sie in der Schule stets der Neugier und Ablehnung ihrer Mitschüler ausgesetzt (12-13). Es ist zu vermuten, dass dieses Bewusstmachen von Anderssein in Ewa den Wunsch hervorgerufen hat, sich nach Westen zu orientieren. Sie verbrachte mehrere Jahre in Frankreich und bereiste nur westliche Länder. Ihre polnische Familie interessierte sie nicht: "Was war ihr diese Familie, die sie nicht kannte, was verband sie mehr mit ihr als dieser dumme Vorname und dieser eine ungewöhnliche

¹⁷ Harald Welzer definiert die Familie als "intime Erinnerungsgemeinschaft" (20). Demnach sind seine Interpretationen der Familie mit dem Gedächtnis und der Erinnerung eng verbunden. Es gibt natürlich mehrere Definitionen von "Familie." Ich habe mich für Welzers Definition entschieden, da sie der Realität der in dieser Arbeit besprochenen Texte am besten gerecht wird.

Buchstabe in ihrem Nachnamen? Nein. Die Welt war weit und verlockend gewesen. Auf Polen hatte sie gut und gern verzichten können” (43). Die Folgen dieser früheren Entscheidung werden offensichtlich, wenn Ewa auf die Polenreise mitkommt. Nicht nur kennt sie den polnischen Teil ihrer Familie nicht, sondern sie kann sich auch kaum verständigen. Sie fühlt sich ausgeschlossen, denn der Vater, der polnisch spricht, war die ganze Zeit im Kontakt mit seiner Familie.

Die Kommunikationsprobleme zwischen Ewa und Zyglar sind teilweise von Zyglar verschuldet und zeugen von seiner autoritären Einstellung. Interessanterweise wird die Figur der Mutter im Roman beinahe völlig ausgeblendet, was das Verhältnis zwischen Vater und Tochter eindeutig ins Zentrum stellt. Zwar macht die Erzählerin keine Bemerkungen über das Verhalten von Zyglar zu Hause, aber aus seinem Verhalten gegenüber Ewa während der Polenreise kann man auf seine patriarchalischen Ansprüche schließen. Da Ewa kaum Polnisch versteht, ist sie auf ihn angewiesen, was dem Vater eine gewisse Kontrolle über seine Tochter gibt. Er nimmt auch keine Rücksicht auf ihre Wünsche während der Reise (269-70). Auch sein Streit mit dem polnischen Freund Mieszko und der daraus resultierende Kampf um “den guten Ruf” seiner Tochter kann man als Folge patriarchalischen Denkens interpretieren. Zyglar sieht Ewa in diesem Moment nicht als selbständige Frau, die ihre eigene Entscheidung treffen kann, sondern als willenslose Tochter, die er schützen muss. Sein Benehmen bestätigt, dass er seine Macht innerhalb der Familie behalten will und erst Ewas Rebellion wird sein Verhalten

ändern. Erste Zeichen dieser Auflehnung kann man in Ewas relativer Verschlossenheit und ihrer Impulsivität (die Affäre, das Beinahe-Ertrinken) ablesen.¹⁸

Die Kommunikationsprobleme und die Machtverhältnisse innerhalb Zyglers Familie beginnen sich zu ändern, als Ewa und ihr Vater die polnische Grenze überqueren und Zyglers Erinnerungsarbeit beginnt. Schon vor der deutsch-polnischen Grenze werden Szenen aus seiner Kindheit lebendiger, da die Nähe des “Gedächtnisortes” Polens zur Versprachlichung der Bilder aus der Vergangenheit führt (25). Nach Aleida Assmann ist ein Ort ein Gedächtnismedium, das die Erinnerungen festigt, indem es sie im Boden verankert (299). Ein Kontakt mit dem “Gedächtnisort” bewirkt Aktivierung der Erinnerungen und ihre Verbalisierung, die von großer Bedeutung nicht nur für Zyglers ist, der dadurch seine Erinnerungen festigt,¹⁹ sondern auch für seine Tochter, die endlich an der Praxis des gemeinsamen Erzählens teilnimmt. Dadurch, dass Ewa den väterlichen Erzählungen zuhört, wird das “Familiengedächtnis” hergestellt, also ein Inventar der Geschichten, das in der Familie Kohärenz und Identität sicherstellt (Welzer 19-21). Dieser Prozess beeinflusst zusätzlich ihr Denken über die Vergangenheit und deren Auswirkung auf ihr Leben. Gleichzeitig ändert sich infolge dieses Prozesses das Verhältnis der beiden zueinander. Um jedoch die Bilder aus der Vergangenheit zu versprachlichen und somit das “Familiengedächtnis” wiederherzustellen braucht Zyglers bestimmte Auslöser für seine Erinnerungen, zu denen polnische Gedächtnisorte wie die typische polnische Landschaft und Orte wie Turek und Nieszawa gehören.

¹⁸ Ebenso wird die Versöhnung durch non-verbale Gesten wie zum Beispiel Kuchenkauf markiert.

¹⁹ In Erinnerungsräume (249-251) schreibt Aleida Assmann der Sprache eine der wichtigsten stabilisierenden Funktionen der Erinnerung zu.

Die polnische Landschaft fungiert mehrmals als Symbol für Zyglers Kindheitsparadies (30, 44, 46) und ruft positive Erinnerungen aus dieser Zeit wach. Eine besondere Rolle spielen zwei polnische Flüsse, die Warthe und die Weichsel, die hinter ihrer gegenwärtigen Schönheit und Unberührtheit gleichzeitig an die traumatischen Erlebnisse des Krieges erinnern, wie die Einberufung seines Vaters zum Volkssturm und Beginn von Zyglers Flucht vor der russischen Armee 1945 (44, 45, 235). Die Emotionen, die der Anblick der Weichsel hervorruft, erlauben ihm, sich vor seiner Tochter zu öffnen und über die persönlichen Erfahrungen dieser Zeit zu sprechen: “[A]us Zyglers bricht es heraus wie das Wasser durch einen gebrochenen Damm, all das Elend seiner Kindheit, seine Einsamkeit, und Tränen kommen [...]” (236). Somit erhält die Weichsellandschaft auch eine therapeutische Funktion, und führt zum besseren Verständnis zwischen Tochter und Vater.

Weitere Erinnerungsauslöser sind die Orte, die Zyglers auf seiner Reise besucht. Eine besondere Rolle spielt hier sein Heimatort. Schon bei seiner Ankunft in der Stadt ist Zyglers deutlich aufgeregt, und er ist imstande, die Bilder aus der Vergangenheit zu versprachlichen. Wie seine Tochter bemerkt, hat “[i]hr Vater begonnen zu erzählen, Geschichten und Namen strömen nur so aus ihm heraus, da ist kein Zögern, kein Suchen nach den passenden Wörtern mehr, er ist an seinem Ort, [...] so spricht einer, der sich zu Hause fühlt” (60). Das Gefühl, zu Hause zu sein, trotz vieler Jahre der Abwesenheit, zeugt deutlich von Zygler's emotionaler Verbundenheit mit seiner Heimatstadt. In Texten, die die Rückkehr der Deutschen zu ihren polnischen Heimatorten thematisieren, wie beispielsweise Kindheitsmuster von Christa Wolf, Weichselkirschen von Leonie

Ossowski und Nirgendwo ist Poenichen von Christiane Brückner, ist solche Reaktion relativ selten. In den meisten Texten werden die Gefühle der Fremdheit, der Nicht-Zugehörigkeit, und des Verlustes beschrieben. Was diese Texte allerdings mit Bronjas Erbe teilen ist die Reaktion der Protagonisten auf das Wiedersehen der vertrauten Orte, das Erinnerungen wachruft. Im Falle von Zygler verbindet sich beinahe jedes Gebäude in Turek mit einer oder vielen Erinnerungen. So wird zum Beispiel der Bauernhof zum Auslöser der Erinnerung an die Vertreibung der polnischen Bauern (101- 02), oder eine Kneipe zum Auslöser der Geschichte über die Verprügelung eines Polen von einer Gruppe junger Deutscher (172).

Eine besondere Funktion erhält auch der Friedhof in Turek. Ein Friedhof ist ohnehin ein außergewöhnlicher Ort, denn ein Grab "bleibt als Ruhestätte des Toten [...] ein Ort numinoser Präsenz" (Assmann Erinnerungsräume 324). Für Zygler wird der Friedhof sowohl ein Ort des Zweifels als auch der Hoffnung. Er gelangt dorthin auf seiner Suche nach Mieszko, um ein unvollendetes Gespräch vom Vortag fortzusetzen. Er beginnt zu zweifeln, ob er jemals das Ziel seines Aufenthaltes in Polen, die Aufdeckung der Vergangenheit, erreichen kann. Diese Krise zeigt sich als überwindbar, als sich Mieszko und Zygler auf dem Friedhof versöhnen.²⁰ Somit erweist sich der Friedhof nicht nur als ein Ort, wo die Erinnerungen wiederkehren, sondern auch als ein Ort, wo eine Verständigung zwischen zwei Freunden stattfindet.

²⁰ Eine Art von Versöhnung auf einem Friedhof findet auch in Wolfs Kindheitsmuster statt. Der Friedhof spielt eine bedeutende Rolle in allen von mir besprochenen Texten. Polnische Friedhöfe stehen symbolisch für den Holocaust und das Trauma der Vertreibung.

Auch der namenlose Ort, wo Zyglers während des Zweiten Weltkrieges dem polnischen Soldaten das Leben gerettet hat, spielt eine wichtige Rolle in der Erinnerungsarbeit des Protagonisten. Zyglers erkennt, dass seine Erinnerung sich im Laufe der Zeit verändert hat (249). Die zeitliche Distanz zwischen seiner Jugend und seinem heutigen Leben ist verantwortlich dafür, dass er nicht mehr sicher ist, ob seine Erinnerungen der Wahrheit entsprechen. Deswegen ist das Besuchen des Ortes nötig für die Bestätigung der Richtigkeit seiner Erinnerungen. Das Auffinden des Ortes und das Gespräch mit dem polnischen Hausmeister hilft ihm, seiner Tochter zu beweisen, dass er “niemals einem Menschen etwas zuleide getan ha[t]” (225), und dass seine Erzählungen über diese Zeit der Wahrheit entsprechen.

Während für Zyglers Erinnerungsarbeit der Besuch der Gedächtnisorte entscheidend ist, so sind es Gespräche mit der polnischen Seite der Familie und insbesondere mit Jolanta, der Museumsleiterin in Turek, für Ewas Anerkennung der Familiengeschichte. Ewas Treffen mit den polnischen Familienmitgliedern erweckt bei ihr Interesse für die Vergangenheit und insbesondere für ihre Großmutter Bronja. Die Erzählungen der Cousinen über die Zeit von Zyglers Kindheit verhelfen Ewa zu einer zusätzlichen Perspektive. So führt zum Beispiel das erste Treffen in Wrocław zu einer Berichtigung des bisherigen Bildes von Bronja Zyglers. Ewa kannte ihre Großmutter nur als alte, kranke Frau. Erst auf der Polenreise entdeckt sie die andere Bronja, die junge, schöne Frau, die eine Affäre mit einem “echten” Deutschen Hajo Harmsen hatte und die ihren ältesten Sohn und Ehemann verlassen hat. Ewa wird während des ersten Besuches dem Ritual des gemeinsamen Betrachtens des Fotoalbums unterzogen, das zweifache

Bedeutung für sie hat. Nicht nur stellt sie fest, dass sie ihre Großmutter kaum kannte, sondern sie beginnt sich auch für Bronjas Schicksal während der Kriegszeit zu interessieren. Die alten Fotografien erwecken bei Ewa Neugier auf die Familiengeschichte. Die Fotos sind also nicht nur Träger von Familiengeschichte,²¹ sondern sie haben zusätzlich eine identitätsstiftende Funktion, denn erst durch den Prozess des Ansehens der Fotos wird Ewa “als Mitglied der Familie betrachtet” (33). Ewas Überraschen über das neu entdeckte Bild ihrer Großmutter zwingt sie, ihren Vater über Bronja auszufragen. Da dieser der Antwort ausweicht, wendet sie sich an ihre Tante Ania: “[E]rzähl mir von meiner Großmutter. Von Bronja Zygler. Was war sie für eine Frau? [...] Was fragst du mich? Frag deinen Vater. Nein, Ania, ich will es von dir wissen” (38). Das zeigt deutlich, dass Ewa den väterlichen Erzählungen nicht traut und sie ihn des Verschweigens bestimmter Fakten der Familiengeschichte verdächtigt. Ihr Verdacht bestätigt sich, wenn sie die beiden Versionen der Geschichte hört. Das Bild, das Ewas Tanten von Bronja haben, unterscheidet sich wesentlich von dem, das Zygler entwirft. Während Ania Bronjas Liebhaber Harmsen als einen wunderbaren Mann beschreibt (38), betrachtet Zygler ihn als den Mann, der seine Familie gespalten und seine Mutter psychisch und physisch misshandelt hat (40). Anders ist auch die Vorstellung von Bronjas Stellung innerhalb ihrer Familie. Ania sieht ihre Tante eher als eine mitleiderregende Frau, die unter dem Alkoholismus ihres Mannes gelitten hat (95). Zyglers Bild vom Vater dagegen ist absolut positiv (47). Diese Diskrepanz resultiert aus

²¹ Die Fotografie ist nach Aleida Assmann eines der wichtigsten Medien der Erinnerung, die “durch ihren indexikalischen Charakter einen [...] Existenzbeweis einer bestimmter Vergangenheit liefert” (Erinnerungsräume 221).

der Tatsache, dass Situationen auf verschiedene Weise erinnert werden. Aleida Assmann spricht dabei vom Funktionsgedächtnis, das eine Art von Gedächtnis ist, dessen Hauptmerkmale “Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung” (Erinnerungsräume 134) sind. Da dieses Gedächtnis selektiv ist, werden nur die Erinnerungen aktiviert, die eine Funktion erfüllen. Andere Erinnerungen, die dieser Aufgabe nicht nachkommen, werden vergessen oder ausgelassen. Zygler's Cousinen beispielsweise übersahen Harmsens Brutalität und Bronjas Verlassen der Familie. Man kann vermuten, dass diese selektive Wahrnehmung es leichter macht, Bronjas Entscheidung zu rechtfertigen. Zygler's Erinnerung ist auch selektiv, was sich in seinem Übersehen der problematischen Beziehung seiner Eltern manifestiert. Dadurch, dass Ewa beide Seiten kennenlernt, ist es ihr möglich, sich ein vollständigeres Bild von der Vergangenheit zu machen.

Eine ähnliche Rolle beim Überprüfen und Ergänzen der väterlichen Erzählungen erfüllt auch Jolanta. Mit ihrem Interesse an der Geschichte ist sie gewissermaßen eine Gegenfigur zu Ewa. Jolanta leitet zwar vorerst nur das Webereimuseum, aber sie will ein Museum für Geschichte öffnen und eine Ausstellung zur Stadt Turek unter der deutschen Besatzung organisieren (170). Während des ersten Gesprächs mit Ewa erzählt sie ihr über die Geschichte der Stadt während des Zweiten Weltkrieges. Dabei spielen Fotos wieder eine wichtige Rolle, indem sie nicht nur Jolantas Version der Geschichte, sondern auch väterliche Erinnerungen beglaubigen: “Ja, genau, [...], davon hat mir [Ewa] mein Vater erzählt. Das hat er mit einem Freund zusammen beobachtet” (178). Ähnlich wie bei den Familienfotos von Bronja, erwecken die alten Fotos von Turek Ewas Interesse für die

Vergangenheit. Auf Jolantas Empfehlung geht sie später in die Kirche und versucht, sich Szenen aus Zyglers Kindheit vorzustellen. Das zweite Gespräch mit Jolanta zeugt deutlich von Ewas Veränderung. In diesem Gespräch ist Jolanta passive ZuhörerIn, während Ewa das Geschichtenerzählen übernimmt und ihrer polnischen Bekannten das Schicksal ihrer Großmutter Bronja darlegt (201). Ewa ist auch diejenige, die auf die Idee kommt, Zyglers Erinnerungen auf Tonband aufzunehmen, damit Jolanta zusätzlichen Stoff für ihre Forschung hat (209). Somit erweisen sich die Treffen mit der polnischen Verwandtschaft als auch mit Jolanta als ein Ereignis, das Ewas Wahrnehmung der Vergangenheit ändert. Die Erinnerungen von Ewas Tanten und die Erzählungen Jolantas geben Ewa Zugang zu einer anderen Version der Familiengeschichte.

Zu den Menschen, die dazu beitragen, Ewa zu ändern, gehört auch Andrzej. Andrzej ist der Ehemann von Ewas Cousine Elzbieta und arbeitet in einem Bergwerk in Turek. Während eines gemeinsamen Ausfluges in das Bergwerk, wo die beiden durch ein Gewitter überrascht werden, kommt es zu Intimitäten zwischen ihnen. Die Tatsache, dass sie mit Andrzej geschlafen hat, überrascht Ewa, die an den außerehelichen Beziehungen ihres ehemaligen Ehemannes gelitten und sich deswegen versprochen hat, keinem Menschen mehr "so nahe zu kommen" (158). Hier ist die Symbolik des Gewitters als auch des Bergwerks von Bedeutung. Während sich im Gewitter Spannungen entladen, werden im Bergwerk Bodenschätze gewonnen, die in der Erde begraben sind. Ewa "gewinnt" an diesem Ort eine neue Perspektive. Nicht nur ist sie imstande, ihre eigene Ehe jetzt anders zu betrachten, sondern sie fühlt auch eine persönliche Verbindung mit ihrer Großmutter Bronja, die sich ähnlich wie sie gewagt hat, eine uneheliche Beziehung

zu haben. Diese Verbindung wird zuerst durch das Ritual des Betrachtens des Familienalbums hergestellt, als Ewa Bronja zum ersten Mal als junge Frau sieht. Die Erinnerungen, die ihr der Vater und die polnischen Familienmitglieder mitteilen, ergänzen dieses Bild. Da Ewa aber hauptsächlich auf die väterlichen Erzählungen über Bronja angewiesen war, die Bronjas Tun anprangern, ist sie nicht imstande, die Gründe für das Verhalten ihrer Großmutter zu verstehen. Erst Ewas eigenes Liebesverhältnis mit einem verheirateten Mann macht ihr Bronjas Wahl verständlich. Dieser Prozess kulminiert in der Kirche in Turek, wo Ewa sich Bronja vorstellt: “[...] Bronja Zyglar, sehnsuchtvoll an Hände denkend, an Lippen, aussichtslos ihre Lage, verheiratet und zwei Kinder, und doch dieses Glück unter der Haut [...]” (191). Die Verbindung zwischen den beiden Frauen wird am deutlichsten in Ewas Gespräch mit Jolanta. Ewa spricht von der “Entdeckung” einer neuen Person, wobei diese Feststellung als doppeldeutig zu interpretieren ist. Indem Ewa von Bronja erzählt, meint sie gleichzeitig sich selbst:

Sie haben Ihre Vorstellungen und Ziele im Leben, etwas, das Sie unbedingt erreichen wollen, und dann stellen Sie eines Tages fest, Sie haben die Rechnung ohne die anderen gemacht, haben die Menschen um sich herum fest verplant, in Bilder und Rollen gepreßt, aber die halten sich nicht an die Abmachungen, und Ihr Leben macht eine unvorgesehene, unkorrigierbare Wendung ? (201)

Ewa, die sich seit ihrer gescheiterten Ehe nur auf die Arbeit konzentriert, beginnt wahrzunehmen, dass ihr übertriebenes Engagement für ihre Arbeit ein Mittel war, sich über ihre Einsamkeit hinwegzuhelfen. Erst der Aufenthalt in Polen, der sie aus ihrem

Alltagsleben herausreißt, erlaubt ihr ein Überscheitern der eigenen Grenzen und eine neue Sichtweise zu gewinnen: “Ihr Job. Die Termine. Alles ist so weit weg. [...] Das muss anders werden, sagt sie dann. Ich mache erst Urlaub” (309). Ewas Verbindung mit Bronja wird auch von anderen Figuren im Roman kommentiert. Mieszko weist auf die physiognomische Ähnlichkeit der beiden Frauen hin, was von Ewa mit Stolz aufgenommen wird (205). Somit erweist sich die Polenreise für Ewa als Entdeckung ihres Erbes, was im Titel des Romans zum Ausdruck kommt. Ewa entdeckt in Polen einen wichtigen Teil ihrer Herkunft, was ihr erlaubt, ihr eigenes Leben aus einer anderen Perspektive zu betrachten und ihre Identität als Frau besser zu verstehen.

Ewas Veränderung während der Polenreise wird auch durch die Auseinandersetzung mit ihrem Vater vorangetrieben. Der Vater-Tochter Konflikt kulminiert in Zyglers Geständnis hinsichtlich seiner Mitgliedschaft in der Waffen-SS. Da sein Vater, nachdem Bronja ihn verlassen hatte, nochmals heiratete, fühlte sich Zyglers, der zu dieser Zeit 15 Jahre alt war, als ob er die ganze Familie verloren hätte. Zusätzlich hat ihn die Sehnsucht nach der Mutter und dem polnischen Kindheitsfreund depressiv gemacht, was Anstoß für seinen Beitritt zur Waffen-SS war, wo er den Tod zu finden hoffte. Ewa ist jedoch nicht imstande, diese Entscheidung zu verstehen und weigert sich, daran zu glauben: “Bilder ziehen vor ihrem inneren Auge auf. SS. Hakenkreuz und Totenkopf am Kragen. Bilder aus Filmen, von Photographien, harte, kantige Gesichter, und ihr Vater darunter [...] sie will davon nichts wissen, will ihren Vater so behalten, wie sie ihn kennt, das darf doch alles gar nicht wahr sein” (222). Ewa kennt als Mitglied der zweiten Generation den Zweiten Weltkrieg nur aus den Medien. Da das Bild der

schrecklichen Waffen-SS kaum auf den Vater zuzutreffen scheint, bezweifelt sie es. Nachdem sie Zygler weiter befragt und er ihr versichert, dass er niemanden etwas zuleide getan hat, akzeptiert sie diese Erklärung, und setzt sie mit ihm die Reise fort. Schon an dieser Stelle ist die Glaubhaftigkeit der Versöhnung zwischen Zygler und seiner Tochter wenig überzeugend. Auch wenn Ewa an die Unschuld ihres Vaters glauben will, ist ihre Reaktion auf die Enthüllung schwer nachzuvollziehen. In den vielen Beispielen aus der deutschen Literatur, wo die Kinder von der nationalsozialistischen Vergangenheit ihrer Väter erfahren, ist dieses Verhalten kaum irgendwo zu finden.²² Die Protagonisten solcher Texte reagieren mit entschiedener Auflehnung gegen den Vater, das sich meistens in einem starken Abgrenzungswillen von ihm manifestiert (Moffit 2-6).

Glaubhafter scheint Ewas zweite Auseinandersetzung mit dem Vater, die dem Auffinden des Ortes folgt, an dem Zygler das Leben eines polnischen Soldaten gerettet hat. Die Reise endet damit jedoch nicht, denn Zygler will noch den Weg seiner Flucht aus Polen verfolgen, was bei Ewa Widerstand auslöst. Sie nennt diese Reise "sentimentale Altherrentour zu den Stätten [s]einer Nazivergangenheit" (270), und entscheidet sich, mit dem Zug nach Deutschland zurückzufahren. Diese Verweigerung ist ein deutliches Zeichen dafür, dass Ewa sich mit der Vergangenheit ihres Vaters nicht abfinden kann und sich von ihm abgrenzen will. Zudem ist Ewas Entscheidung, nach Deutschland zurückzukehren, gleichzeitig ein Versuch, sich der Autorität des Vaters zu entziehen, indem sie zum ersten Mal seit dem Beginn der Reise dem Vater widerspricht. Zygler

²² Wie zum Beispiel in den Texten von Sigfrids Gauch Vaterspuren (1979), Christoph Meckel Suchbild. Über meinen Vater (1980), Jutta Schütting Der Vater (1980), Ruth Rehmann Der Mann auf der Kanzel (1980), Brigitte Schwaiger Lange Abwesenheit (1983).

jedoch findet seine Tochter auf dem Bahnhof und beginnt ein ehrliches Gespräch mit ihr, da er erkennt, wie sehr ihre gegenseitige Kommunikation beeinträchtigt war (273). Er enthüllt ihr, warum er sie auf diese Reise mitgebracht hat und warum sie die Reise zu Ende machen sollen (278-79). Seine Erklärung überzeugt Ewa und sie willigt ein, noch einige Tage in Polen zu bleiben. Die Szene auf dem Bahnhof ist der Höhepunkt der Konfrontation zwischen Ewa und ihrem Vater. Fortan befragt Ewa den Vater bereitwillig nach den Einzelheiten der Flucht aus Polen (280) und begleitet ihn auf seiner Suche nach polnischen Gedächtnisorten. Zyglers seinerseits respektiert die Wünsche seiner Tochter und bemüht sich, besser mit ihr zu kommunizieren. Die wahre Versöhnung erfolgt jedoch während des Gesprächs über Zyglers Beziehung zu seiner Mutter in den ersten Nachkriegsjahren. Am Ende des Gesprächs schenkt er Ewa das alte Foto von Bronja, was sowohl für Ewa als auch für Zyglers selbst einen symbolischen Charakter hat. Die Tatsache, dass sich Zyglers von diesem Foto trennt, bedeutet, dass er sich durch seine Reise in Polen, Aufsuchen der Gedächtnisorte und Gespräche mit seiner Tochter, erfolgreich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt und diese akzeptiert hat. Das ist auch ein deutliches Zeichen von Überwindung der negativen Gefühle, die durch das schwierige Verhältnis mit seiner Mutter verursacht wurden. Das Übergeben des Fotos steht symbolisch für das Vermächtnis der Familiengeschichte an seine Tochter, da dies in dem Moment geschieht, als das "Familiengedächtnis" hergestellt wird. Erst dann verpflichtet Zyglers seine Tochter mit diesem Foto, die Familiengeschichte "fortzusetzen." Für Ewa ist das deutlicher Beweis des väterlichen Vertrauens und gleichzeitig ein Zeichen der Versöhnung zwischen ihnen. Ewa akzeptiert nach einer anfänglichen

Rebellion die Vergangenheit ihres Vaters, ohne weitere Fragen an die Wahrhaftigkeit seiner Geschichte zu stellen oder diese zu bezweifeln. Rygiert scheint zu sagen, dass die Versöhnung zwischen den Generationen nur durch gegenseitiges Vertrauen und offenes Gespräch möglich ist.

Die Vision einer reibungslosen Versöhnung wird auch hinsichtlich der Beziehung von Polen und Deutschen, für die Mieszko und Zyglar stellvertretend stehen, aufrecht erhalten. Die Spannungen zwischen den beiden Nationen im Roman entstammen neben stereotypischem Denken abweichender Geschichtswahrnehmung. Die gemeinsame Geschichte prägt die Beziehung zwischen den beiden Ländern, wobei der Zweite Weltkrieg diese am nachhaltigsten beeinflusst hat. Wie Peter Bender bemerkt, wurde die deutsche Okkupation “zum Furchtbarsten, das Polen in seiner Geschichte widerfuhr; schlimmer noch als Vertreibungen, Versklavung, Konzentrationslager und die Ermordung der Eliten empfanden manche die Demütigung und Entwürdigung” (191). Die Folgen des Krieges waren sowohl für die Polen als auch für die Deutschen traumatisch. Erst die Wende brachte eine gewisse Normalisierung der politischen Beziehungen zwischen dem wiedervereinigten Deutschland und Polen, was sich in erneuter Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und Öffnung der Grenze manifestierte. Erst mit Polens Beitritt zur Europäischen Union im Jahre 2004, der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und dem Interesse der Polen an der deutschen Vergangenheit Schlesiens und Pommerns kann man von Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen sprechen (Bender 192-203).

In Rygierts Roman, der in den 1990er Jahren spielt und dessen Protagonisten aus Westdeutschland stammen, sind die Vorurteile auf beiden Seiten immer noch vorherrschend. Das lässt sich besonders in der Beziehung zwischen Zyglar und Mieszko beobachten. Die zwei Freunde, durch den Krieg getrennt, treffen sich nach mehr als 50 Jahren wieder. Die private und nationale Geschichte wird zum Grund der Kommunikationsprobleme zwischen ihnen, die erst durch das gemeinsame Erinnern überwältigt werden. Die Erinnerungsarbeit stößt aber auf Schwierigkeiten, da Mieszko Zyglar für sein Schicksal verantwortlich macht. Dieses Verhalten geht einher mit der Perspektive des Verlierers in der Geschichte. Wie Peter Burke erklärt, haben “[d]ie Sieger die Geschichte vergessen. Sie können sich’s leisten, während es den Verlierern unmöglich ist, das Geschehene hinzunehmen; diese sind dazu verdammt, über das Geschehene nachzugrübeln, es wiederzubeleben und Alternativen zu reflektieren” (297). Während Zyglar die eigene Nachkriegsgeschichte vor Mieszko verschweigt, unterstreicht Mieszko das von den Deutschen verschuldete polnische Schicksal immer wieder.²³ Er bemerkt ironisch, dass “Deutscher zu sein halt immer schon das bessere Los [war]” (140). Diese Geschichtswahrnehmung behindert die Kommunikation der beiden Männer, was sich im unterbrochenen Gespräch während des ersten Treffens ausdrückt. Dazu tritt auch stereotypisches Denken, wobei interessant ist, dass es sich nur bei Mieszko bemerken lässt. Er sieht Zyglar als einen reichen Mann, der seine Herkunft während des

²³ Polen haben sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Verlierer unter den Siegermächten gesehen. Das Land erlitt Territorialverluste, Grenzverschiebungen und Bevölkerungsvertreibungen. Gleichzeitig ist es unter den Einfluss der Sowjetunion geraten und verlor somit die Chance auf Freiheit und Unabhängigkeit. Westdeutschland, wurde von Polen als Sieger wahrgenommen, da es nach dem Krieg materielle Hilfe bekam, relativ freies Land war und schneller zu ökonomischem Wohlstand geriet.

Zweiten Weltkrieges rücksichtslos ausgenutzt hat (140). Zygler, auch wenn ihn die Vorwürfe ärgern, schreibt Mieszko niemals negative Charakterzüge zu und ist derjenige, der seinen Freund erneut aufsucht und das unvollendete Gespräch weiterführt. Der Dialog ist diesmal gelungen, und Mieszko erzählt über seine Erlebnisse aus der Kriegszeit. Sein Versprechen, nächstes Jahr nach Deutschland zu Besuch zu kommen (209) ist ein deutliches Zeichen der Versöhnung zwischen den beiden Männern. Die Überwindung der Kommunikationsprobleme erfolgt also, wie im Fall zwischen Vater und Tochter, durch das gemeinsame Erinnern und Zuhören. Mieszko und Zygler sind imstande, sich dadurch zu verständigen, dass sie die Lücken in ihren Erinnerungen gegenseitig ausfüllen. Da die Erinnerungen Zugehörigkeit vermitteln, wird durch das gemeinsame Erinnern eine "Gruppenidentität" hergestellt. Zygler und Mieszko sind Angehörige derselben Generation, die trotz verschiedener Herkunft ähnliche Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges gemacht haben. Durch den Erinnerungsprozess wird ihre Geschichtswahrnehmung revidiert, was Verständigung ermöglicht.

Ein anderes von Rygiert vorgeschlagenes Mittel der Verständigung zwischen Deutschen und Polen ist das Überwinden stereotypischen Denkens. Der Aufenthalt in Polen hilft Zygler und Ewa, sich ein vorurteilsfreieres Bild von Polen zu machen. Stereotypen sind oft resistent, wovon auch eine von Der Spiegel durchgeführte Umfrage aus den 1990er Jahren eines repräsentativen Segments der deutschen Bevölkerung zeugt. Der Umfrage zufolge sind Polen "unzuverlässig, faul, oberflächlich, disziplinos, provinziell" wie auch "sparsam und kinderfreundlich." Dabei ist Sympathie für Polen und Abwesenheit der negativen Stereotype in den neuen Bundesländern, wo die Kontakte mit

den Polen am engsten sind, entscheidend größer als in Westdeutschland (Ziemer 22-23). Auch Ewa hat typisch westdeutsche Vorstellungen von Polen, was teilweise dadurch erklärt wird, dass sie sich für die Heimat ihres Vaters bisher kaum interessiert hat. Dieses mit Vorurteilen befrachtete Denken wirkt nahezu komisch, wenn Ewa warme Kleider einpackt, obwohl sie ihre Reise im Sommer antreten. Bekannte haben sie gewarnt, dass Polen “fast schon Sibirien [ist]” (11). Vor der Grenze sieht Ewa ärmlich gekleidete Leute, die in ihren Autos Geldscheine zählen, (24) was deutlich auf polnische Schwarzarbeit in Deutschland anspielt. Unkenntnis der polnischen Sprache und der polnischen Realität verursachen, dass Ewa beinahe in Panik gerät (28, 30). Zygler dagegen, der seine Kindheit in Polen verbracht hat und immer noch im Kontakt mit dem polnischen Teil der Familie steht, nimmt Polen ganz anders wahr. Er versichert seiner Tochter, dass die Polen “freundlich und hilfsbereit sind” (30).

Gerhard Kozierek bemerkt, dass für die Entstehung des Bildes von einem anderen Land die Eigenerfahrung durch den Kontakt mit einer fremden Nation von entscheidender Bedeutung ist. Einen Einfluss auf die Beurteilung des Neuen hat auch die Tatsache, “ob das fremde Land oder der fremde Mensch völlig unbekannt ist, oder ob ein Erwartungshorizont besteht [...]” (272). Ewas Erwartungshorizont ist sehr beschränkt, da sie von Polen “höchstens in den Nachrichten gehört hat, vor allem damals, Anfang der achtziger Jahre” (12), und sie keinerlei Interesse an diesem Land hat. Dieser beschränkte Erwartungshorizont führt zu selektiver Wahrnehmung. So bemerkt sie zum Beispiel die Armut der Polen auf Schritt und Tritt (37, 59, 64, 99). In ihren Augen sind die Polen Alkoholiker (65, 112, 260) und Duschen ist ein Luxus, den sich wenige erlauben können

(156). Dabei sind alle Polen strenggläubige Katholiken, denen die Familie über alles geht (219, 94). Koziółek führt diese Sehensweise auf die Art und Weise zurück wie die Medien eine Nation darstellen. Ewas Wahrnehmung von Polen ist vorwiegend von Bildern aus Fernsehen und Fotografien der 1980er Jahre beeinflusst, als sich das Land in einer wirtschaftlichen und politischen Krise befand. Aber Ewas Blick auf Polen und seine Bewohner wird durch den direkten Kontakt revidiert. Während sie am Anfang der Reise kein Interesse am polnischen Teil der Familie zeigt und die polnische Sprache bei ihr Gefühle der Fremdheit und Distanz hervorruft, ist sie am Ende der Reise überzeugt, dass Polen kein "weißer Fleck am Rande Europas" (28) ist, sondern ein Land, wo sich wichtige Ereignisse für ihre Familie abgespielt haben. Von dieser neuen Sehensweise Ewas zeugen auch ihre Wünsche, kurz vor der deutschen Grenze nochmals in Polen zu übernachten (301) und auch Polnisch zu lernen (309). Sie betrachtet diese Reise als einen Anfang (316) und nimmt sich vor, weitere Reisen nach Polen zu machen.

Die Veränderungen in Ewas Verhalten wie auch die Versöhnung zwischen Mieszko und Zyglar sind Ausdruck von Rygierts utopischer Versöhnungsvision zwischen Deutschen und Polen. Wie im Falle vom Vater-Tochter Konflikt kommt es hier zu einem beinahe reibungslosen Verständnis und Überwinden der negativen Stereotype. Als die beiden am Ende des Romans die Grenze nach Deutschland überschreiten, zeigt sich, dass die Autorin selbst an die idealistische Version der Versöhnung der Polen und Deutschen nicht ganz glauben kann. Während der Zollkontrolle auf der polnischen Seite wird Zyglars Wohnmobil gründlich und rüde von den unfreundlichen Zöllnern durchsucht (311-15). Rygiert macht mit dieser Szene klar, dass eine Verständigung zwischen Polen

und Deutschen ein mühsamer Prozess ist, wobei auch darauf angespielt wird, dass es die Polen sind, die weniger bereit sind, an diesem Prozess teilzunehmen.

Abgesehen von diesem eher pessimistischen abschließenden Gedanken unterstreicht Rygiert in ihrem Roman mehrmals die Veränderungen, die die Protagonisten während der Polenreise durchlaufen. Für Zygler ist die Polenreise vorwiegend eine Reise in die Vergangenheit, um die "weißen Flecken auf der Landkarte [s]einer Erinnerung" (167) zu füllen. Durch den Besuch der polnischen Gedächtnisorte und die Gespräche mit Altersgenossen ergänzt er seine verblässende Erinnerung an die Zeit des Krieges. Ewa dagegen gewinnt durch diese Reise in die Vergangenheit eine neue Perspektive für die Zukunft. Zudem bahnt sich zwischen Zygler und seiner Tochter eine ehrlichere und tolerantere Beziehung an. Rygiert scheint vermitteln zu wollen, dass die Versöhnung zwischen den Generationen durch Aufarbeitung der Familiengeschichte, Ehrlichkeit und offenen Dialog erreicht werden kann. Diese Prinzipien finden dieselbe Gültigkeit hinsichtlich der Versöhnung zwischen Polen und Deutschen, die im Roman von Zygler und Mieszko repräsentiert werden. Rygiert veranschaulicht, dass der Weg zum deutsch-polnischen Verständnis nur durch das Überwinden von Vorurteilen führt. Letztendlich scheint ihr Roman auch zu implizieren, dass Literatur, die sich mit dem belasteten Verhältnis auseinandersetzt, erheblich zu einem besseren Verständnis beitragen kann.

Kapitel III

Die Polenreisen in Tanja Dückers Himmelskörper als

Auseinandersetzung der Enkelgeneration mit der Familiengeschichte

Auch Himmelskörper endet mit einem Ausblick auf ein kreatives Projekt, das therapeutische und versöhnende Funktion hat. Tanja Dückers stellt die Geschichte einer deutschen Familie dar, in der über die NSDAP Mitgliedschaft der Großeltern sowie andere Familiengeheimnisse geschwiegen wird. Die Geschichte der Familie wird aus der Perspektive der Protagonistin Freia Sandmann erzählt, die der dritten Generation angehört. Ihre Perspektive ist für die Wahrnehmung der Vergangenheit im Roman von entscheidender Bedeutung, da jede Generation einen anderen Zugang zur Vergangenheit hat. Wie Sigrid Weigel argumentiert, beansprucht die erste Generation, die die Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges erlebt hat, oft ein hegemonisches und wahres Bild der Geschichte (264). Auch haben soziologische Studien²⁴ gezeigt, dass diese Altersgruppe, obwohl sie sich aus der Generation der Täter und Mitläufer rekrutiert, weitgehend nicht von Schuldgefühlen geplagt wird. Wie Harald Welzer erklärt, stehen stattdessen “Bombenkriegserfahrung, der Hunger, die Erfahrungen der Kriegsteilnehmer, die Geschichte der Opfer und das Ringen um persönliche Integrität” (“Im Gedächtniswohnzimmer” 43) im Mittelpunkt ihrer Erinnerung an die Zeit des Krieges. Mit ihrer selektiven Erinnerung stilisiert sich die erste Generation also zum Opfer.

²⁴ Beispiele dafür sind Harald Welzers Opa war kein Nazi und Der Krieg der Erinnerung.

Mitglieder der zweiten Generation dagegen, die entweder den Krieg als Kleinkinder erlebt haben oder nach 1945 geboren wurden, haben einen anderen Umgang mit der Geschichte. Sie wurden mit dem Schweigen ihrer Eltern über die Verbrechen des Nationalsozialismus und deren Weigerung, Schuld auf sich zu nehmen, konfrontiert. Dies führte bei der 1968er Generation oft zur Auflehnung gegen die Eltern. Diese Rebellion hatte aber auch einen Nebeneffekt. Wie Weigel erklärt, hat diese Generation sich selbst als Opfer beschrieben und dadurch die Rolle der historischen Opfer angenommen, die oft im Diskurs dieser Generation nur am Rande erwähnt werden (268).²⁵ Erst in den 1980er Jahren waren Mitglieder dieser Generation imstande, sich als Nachfahren der Tätergeneration zu sehen. Weigel erklärt diesen Wandel mit den immer häufigeren öffentlichen Diskussionen über den Holocaust, sowie auch mit dem persönlichen Forschen der zweiten Generation in der eigenen Familiengeschichte (269). Die dritte Generation, die jetzt die Stimme ergreift, verfügt über eine zeitliche Distanz, die ihr erlaubt, die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven vorzustellen und unterschiedliche Möglichkeiten und Ergebnisse in Betracht zu ziehen (Schaumann 264). So ist die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit für die dritte Generation ganz anders als für die zweite. Anne Fuchs und Mary Cosgrove bemerken, dass diese Distanz den Dialog zwischen den Generationen weniger antagonistisch gestaltet hat (6). Sowohl Weigel als auch Welzer beobachten dabei eine enge emotionale Verbindung zwischen der ersten und

²⁵ “Especially in the autobiographical literature of the sons and daughters there were accusations against the perpetrator-father (Täter-Vater). However, this has the precarious effect that the children described themselves as victims and thus assumed the role of the historical victims, who to a large extent had been forgotten in the discourse” (Weigel “Generation as a symbolic form”).

dritten Generation. Sie wird von Welzer mit dem “Bedürfnis nach guten Familienmitgliedern” erklärt, das größer ist als der Wunsch, “das objektiv Grauensvolle der historischen Wahrheit zu sehen” (43). Davon zeugt ein Trend in den Erzählungen der dritten Generation, “nicht nur die deutsche Täterschaft zu thematisieren, sondern auch Deutsche als Opfer wahrzunehmen; um zur Kenntnis zu nehmen, dass es unter den Deutschen auch schuldlos Leidtragende gab, und anzuerkennen, dass diese Tatsache zur deutschen nationalen Identität gehört” (Stüben 171).

Freia, die Protagonistin von Dückers Roman, die Meteorologin²⁶ ist, versucht angesichts des Schweigens der Eltern und Großeltern, die eigene Familiengeschichte zu rekonstruieren. Ihre Arbeit umfasst in erster Linie Gespräche mit den Zeitzeugen, wodurch das “Familiengedächtnis” (Welzer) hergestellt wird. Ihre Nachforschungen betreffen auch Polen und den polnischen Teil der Familie, da ihre Großeltern mütterlicherseits aus Westpreußen stammen. Zwei Polenreisen machen die Protagonistin auf Unstimmigkeiten in der Familiengeschichte aufmerksam und veranschaulichen die Bedeutung des “Gedächtnisortes” (A. Assmann) und des “kulturellen Gedächtnisses” (J. Assmann) für ihre Arbeit. Da Freia der dritten Generation angehört und deshalb keinen direkten Zugang zu den Kriegereignissen hat, spielt bei ihrer Wahrheitssuche ihre Intuition und Eigeninitiative eine große Rolle. Ihre Suche endet mit dem Schreiben ihrer Familiengeschichte mit der Hilfe ihres Zwillingsbruders Paul. In diesem Projekt setzen

²⁶ Die Tatsache, dass die Protagonistin Naturwissenschaftlerin ist, spielt eine bedeutende Rolle für ihre Arbeit an der Familiengeschichte. Wie Dückers erklärt, sollte Freias Beruf auf den “nüchternen forschenden Zugang” auf das Thema der Flucht und Vertreibung hinweisen (Interview mit Tanja Dückers Deutschlandfunk 19. Juni 2003.)

sich die Geschwister kritisch mit der Vergangenheit der Familie auseinander, wobei Dückers die Schuldfrage ins Zentrum ihres Textes stellt und nicht den Opferstatus der Deutschen.

Im Hintergrund des Romans stehen die Flucht aus Gotenhafen im Jahre 1945 und die Torpedierung des Flüchtlingschiffes "Wilhelm Gustloff," bei dessen Untergang 9000 Menschen – meist Frauen und Kinder – ihr Leben verloren. Mit demselben Motiv befasst sich Günter Grass in seinem Roman Im Krebsgang (2002). Die beiden Texte unterscheiden sich jedoch wesentlich in der Aufarbeitung der Tragödie. Grass' Roman ist ein typisches Beispiel für den deutschen Erinnerungsdiskurs der letzten Jahre, der das Leiden der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges ins Zentrum rückt. Diese Art der Thematisierung des Krieges beschreiben Eva und Hans Hennig Hahn, wenn sie erklären, dass Flucht und Vertreibung einen festen Platz in der Reihe der deutschen "Erinnerungsorte" einnehmen:

[es wurde] kaum eine andere kollektive Erinnerung mit so viel Nachdruck in der Bundesrepublik gehegt und gepflegt wie die an 'Flucht und Vertreibung,' sei es in Sonntagsreden von Politikern [...] durch finanzielle Unterstützung ihrer Opfer, ihrer Vereine und Verbände, [...] von wissenschaftlich konzipierten Dokumentationen bis zu unzähligen Broschüren und repräsentativen Erinnerungsbänden. (332)

Da es von der Flucht kaum Fotografien oder Filme gibt, wird die Erinnerung an diese Zeit entweder schriftlich oder mündlich an spätere Generationen weitergegeben. Diese Art von subjektiver Wiedergabe führt dazu, dass die Deutschen in diesen Texten oft

ausschließlich als Opfer dargestellt werden. Somit wird die Erinnerung an Flucht und Vertreibung zur Leidensgeschichte der deutschen Bevölkerung. Frank Brunnsen weist darauf hin, dass dieser Diskurs erst nach der Wende möglich war. Erst dann “begann sich im vereinigten Deutschland eine Bewusstseinslage zu konsolidieren, die es zuließ, nunmehr auf breiter Ebene auch über das vielen Deutschen während des Zweiten Weltkrieges widerfahrene Leid zu erzählen, ohne dadurch automatisch den Verdacht der Aufrechnung oder des Revanchismus zu erregen” (126). Im Krebsgang (2002) folgt der literarisch-historischen Debatte über den Opferstatus der Deutschen, die von Winfried Georg Sebald mit seinen Züricher Vorlesungen Luftkrieg und Literatur (1999) und von Jörg Friedrich Der Brand (2002) begonnen wurde. Andere Romane wie Katharina Elligers Und tief in der Seele das Ferne (2004), Arno Surminskis Die Kinder von Moorhusen (2004), Herbert Reinob’ Es gab kein Zurück: Erinnerung an die Vertreibung (2006), Walter Kempowskis Alles umsonst (2006), Tatjana Gräfin Dönhoffs Die Flucht (2007), folgen diesem Trend. Alle diese Werke, die von Vertretern der ersten Generation geschrieben wurden, konzentrieren sich auf das Leiden der Deutschen und weisen darauf hin, dass diese Leidengeschichte bisher im kollektiven Gedächtnis der Deutschen nicht existierte, da sie nicht akzeptabel war.

Eine ähnliche Einstellung ist auch bei den Autoren zu bemerken, die der dritten Generation angehören und die ihre Großeltern als schuldlos ansehen. Die Generation der Enkel, wie die soziologischen Studien von Olaf Jensen, Gabriele Rosenthal und Harald Welzer gezeigt haben, ist von klein auf den großelterlichen Erzählungen über ihre Leiden und Opferrolle während der Zeit des Nationalsozialismus ausgesetzt: “Aus Mitläufern

werden dabei Widerstandskämpfer, aus aktiven Exekutoren nationalsozialistischer Politik kritische Geister, die schon immer dagegen waren, aus Profiteuren Opfer des Regimes” (Welzer 207). Gleichzeitig verfügt diese Generation über das historische Wissen, dass der Nationalsozialismus Millionen von Menschen das Leben kostete. Dieses Wissen ruft das Bedürfnis der Enkelgeneration hervor, den großelterlichen Erzählungen völlig zu glauben und sie als Menschen zu sehen, die nichts mit dem Verbrechen der Nazizeit zu tun haben (207). Romane der Enkelgeneration wie Marcel Beyers Spione (2000), Stefan Wackwitz’ Ein unsichtbares Land (2003), Reinhard Jirgls Die Unvollendeten (2003) und Sophie Dannenbergs Das bleiche Herz der Revolution (2004) stellen die erste Generation, im Gegensatz zur 1968er Generation ihrer Eltern, als Menschen dar, die schuldlos schuldig geworden sind und denen Sympathie und Verständnis gebührt.

Im Unterschied zu den genannten Werken und besonders zu Günter Grass’ Im Krebsgang stellt Himmelskörper die Familienmitglieder “nicht nur als passiv, als Leidende, sondern als im historischen Kontext politisch agierende, moralisch verantwortliche Subjekte” dar (Stüben 186). Dückers nimmt den zeitgenössischen Opfer-Diskurs als bedenklich wahr: “Das scheint mir dem Wunsch zu entspringen, sich dieser schäbigen Vergangenheit zu entledigen und sich den Nachbarländern anzugleichen” (“Interview mit Tanja Dückers”). Sie wirft Grass vor, dass er das Thema der Vertreibung partiisch, pathetisch und emotional behandelt, wodurch seine Version der Ereignisse historisch unwahr wird. Gleichzeitig beansprucht sie, dass ihr Roman der historischen Wahrheit entspricht und empfindet ihre Version als richtig und historisch (“Meine Version ist die richtige”). Der Grund dafür sei ihre historische Distanz zur Zeit des

Krieges, die ihr einen “nüchternen Blick” (“Interview”) auf die Geschichte erlaubt. Somit nimmt Himmelskörper in der Gruppe der Fluchtliteratur eine besondere Stelle ein. Ich behaupte, dass die Autorin in ihrem Roman zeigt, wie die dritte Generation objektiv mit der dunklen Familiengeschichte umgehen kann. Im Gegensatz zu den entstellten Erinnerungen der ersten Generation und dem Schweigen der zweiten Generation ist Freia imstande, die Geschichte ihrer Familie objektiv zu rekonstruieren.

Freias Rekonstruktion der Familiengeschichte verläuft allerdings nicht ohne Probleme. Wenn die Großeltern von der Zeit der Flucht aus Gotenhafen erzählen, verschweigen sie bestimmte Tatsachen oder geben Freia nur ausweichende Antworten auf die Frage, warum es ihrer Großmutter Jo, Tante Lena und Mutter Renate gelungen war, dem Schicksal der Opfer der “Wilhelm Gustloff” zu entgehen. Bei ihrer Suche nach der Wahrheit erfährt Freia, dass ihre Mutter, die damals fünf Jahre alt war, die Nachbarn denunzierte und der Familie dadurch einen Platz auf dem Minensuchboot “Theodor” ergatterte. Sie entdeckt auch, dass ihre Großeltern Nationalsozialisten der ersten Stunde waren, und obwohl sie schockiert ist, lässt sie sich nicht davon abhalten, der Wahrheit auf den Grund zu gehen. Freias Reaktion ähnelt der Reaktion von Beate Rygierts Protagonistin, die von der SS- Mitgliedschaft ihres Vaters erfährt. Ähnlich wie Ewa Zygler ist Freia imstande, die Schuldverstrickung als Teil ihres Erbes zu betrachten.

Ein wichtiger Teil Freias Nachforschungen dient dem Zweck der Herstellung des “Familiengedächtnisses.” Da dieses ein Teil vom “kommunikativen Gedächtnis” (J. Assmann) ist und durch die Praxis des gemeinsamen Erinnerns und Erzählens hergestellt wird, sucht sie immer wieder das Gespräch mit ihren Großeltern Jo und Mäxchen über

die Zeit des Krieges. Die Tatsache, dass ihr Großvater im Russlandfeldzug ein Bein verloren hat und eine Prothese trägt, erweckt die Neugier der Geschwister von klein auf. Gleichzeitig aber steht der Beinstumpf “stellvertretend für die im persönlichen und familiären Umgang weitgehend tabuisierte Geschichte der NS-Zeit” (Giesler 175). Die Erwachsenen verweigern den Kindern allerdings eine ehrliche Antwort: “Auf unsere neugierigen Fragen, warum Großvater denn so ein Schrumpelbein habe, bekamen wir immer die gleiche Antwort, nämlich daß Großvater ‘im Krieg’ gewesen sei. Was das bedeuten sollte, wurde uns nicht klar” (78). Es ist der Großvater, der als erster das Schweigen bricht und den Enkeln die Geschichte seines Russlandfeldzuges mit all seinen grausamen Details erzählt. Auch hier ist Erinnerung an den Krieg ausschließlich Leidenserinnerung. Max spricht nicht vom historischen Kontext des Russlandfeldzuges oder von den Verbrechen der Deutschen an der russischen Bevölkerung, sondern von Frost, Tod und Schrecken. Das ist charakteristisches Verhalten für seine Generation, für die “Russen als Opfer der nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in der Erinnerung der Deutschen kaum vorkommen” (Welzer 144). Somit wird das Stereotyp vom “bösen Russen” durch die Erzählungen der ersten Generation an die folgenden Generationen weitergegeben. Die Kinder reagieren folgendermaßen auf die Geschichte des Großvaters: Russland ist ein schrecklicher Ort, wo “die Parmisanen” auf die frierenden Deutschen schießen (83). Wie Welzer weiter bemerkt, wird dieses Stereotyp als “eine Leitlinie für Geschichten vom Kriegsende und der unmittelbaren Nachkriegszeit” (142) im “Familiengedächtnis” sowohl der ersten als auch der zweiten und dritten Generation aufbewahrt.

Auch in Jos Erzählungen über ihre Heimatstadt Königsberg taucht das Bild des “bösen Russen” auf. Sie beschuldigt die russische Armee für deren Zerstörung, auch wenn in Wirklichkeit der Großteil der Stadt schon im August 1944 von den Bombenverbänden der Briten zerstört worden war.²⁷ Wenn Renate ihre Mutter an die Verbrechen der Deutschen an der russischen Bevölkerung erinnert (106, 135) und das sinnlose Beharren des Gauleiters Koch für die Zerstörung der Stadt und das Leiden der Zivilbevölkerung verantwortlich macht, widerspricht sie ihr. Für sie bleiben “die Russen” eine sich über die Stadt “hermachende Meute” (106). Auf diese Weise werden die Ereignisse entstellt und in dieser Form im “Familiengedächtnis” festgehalten.

Mit der Zeit tritt zu den Erzählungen der Großeltern das historische Wissen, das den Kindern in der Schule vermittelt wird. Dückers Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf die schulische “Durcharbeitung” des historischen Stoffes aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die Bilder des Holocausts und Krieges bleiben oft unkommentiert, und die Schüler pauken nur Daten und Namen, während der historische Kontext unreflektiert bleibt. Wie Schaumann bemerkt besteht zwischen dem, was die Schule vermittelt und dem, was sich innerhalb der Familie abspielt, eine Diskrepanz. Während in der Schule und in den Medien ständig vom Holocaust gesprochen wird, schweigt die Familie darüber. Dagegen wird in der Familie oft über Kriegstrauma erzählt, was in den öffentlichen Medien und Institutionen vermieden wird (266). Wenn die Zwillinge versuchen, das in der Schule Gelernte zu Hause zu besprechen, finden sie keine Resonanz: “[...] zu Hause hatte niemand Lust, mit uns über dieses Thema zu sprechen”

²⁷ Jo erwähnt zwar, dass Königsberg schon 1944 zerstört wurde, verschweigt aber, von wem.

(Dückers 94). Den Kindern wird auch Unbedarftheit vorgeworfen, da sie den Krieg nicht miterlebt haben und somit nicht berechtigt seien, "skeptische Fragen" (95) zu stellen. Die Diskrepanz zwischen dem, was die Protagonisten in der Schule lernen und dem, was zu Hause erzählt wird, trägt zur verfälschten Konstruktion der Geschichte bei. Auch Welzer macht darauf aufmerksam, dass "in Familien andere Bilder und Vorstellungen von der nationalsozialistischen Vergangenheit vermittelt werden als in der Schule oder in den Medien." Während die Schule sich auf Verbrechen der Nazizeit konzentriert, charakterisiert die Familie der Glaube an "Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferschaft, Faszination und Größenphantasien" (10-11). Dies gilt auch für Freias Familie. Anstatt die Fragen der Enkel über die Ursachen des Holocausts zu beantworten, sprechen die Großeltern über die Flucht aus Gotenhafen im Jahre 1945, wobei hauptsächlich die Großmutter das Erzählen übernimmt. Der männliche Teil der Familie berührt das Thema der Nazizeit und des Krieges nicht gerne oder kaum (96-98). Auch wenn der Großvater als erster den Geschwistern über den Krieg erzählt, sind es später die Frauen, die über die Flucht sprechen (Jo) oder sich dafür interessieren (Renate, Freia). Als Erwachsene schlüpft Freia in die Rolle der Erzählerin, während ihr Bruder das von ihr Erzählte in seine Malerei umsetzt. Giesler beschreibt die Frauen im Roman als "Speicherverwalterinnen der Erinnerung" ("Der Satz" 174). Sie erklärt dieses Phänomen damit, dass obwohl die Frauen aus dem "kulturellen Gedächtnis" in der patriarchalischen Gesellschaft verdrängt worden waren, sie sich dennoch mit der Erinnerungsarbeit in der privaten Sphäre, also in der Familie befassten (174). Zudem kann weibliche Erinnerungsleistung als Ergebnis einer lebenslangen, generationsübergreifenden

Erziehung dazu, sich um andere Menschen zu kümmern und sie zu versorgen, beschrieben werden (Jansen 35). Im Roman wird diese Rolle der Frauen mehrmals angesprochen. Während Freia ihre langen Zöpfe von der Großmutter geflochten bekommt, erzählt Jo Geschichten aus ihrer Kindheit. Sie ist die “Verwalterin” des “Familiengedächtnisses” und gleichzeitig behält sie absolute Macht über das Erzählte. Wenn Renate sich einmischt und die Aufmerksamkeit auf die historischen Fakten lenkt, reagiert Jo entweder mit Wut (106) oder mit Geringschätzung (98), was die Autorität Renates in den Augen der Kinder untergräbt. Somit stilisiert sich Jo als Expertin in Sachen Vergangenheit.

Gegenüber diesem Erinnerungsmonopol kann sich Freia jedoch skeptisch verhalten, besonders wenn sich Jo in ihren Erinnerungen zur Heldin stilisiert, wie zum Beispiel in der “Bananengeschichte.” Jo erzählt, wie sie Ende der dreißiger Jahre einem jüdischen Jungen beinahe eine Banane gegeben hätte. Sie kehrt ihr Versagen in eine Heldentat um. Wie Welzer behauptet, spielen “Viktimisierung- und Heroisierungsgeschichten” (104) im familiären Gedächtnis eine große Rolle, wobei “selbst absurd scheinende Erzählungen im Gespräch zwischen den Generationen unproblematisch die Wahrnehmungsfiler passieren, die in anderen Situationen Erzählfiguren auf logische Konsistenz oder normative Angemessenheit prüfen” (104). Freias Verhalten ist aber anders. Sie reagiert auf Jos Geschichte mit Skepsis: “[M]an [konnte] am Ende fast den Eindruck bekommen, Jo hätte ein KZ befreit” (105). Ihre Ironie zeugt von ihrer Distanz zu Jos Erzählungen. Ihr Verhalten weicht also von dem unkritischen Glauben der dritten Generation an das großelterliche Heldentum ab. Wenn

auch Freia bei manchen Erzählungen skeptisch wird, glaubt sie der Großmutter, dass sie keine Antisemiten waren und Nazis wegen ihrer Judenfeindlichkeit nicht mochten (104), was sich nach Jos Tod als Lüge erweist.

Freias Interesse an ihrer Familiengeschichte wächst, als sie schwanger wird und sich plötzlich als “Teil einer langen Kette” (26) von Frauen in ihrer Familie sieht. Als Jo im Sterben liegt, beginnt Freia ihre Suche, was sich aber angesichts von Jos Altersschwachsinn als schwierig erweist. Freia benutzt visuelle, auditive und olfaktorische Reizmittel wie beispielsweise Fotografien, Musik und Parfüm, um Erinnerungen bei Jo auszulösen. Sie hatte einige dieser Reizmittel schon während ihrer ersten Polenreise als Anregung der eigenen Erinnerung erprobt. Keines von den Mitteln scheint aber die erwünschten Ergebnisse zu erzielen. Trotz dieses Misserfolges stellt Freia fest, dass Jo sich an lang zurückliegende und traumatische Ereignisse erinnern kann (208). Von größter Bedeutung aber ist, dass Jo sich erinnert, wenn sie Honig isst. Dückers scheint zu suggerieren, dass der Geschmacksinn bei der Aktivierung der Erinnerung am wirksamsten ist. Freia erfährt von der Großmutter, dass ihre Großeltern in der Partei waren, und dass Renate mit ihrer Denunziation der Familie den Platz im Minensuchboot sicherte. Diese Erinnerungen werden durch Dokumente bestätigt, die Freia nach Jos Tod in ihrer Wohnung findet. Ihre Reaktion auf die Entdeckung unterscheidet sich wesentlich von der “normalen” Haltung der Enkelgeneration. Welzer berichtet, dass die Enkel die Schwierigkeit haben, “ihre Großeltern in einen Geschichtszusammenhang einzufügen, der normativ eindeutig als ‘böse’ markiert ist”

(24). Freia dagegen, nach anfänglichem Schock, der sich in ihrem Schweigen manifestiert (265), betrachtet was sie erfährt als Teil ihres Erbes.

Die Großeltern sind die Hauptquelle für die Information über die Vergangenheit, da die Protagonistin sich auf die Hilfe der zweiten Generation nicht verlassen kann. Freias Vater Peter “stammte aus einem bayerischen Dorf, das außer Lebensmittelknappheit in den letzten Kriegsmonaten nichts von der Katastrophe mitbekam” (96). Weder beteiligt er sich an den Gesprächen über die Zeit des Krieges noch interessiert er sich dafür. Freias Mutter dagegen erhält in dem Prozess der Erinnerung und Herstellung des “Familiengedächtnisses” eine besondere Rolle. Anfänglich reagiert sie nicht auf die Erzählungen der Großeltern, oder bittet ihre Eltern, “nichts von dem Schiff” (85) zu erzählen. Diese Reaktion ist Folge ihrer Angst davor, dass ihre Rolle während der Flucht aufgedeckt wird. Renates Schweigen hat aber auch einen anderen Grund. Obwohl sie sich für “Publikationen über den Krieg interessierte, insbesondere für den Rußlandfeldzug und für die Flucht aus Ost- und Westpreußen” (98), kann sie sich gegen die Erzählhegemonie ihrer Mutter nicht durchsetzen. Ihre Einschübe zeugen von historischem Wissen, was aber sowohl ihren Eltern als auch ihren Kindern als unangemessen erscheint. Später nimmt Freia wahr, dass Renate nie “[ü]ber ihre Gefühle in dieser Zeit sprach [...], nur Dinge, Güter, Fakten konnten aufgezählt werden” (275). Darin liegt der Unterschied zwischen Renates und Jos Erzählungen. Während die Großeltern die Gefühle ansprechen, berichtet Renate von historischen Fakten. Giesler behauptet zudem, dass Renate “einer echten Auseinandersetzung über die Vergangenheit im familiären Rahmen aus dem Weg [geht]

und ihre Elterngeneration in Schutz [nimmt]” (“Krieg und Nationalsozialismus” 290). Sie versagt als Mutter, indem sie die Zwillinge nicht über die Zeit des Nationalsozialismus aufklärt und trägt damit auch zur Verfälschungen des “Familiengedächtnisses” bei.

Zwar macht Renates Verhalten klar, dass sie die von ihren Eltern erzählten Geschichten als Lügen betrachtet, aber sie reagiert nur mit Trotz. So wird zum Beispiel Jos Versicherung, dass sie keine Nazis waren, von Renate durch Verlassen des Zimmers kommentiert (126). Renates Aufforderung an Max, von den “wertvollen Familien” zu erzählen (102) wird zum Versuch, sie durch Ironie bloßzustellen. Wie Stüben bemerkt, tritt Renate auch in “Opposition zu ihren Eltern, wenn sie – anstatt von ‘Gotenhafen’ – von ‘Gdynia’ und sogar von ‘Warszawa’ spricht, womit sie die Rolle dieser polnischen Städte für die polnische Geschichte betont” (177). Auch wenn Renate die Eltern erzählen lässt und sie manchmal sogar in Schutz nimmt (188), ist die Distanz zwischen der ersten und zweiten Generation deutlich spürbar. Erst kurz vor Jos Tod erfährt Freia, dass Renate den Eltern auch Vorwürfe gemacht hat (252). Renates eher passives Verhalten weicht deutlich vom Verhalten ab, dass der zweiten Generation allgemein zugeschrieben wird, d.h. die öffentliche Auflehnung gegen die Kriegsgeneration. Der Grund dafür sind ihre Schuldgefühle, da Renate sich als Täterin fühlt (303), während die 1968 Generation sich gewöhnlich als Opfer ihrer Eltern ansah.

Die beiden Reisen nach Polen sind allerdings noch wichtiger als die Erzählungen der Familienmitglieder. Die erste Reise Freias ist eine Reaktion auf die Nachricht vom Selbstmord ihres Lieblingsonkels Kazimierz. Kazimierz war der polnische Vetter von Renate, dessen “zwiespältige Stellung zwischen Deutschen und Polen, den Aggressoren

und den Opfern im Zweiten Weltkrieg, ihn lebenslang ‘depressiv’ [macht]” (Stüben 184). Noch vor der Reise trifft Freia bestimmte Vorbereitungen, die zum Ziel haben, durch Nachforschungen über den Onkel mehr über die Geschichte der Familie zu erfahren. Sie zieht dazu Fotos heran, die sich jedoch als wenig hilfreich erweisen: “Zu Hause hatte meine Mutter mir Fotos, Briefe [...] gezeigt, die die Flucht überstanden hatten, und doch wollten mir Tante Lila und Onkel Józef, die fast fünfundzwanzig Jahre vor meiner Geburt gestorben waren, nicht näherkommen” (170). Fotografien, eines der “wichtigsten Medien der Erinnerung,” die sonst als “sicherstes Indiz einer Vergangenheit” (A. Assmann 221) funktionieren, sind für Freias Erinnerungsarbeit wenig hilfreich. Sie erklärt dieses Phänomen folgendermaßen: “Ich [...] fragte mich, ob diese Erinnerungsstücke vielleicht nur einen Sinn für den Besitzer hatten” (170). Die Verbindung zur Erinnerung der Kriegsgeneration kann deshalb nicht hergestellt werden. Im Unterschied zur Protagonistin von Bronjas Erbe, die sich mithilfe von Fotografien ein besseres Bild von ihrer Familie machen kann, erfüllen hier die Fotos diese Aufgabe nicht. Freia “besitzt” keine Information über Kazimierz’ Familie, da dieses Thema in den großelterlichen Erzählungen vermieden wurde. Nur Renate könnte mehr Auskunft über sein Leben geben, tut dies aber nicht. Die Unterbrechung des “Familiengedächtnisses” hat weitgehende Folgen für die Rekonstruktion der Familiengeschichte.

Freia betrachtet die Fotos zusammen mit ihrem Freund Wieland, dessen Vater der Nazizeit nachtrauert. Wieland jedoch vermeidet Gespräche über die Vergangenheit und versteht Freias Drang nicht, die Wahrheit herauszufinden: “Du gräbst dich viel zu sehr ein in deine Familiengeschichte. Onkel Kazimierz war ein entfernter Verwandter, warum

müssen wir die Schulferien ausgerechnet hier verbringen?“ (156). Sein angebliches Desinteresse an der Vergangenheit lässt ihn als Erwachsener Deutschland verlassen, was aber auf ein unverarbeitetes Trauma hinzuweisen scheint. Seine Reisen durch die Welt symbolisieren seine Trennung von Familie und Heimat. Im Unterschied zu Freia, die, nachdem sie die Wahrheit herausgefunden hat, eine eigene Familie gründet, hat Wieland keinen festen Wohnort und keine feste Beziehung.

Freias Forschen nach den Gründen von Kazimierz' Selbstmord macht Besuche der Orte, die sie früher zusammen mit ihrem Onkel besichtigt hat, notwendig. Aber auch beim Besuch des Ghattodenkmals und der Warschauer Altstadt kann Freia keine Verbindung zur Vergangenheit herstellen. Schaumann bemerkt dazu, dass sich die Lücke in Freias privater Geschichte der Lücke in der öffentlichen Geschichte widerspiegelt (267). Freia besucht zuerst den Umschlagplatz, von dem aus hunderttausende von polnischen Juden ins Konzentrationslager Treblinka geschickt wurden. Die historischen Spuren sind allerdings nicht mehr wahrnehmbar, und wenn Freia das Treiben der Warschauer an diesem Ort beobachtet und sich bemüht, an die Opfer des Holocausts zu denken, misslingt ihr Versuch (169). Die von Freia beobachtete Gruppe von Touristen verweist allein auf die Diskontinuität des jüdischen Lebens. Auch das an diesem traumatischen Ort errichtete Ghattodenkmal kann für Freia keine Verbindung zur Vergangenheit herstellen: “[...] das Denkmal ersetzt als Erklärung, als Hinweis, als Zeichen den wirklichen Ort. Ein Denkmal ist geradezu der sichere Beweis dafür, daß hier kein Ort mehr ist” (170). Freia erkennt, dass dieses Denkmal, das die Vergangenheit repräsentieren soll, diese Aufgabe für sie nicht erfüllen kann. Aleida Assmann erklärt

dieses Phänomen damit, dass solche traumatischen Orte verschiedene Bedeutung für die überlebenden Opfer und für spätere Generationen haben. Jeder bringt dorthin ein anderes „Gepäck,“ das unvergleichbar leichter für diejenigen ist, die die Orte der Vernichtung nur aus Büchern und Bildern kennen (333). Da Freia zwar dem Tätervolk entstammt aber zur Nachkriegsgeneration gehört, kann sie keine unmittelbare Verbindung zur Vergangenheit beim Betrachten des Denkmals herstellen. Sie besitzt keinen persönlichen Kontakt zu dem Gedenkort. Ähnlich wie im Fall von Fotografien kann dieser Kontakt nur durch Zeitzeugen hergestellt werden.

Ein ähnliches Erlebnis hat Freia auch beim Besuch der Warschauer Altstadt. Obwohl sie wahrnimmt, dass die „Makellosigkeit des Wiederaufbaus“ (172) von der barbarischen Zerstörung der Stadt durch die Deutschen zeugt, kann sie „keine Verbindung mit alldem [herstellen], was in dieser Zeit geschehen war. Die Zerstörung war zu perfekt gewesen...“ (172-73). Freias Erlebnis bestätigt, dass ein Ort zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung hat. Ruth Klüger spricht in diesem Zusammenhang von „Zeitschaft“: “[...] das Wort Zeitschaft sollte es geben, um zu vermitteln, was ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit, weder vorher noch nachher“ (78). Die Zerstörung der Stadt und Freias Unfähigkeit, den Zugang zur Vergangenheit herzustellen sind analog zu ihrer gescheiterten Suche nach der Vergangenheit ihres Onkels und dem Grund für seinen Selbstmord.

Da Fotografien und das Aufsuchen der Gedenkort Freia nicht weiterhelfen können, erhofft sie sich mehr Erfolg von Gesprächen mit den Bekannten von Kazimierz. Aber auch hier findet sie keine Antworten auf ihre Fragen: „Meine Recherche hatte

nichts ergeben, nichts zutage gefördert, was ich nicht schon zuvor gewußt hatte” (173). Erst die Lakritzbonbons, die Freia zufällig in Warszawa lutscht, und die, wie sie sich plötzlich erinnert, Kazimierz besonders gern mochte, ermöglichen es Freia, eine persönliche Verbindung zu dem Onkel herzustellen. Jens Stüben und Caroline Schaumann weisen darauf hin, dass Freias Reaktion auf die Lakritz mit dem “Madeleine” – Erlebnis in Prousts A la recherche du temps perdu vergleichbar ist (184, 268), wo dem Geschmack- und Geruchsinn eine erinnerungsauslösende Funktion zukommt. Kazimierz’ Weigerung über seine Vergangenheit zu sprechen zeugt von einem unverarbeiteten Trauma. Kazimierz hatte als Kind kurz nach dem Kriegsende seine Eltern verloren und wurde im zerstörten Warschau von Verwandten aufgezogen. Da er Sohn deutsch-polnischer Eltern war, wurde er lange als ein Außenseiter behandelt. Er war nicht imstande, die traumatischen Erlebnisse aus seiner Kindheit zu verarbeiten und in Worte zu fassen.²⁸ Die Folge dieser Situation war seine “undurchdringbare Melancholie” (176), die ihn schließlich zum Selbstmord trieb.

Obwohl diese Polenreise auf den ersten Blick wenig fruchtbar scheint, hat sie Folgen für Freias Verständnis von der Vergangenheit ihrer Familie. Freia wird den Manifestationen des “kulturellen Gedächtnisses” gegenüber skeptischer. Diese Skepsis führt dazu, dass sie sich mehr für die eigene Familiengeschichte interessiert und den großelterlichen Erzählungen gegenüber kritischer wird. So wird Freia im Gespräch mit dem Großvater darauf aufmerksam, dass er stets von der Größe des deutschen Volkes

²⁸ Ironischerweise war Kazimierz Fernsehmoderator von einem Quizshow “Wiedzić” (Wissen), wo die Teilnehmer durch ihr historisches Wissen Preise gewinnen konnten. Das steht im Kontrast zu Kazimierz’ Schicksal, der durch die Unmöglichkeit der Versprachlichung seines “Wissens” sein Leben verloren hat.

schwärmt (184), revanchistische Anschauungen hat (186) und Antisemit ist (187). Auch seine verärgerten Bemerkungen über Kazimierz und Polen zwingen Freia dazu, Fragen zu stellen: “Warum mein polnischer Onkel meine Großeltern haßte und sie ihn, wollte ich herausfinden, bevor Mäxchen und Jo mir nur noch im Traum begegnen würden [...] Immer dieses Schweigen, Geheimnisse, Halbschatten, [...]. Nichts” (188-89). Sie erkennt, dass sie mehr Erklärungen braucht, und dass sie angesichts des fortschreitenden Alters der Großeltern die Antworten auf ihre Fragen bald finden muss. Sie begreift, dass ein “Gedächtnisort” ihr bei Aktivierung der Erinnerungen nicht helfen kann, und die Großeltern ihre einzige Quelle bleiben.

Zwischen Freias erster und zweiter Polenreise vergehen einige Jahre, in denen sich ihr Leben entscheidend verändert. Sie hat inzwischen ihr Studium abgeschlossen, arbeitet an einem Wolkenatlas und erwartet ein Kind. Freia ist reicher an Informationen über ihre Familie, da sie die Wahrheit über die Flucht und über Renates Rolle dabei erfahren hat. Sie hat belastende Dokumente in Jos Wohnung gefunden. Der Unterschied zur ersten Reise besteht auch darin, dass Freia, obwohl sie die Reise vorgeschlagen hat, als Renates Begleiterin dorthin fährt. Renate will unbedingt nach Gdynia, an “diesen Ort des Schreckens” (288), zurückkehren. Dieser Wunsch zeugt von einer Veränderung in ihrem Verhalten. Renate, ähnlich wie Kazimierz, ist von den Ereignissen der Vergangenheit traumatisiert, und ähnlich wie er, kann sie darüber nicht sprechen. Diese Unfähigkeit findet ein Ventil in ihrer Sammelsucht. Renate sammelt Kinderzeichnungen, alte Kleider und Kostüme, und hat alle Fotos “akribisch in den Alben geklebt, datiert und kommentiert” (170). Somit verwandelt sie sich in eine Art von “Archivarin.” Ihre

Leidenschaft wird als absurd entlarvt, als Freia Jos künstliches Gebiss findet, das Renate nach deren Tod aufbewahrt hat. Obwohl all diese Gegenstände für Renate “Erinnerungen” (284) verkörpern, kann sie diese nicht verarbeiten, was weitgehende Konsequenzen für sie hat. Stüben bemerkt, dass sie von der Last dieses Archivs dominiert und zerstört wird. Die Tatsache, dass sie ihre Sammlung kurz vor ihrem Selbstmord wegwirft, antizipiert diesen als eine Art Befreiungsakt (179). In diesem Kontext kann Renates plötzlicher Wunsch, Gdynia zu besuchen, als ein Wandel in ihrer Einstellung gegenüber der Vergangenheit interpretiert werden. Man kann vermuten, dass mit dem Tod ihrer Eltern die Instanz der Zensur von Renates Gegendarstellungen der Geschichte wegfällt. Der Wunsch, nach Polen zu reisen, wird zum Versuch, ihr Schweigen zu brechen. Um den Zustand der “Unmöglichkeit der Narration” (A. Assmann 264) zu überwinden, benötigt der am Trauma Leidende eine Anregung, wie zum Beispiel die Reise zum “Gedächtnisort,” der die Erinnerungen verankert, festigt und beglaubigt (299). Somit wird der Aufenthalt in Gdynia ein entscheidender Schritt in Renates Auseinandersetzung mit ihrem Trauma.

Freias und Renates unterschiedlicher Umgang mit der Vergangenheit erklärt sich auch aus dem Mutter- Tochter Verhältnis. Der Roman weist von Anfang an darauf hin, dass dieses Verhältnis kompliziert ist. Schon am Anfang des Romans in der Szene auf dem Bahnhof, wo Freia Renate sieht und wegen des geschlossenen Zugfensters nicht mit ihr sprechen kann, wird das Motiv “der verhinderten Kommunikation” (Kallweit 180) eingeführt. In Freias frühen Erinnerungen taucht Renate als verschlossene und “langweilig[e]” (Dückers 15) Frau auf. Je älter Freia allerdings wird, desto besser

verstehen sie Gründe für das seltsame Verhalten ihrer Mutter. Ihre Beziehung zu Renate ändert sich, als Freia ein Kind erwartet. Die ersten Annäherungsversuche folgen Freias Entdeckung von Renates Schuld. Freia bemüht sich, ihrer Mutter Verständnis zu zeigen: “ ‘Mutti’ – das hatte ich noch nie gesagt – ‘wollen wir einen kleinen Spaziergang machen? Ich glaube, das würde dir jetzt gut tun’ ” (252). Freia zeigt hier ein mütterliches Verhalten gegenüber Renate. Auch die ständige Angst um sie (275) scheint das Verhältnis von Mutter und Tochter umzukehren. Zusätzlich ist Freias Entscheidung, ihre Mutter nach Polen zu begleiten, als Versuch zu interpretieren, ihrer Mutter bei der Konfrontation mit dem traumatischen Ort Beistand zu leisten. Sie bemüht sich auch, besser mit ihr zu kommunizieren und dadurch auch mehr über die Geschichte der Familie zu erfahren, da nach dem Tod der Großeltern Renate nun der einzige Zeitzeuge ist.

In Freia ruft der Besuch des “Gedächtnisortes” Polen im Jahr 1996 ähnliche Gefühle wie bei der ersten Polenreise wach. Ähnlich wie in Warszawa sind auch hier die Spuren der Vergangenheit ausgelöscht. Aus dem “Gedächtnisort” ist inzwischen ein “Gedenkort” geworden, wo an die gewaltsame abgebrochene Geschichte nur Fragmente erinnern, die jedoch “beziehungslos zum örtlichen Leben der Gegenwart [stehen], das nicht nur weitergegangen, sondern über die Reste auch achtlos hinweggegangen ist” (A. Assmann Erinnerungsräume 309). Die polnische Stadt erinnert Freia an eine Art von “polnischem Mallorca” (Dückers 295): “Die Fotos, die Erzählungen waren meine Wirklichkeit gewesen, und ich wußte nicht, wie ich sie auch nur im entferntesten mit dieser gelösten Strandatmosphäre in Übereinstimmung bringen sollte” (295). Ähnlich wie in Warszawa verfügt Freia nur über überlieferte Erinnerungen, die jedoch kaum etwas

mit dem historischen Ort zu tun haben. Die wenigen Verweise auf die Vergangenheit, wie beispielsweise ein Gebäude aus der Vorkriegszeit und ein Museumsschiff, vermischen sich mit Reklameschildern, modernen Schiffen am Hafen und vollen Restaurants. In dieser Situation ist Renate die einzige Verbindung zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, denn für sie ist Gdynia stets ein "Gedächtnisort," der Erinnerungen an die Flucht wachruft.

Die zwei Gespräche, die Freia mit Renate in Gdynia führt, zeugen deutlich von ihrem Versuch, besser mit ihr zu kommunizieren. Sie beginnt ihre Mutter über ihre Erinnerungen aus der Kriegszeit auszufragen. Aber Renates Kindheitserinnerungen geben wenig Einblick in die Vergangenheit, da sie zu jung war, um etwas von der "großen" Geschichte zu verstehen. Allerdings erzählt ihr die Mutter jetzt, warum Kazimierz von ihren Eltern so gehasst wurde und welche Rolle er in ihrem eigenen Leben gespielt hat. Ihre vagen Vermutungen über seinen Freitod enttäuschen Freia, da sie von der Mutter "eine Offenbarung" (301) erwartet hat. Renates Behauptung, dass Kazimierz an "mit nichts zu stillende[r] Melancholie" (302) litt, die ihn zum Selbstmord trieb, bestätigt Freias Eindrücke von vor zehn Jahren. Ein wichtiger Teil des Gespräches ist auch das Thema der Schuld. Renate fühlt sich in erster Linie für den Tod des Nachbarkinds verantwortlich, das durch ihr Eingreifen beim Untergang der "Wilhelm Gustloff" ertrunken ist. Da ihre Eltern keine Schuldgefühle wegen ihrer Begeisterung für den Nationalsozialismus hatten, fühlt sich Renate verpflichtet, diese Schuld für sie zu übernehmen und sieht sich als Täterin: "Manchmal frage ich mich nur, welche Lebensberechtigung ich eigentlich noch habe, wenn schon jemand, der nur Opfer war,

sich später umbringt ...” (303). Renate scheint hier bereits an Selbstmord zu denken, was Freia zu diesem Zeitpunkt nicht wahrnimmt. Als Freia mit vorwurfsvollem Ton, den Renate “oft von ihrer Mutter gehört hatte” (303), auf Renates Gedanken reagiert, verpasst sie die Gelegenheit zu einem weiterführenden Gespräch.

In einem kurzen Gespräch am zweiten Tag ihres Aufenthaltes in Polen sprechen sie allerdings über das Vergessen. Während die Stadt mehr an der Gegenwart als an der Vergangenheit interessiert zu sein scheint, denkt Renate ständig an die Flucht. Gleichzeitig empfindet sie das Vergessen in Gdynia als eine gute Lösung: “‘Eigentlich ist es doch schön, daß die Leute hier so fröhlich sind und daß man alles vergessen zu haben scheint. Man kann sich doch nichts Besseres für diesen Ort wünschen, oder?’” (306). Es scheint, dass Renate sich wünscht, wie die Leute in heutigem Gdynia, endlich die Vergangenheit vergessen zu können. Noch einmal spielt Renate auf Selbstmord an, was Freia wiederum überhört. Obwohl die in Polen geführten Gespräche das Verständnis der beiden Frauen für einander nur wenig verbessern, ist der Einfluss des “Gedächtnisortes” auf Renate deutlich. Sie ist zum ersten Mal imstande, über ihre Gefühle und nicht nur über historische Fakten zu sprechen. Sie macht den ersten Schritt zur Überwindung des Traumas, indem sie ihre eigenen Schuldgefühle versprachlicht. Da aber Freias schulmeisternder Ton Renate verstummen lässt, kann sich Renate nur teilweise öffnen. Kallweit ist der Meinung, dass Freia an dem Selbstmord ihrer Mutter schuldig ist, da sie sich nicht voll auf Renate einlässt (183). Diese Bemerkung ist nur bedingt berechtigt, weil Renate zum Gespräch mit ihrer Tochter nie fähig war (Dückers 189, 253, 256, 265).

Außerdem kann Freia Renate von ihren Schuldgefühlen nicht befreien, da sie im Gegensatz zu Kazimierz Opfer und Täterin zugleich ist.

Es stimmt allerdings, dass Freia nicht nur ihrer Mutter wegen nach Polen fährt. Ein Höhepunkt der Reise ist ihre Entdeckung von Cirrus Perlucidus, einer Art von Wolke, die “durchsichtig” aber nicht “durchscheinend” ist (12), und die sie schon seit Jahren versucht zu identifizieren. Die Suche nach der Wolke und die Suche nach der wahren Familiengeschichte läuft gewissermaßen parallel. Sabine Kallweit bemerkt dazu, dass je mehr Freia “über den familiären Mythos von der ‘Flucht aus Gotenhafen’ und seine Bedeutung für ihre Gegenwart herausfindet, desto durchsichtiger werden die korrespondierenden Wolkenformationen” (180). Somit erscheint das Auffinden der durchsichtigen Wolke gerade an dem Ort, wo die Schuld ihren Ursprung hat, und wo Freia das Geheimnis ihrer Mutter erfährt, als symbolisch.²⁹ Von Bedeutung ist es auch, dass das Entdecken dieser Wolke Freias Projekt “Clouds For The 21st Century” abschließt. Die Vollendung ihres Wolkenatlasses bedeutet gleichzeitig die Vollendung ihrer “Arbeit” an der Familiengeschichte.

Auch die Sonne spielt eine wichtige Rolle im Roman. Die Bedeutung dieses Motivs wird schon in Form von fünf Zitaten polnischer Schriftsteller, die dem Haupttext vorangestellt sind, deutlich. Sie entsprechen den wichtigsten Stationen in Freias Arbeit mit der eigenen Familiengeschichte. Das erste Zitat von Stanisław Ignacy Witkiewicz

²⁹ Birte Giesler interpretiert die Wolke als Metapher für die Frage nach dem real Gegebenen (“Krieg und Nationalsozialismus” 296). Jens Stüben weist darauf hin, dass “Freias meteorologische Entdeckung mit ihrer Erkenntnis des innersten Kerns von Renates Lebenstragik [korrespondiert]” (182) und Sabine Kallweit bezeichnet den Perlucidus als “Ort der verhinderten Kommunikation” (185).

entwickelt eine utopische Vision von zwei Sonnen, die die Erde beleuchten. Hinter dieser Vision versteckt sich aber eine mögliche Katastrophe. Dies entspricht der auszubrechenden drohenden "Katastrophe" in Freias Familie aufgrund der nicht verarbeiteten Vergangenheit. Das zweite Zitat von Stanisław Lem spricht vom falschen Gehorsam, der dazu führt, dass Sonnenaufgänge ohne Weckruf nicht als solche erkannt werden. Das kann als Anspielung auf die Rolle von Jo verstanden werden, die die "Familiengeschichte" monopolisiert. Sie lässt keine andere Version der Geschichte aus der Kriegszeit als ihre eigene gelten. Edward Stachuras Zitat beschreibt einen schönen Sonnenuntergang über dem Gipfel des Hügels und spricht gleichzeitig von der Notwendigkeit, den Hügel hinabzusteigen. Im Roman entspricht dieses Bild Freias Entschluss, sich mit der "fleckelosen" Version der Familiengeschichte nicht zufrieden zu geben und nach Wahrheit zu streben, d.h. gegebenenfalls auch bei der Wahrheitssuche in den "Abgrund" zu steigen. Das Zitat von Zbigniew Herbert, das den Ursprung des griechischen Himmelsgottes in einer dunklen Höhle thematisiert, entspricht der "dunklen und vertuschten Vergangenheit" in Freias Familiengeschichte. Das letzte Zitat von Józef Mackiewicz kehrt zum Sonnenuntergang zurück und verbindet sich mit der Hoffnung auf einen neuen Morgen. Dies steht symbolisch für Freias Aufklärung der Vergangenheit und den Beginn eines neuen Lebens.

Auch Sonnenuntergänge erfüllen eine wichtige Rolle im Roman. Das Motiv taucht meistens zusammen mit dem Abschluss einer bestimmten Zeit oder eines bestimmten Verhaltens auf. Das erste Kapitel, als Freia ihre Mutter auf dem Bahnhof sieht und sich fragt, was das Ziel ihrer Reise sein könnte, beginnt mit einem

Sonnenuntergang. Bisher hat Freia sich nie viele Gedanken über ihre Mutter gemacht. Jetzt wird sie neugierig. Der Sonnenuntergang spielt auch eine wichtige Rolle, als Freia die wahre Geschichte der Flucht aus Gotenhafen erfährt. Renate vergleicht dann die sinkende, hell erleuchtete "Wilhelm Gustloff" mit dem Sonnenuntergang, den sie durch das Fenster sieht. Auch in Gdynia, als Renate über ihre Schuldgefühle spricht, geht gerade die Sonne unter. In diesem Kontext kann der Untergang der Sonne auch als Renates Ankündigung ihres Selbstmordes interpretiert werden, was von der Tatsache bestätigt wird, dass sie sich "in der Stunde der Dämmerung" (314) umbringt. Schließlich begleitet der Sonnenuntergang das Ende von Freias Suche nach der Wolke und damit gleichzeitig das Ziel ihrer Suche nach der Wahrheit. Im größeren Kontext kann der Sonnenuntergang symbolisch als das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts interpretiert werden, das nur relativ wenige Kriegsteilnehmer erlebt haben. In diesem Sinne hat der Titel von Freias und Pauls gemeinsamen Projekt "Himmelskörper" eine besondere Bedeutung. Mit diesem Himmelskörper kann die Sonne gemeint sein, die sowohl das Ende des Tages als auch seinen Beginn markiert. Somit wird das Schreiben der Familiengeschichte ein neuer Anfang für die Geschwister, wobei diese Geschichte bei Tageslicht, also ohne Verschleierung geschrieben wird.

Die Idee für das Projekt kam Freia während der zweiten Polenreise. Wie schon nach der ersten Reise nach Polen wird es Freia klar, dass Geschichtswissen ihr nicht weiterhilft. Sie braucht den emotionalen Zugang. Die mit Renate geführten Gespräche geben ihr einen Einblick in die Gefühlswelt ihrer Mutter. Da aber mit Renates Tod die letzte unmittelbare Verbindung zu den Ereignissen aus der Kriegszeit verloren ist, steht

auch das “Familiengedächtnis” in Frage. Angesichts der Tatsache, dass sie bald Mutter wird, bemerkt Freia, dass sie Angst “vor dieser dicken, eingeschweißten Familienkette aus Schweigen, Totschlag und nochmals Schweigen” (272) hat, und dass sie ihrem Kind eine Familiengeschichte ohne Verschweigungen hinterlassen will. Sie will den Fehler, den Renate begangen hat, nicht wiederholen. Auch Paul, der weniger aktiv an der Wahrheitssuche teilnimmt, erkennt, dass er “den Sog der Vergangenheit einfach immer” (316) gefühlt hat und sich endlich von dieser Belastung befreien will. Freia hingegen sieht ein, dass von der Vergangenheit gesprochen werden muss, um nicht von ihr überwältigt zu werden. Dadurch wird das Schreiben der eigenen Familiengeschichte zu einem befreienden Erlebnis, wobei das Buch selbst zum “Erinnerungsort” wird: “Wenn schon nie mehr in Wirklichkeit, dann wenigstens einmal auf der Welt, in einem Erinnerungsstück, an einem ‘Ort’: Papier [...]” (318).

Dückers Roman veranschaulicht nicht nur, wie die verschiedenen Generationen mit der Vergangenheit und Erinnerung unterschiedlich umgehen, sondern er zeigt auch, welche Rolle Polen dabei für sie spielt. In dem Maße wie Freia versucht, die Geschichte objektiv zu betrachten, versucht sie sich von Stereotypen zu befreien. Dabei hilft, dass sie regelmäßig und bereits schon als Kind nach Polen reist. Außerdem spricht sie etwas Polnisch. Als Freia 1986 nach Kazimierz’ Tod nach Warszawa reist, also noch zur Zeit des Kommunismus, findet sie “Wärme, mehr Wärme als zu Hause” (152). Ihre ersten Eindrücke von Polen als arm, schmutzig und traurig (151) revidiert sie sofort, indem sie sich beim Anblick der wiederaufgebauten Altstadt mit dem königlichen Schloss und den breiten Straßen daran erinnert, dass Polen Opfer der Geschichte war. Freias Polenbild ist

ganz anders als das ihrer Großeltern, die das Land durch die Brille der negativen Stereotypen des 19. Jahrhunderts sehen und mit dem der “polnischen Wirtschaft” (155) in Verbindung bringen. Diese unterschiedliche Wahrnehmung der ersten und dritten Generation von Polen resultiert hier allerdings nicht aus dem zeitlichen Abstand zum Krieg, sondern nur aus Freias persönlichen Kontakten. Wieland beispielsweise, der auch der dritten Generation angehört, sieht das Land genauso voreingenommen wie die Großeltern. Zuerst ist er von der Idee, die Ferien in Warszawa zu verbringen, enttäuscht (156), da er sich nicht für Geschichte und damit auch nicht für Polen interessiert. Erst nachdem er Polen etwas genauer kennenlernt, ändert sich sein Bild vom Land (167). Die emotionale Verbindung zu Polen beeinflusst auch das Polenbild der zweiten Generation. Renate fühlte sich immer mit Polen verbunden. Ihre Polnischkenntnisse, historisches Wissen und enge Freundschaft mit Kazimierz prägen ihre Einstellung zu dem Land. Sie fühlt sich hier wohl. Nur in Polen ist sie imstande, entweder in Gesprächen mit Kazimierz während früherer Reisen oder mit Freia während deren zweiter Polenreise, über ihre eigenen Gefühle zu sprechen. Da sich Renate als Täterin betrachtet und von Schuldgefühlen geplagt wird, kann ihre Liebe zu Polen als ihre unbewusste Suche nach Versöhnung zwischen Deutschen und Polen angesehen werden. Wie im ersten Kapitel beschrieben ist auch in Bronjas Erbe ist die Wahrnehmung Polens von den persönlichen Kontakten abhängig. Johannes Zyglar, der im Kontakt mit seiner polnischen Familie ist, betrachtet Polen anders als seine Tochter, die sich nie für Polen interessierte und die dieses Land als fremdes Land wahrnimmt.

Himmelskörper ist ein Generationenroman, der das Thema der Erinnerung ins Zentrum stellt. Am Beispiel von einer deutschen Familie zeigt Dückers, wie Ereignisse erinnert und vermittelt werden. Die Rekonstruktion der Familiengeschichte wird hier aus der Perspektive der dritten Generation gezeigt. Die Arbeit der Protagonistin umfasst die Herstellung des "Familiengedächtnisses," die durch Gespräche mit den Großeltern und den Eltern möglich wird. Nicht zuletzt spielen die Reisen nach Polen eine wichtige Rolle bei Freias Suche nach der Wahrheit. Sie veranschaulichen ihr, dass "Gedenkorte" für ihre Generation nicht so wichtig sind wie die persönliche Auseinandersetzung mit der Geschichte. Dückers zeigt in ihrem Text, dass die dritte Generation sich gegenüber der eigenen Familiengeschichte kritisch verhalten und die dunkle Vergangenheit als Teil ihres Erbes betrachten muss.

Kapitel IV

Reise an den “Ort des Vergessens” in Monika Marons Pawels Briefe

Ähnlich wie Dückers stellt Monika Maron in ihrem Roman drei Generationen dar, deren Lebensläufe die wichtigsten Ereignisse des 20. Jahrhunderts zum Hintergrund haben. Im Zentrum steht die Lebensgeschichte ihrer Großeltern mütterlicherseits, Pawel und Josefa Iglarz, die in die Biografie ihrer Mutter Hella Maron und ihre eigene Geschichte übergeht. Obwohl dieser Text autobiographische Züge aufweist und die Erzählerin den Namen der Autorin trägt, ist es nicht legitim, ihn als pure Autobiographie zu betrachten. Es handelt sich eher, wie Friederike Eigler es bezeichnet, um einen “in der Grauzone zwischen Autobiografie und Fiktion” (“Nostalgisches” 159) angesiedelten Text. Zudem weist auch die Autorin selbst auf den Montage-Charakter ihres Textes hin (“Rollenwechsel” 144). Maron benutzt Fotografien von ihrer Familie und von polnischen Orten, zitiert aus öffentlichen Dokumenten und Familienbriefen und gibt Gespräche mit ihrer Mutter Hella und anderen Figuren/Personen wieder. Daneben befinden sich in Pawels Briefe Reflexionen, Rekonstruktionen und fiktive Elemente. Auch der Titel und der Untertitel des Romans, “eine Familiengeschichte,” sind deutliche Zeichen, dass der Text nicht reine Autobiographie ist, sondern mittels fiktiver Elemente den Anspruch erhebt, repräsentativ für andere ähnlich beschaffene Familiengeschichten des 20. Jahrhunderts zu stehen.

Maron, beziehungsweise die Erzählerin, versucht in ihrem Roman, sich den Großeltern, die sie nie gekannt hat, anzunähern. Sie möchte erfahren, „welche Werte, Überzeugungen und Glaubensinhalte die Biografien der Großeltern trugen, welches (Alltags-)Leben sich darauf gründete“ (Klötzer 45). Um das zu erreichen, rekonstruiert sie ihr eigenes Leben. Pawel, ein zum Baptistentum konvertierter polnischer Jude, und seine ehemals katholische Frau Josefa kamen um 1900 nach Berlin und gründeten dort eine Familie. Pawel wurde im Sommer 1939 aus Deutschland ausgewiesen, und Josefa folgte ihm nach Polen. Nach drei Jahren gemeinsamen Lebens in Josefas Heimatort Kurów wurde Pawel 1942 denunziert und im Getto Belchatów interniert. In demselben Jahr wurde er in dem Vernichtungslager Chełmno ermordet. Josefa starb kurz nach Pawels Internierung, wahrscheinlich an Krebs. Diese Geschichte, wie Maron es ausdrückt, kennt sie „seit [sie] denken kann“ (Pawels Briefe 7). Über das Schicksal ihrer Großeltern schreibt sie auch in ihrem früheren Roman Flugasche (1981) und in ihrem Essay „Ich war ein antifaschistisches Kind“ (1989). Was die Erzählerin aber zum genaueren Nachforschen bewegt, sind die Briefe, die ihre Mutter Hella 1994 gefunden hat und die ihr Vater Pawel aus dem Belchatower Getto an seine Kinder in Berlin schrieb. Die Briefe, wie die Erzählerin mit Überraschung feststellt, wurden von ihrer Mutter völlig vergessen, obwohl sie diese gelesen und beantwortet hat. Das Vergessen der Mutter wird also zum ersten Anstoß für die Rekonstruktion der Familiengeschichte. Maron beschäftigt sich mit der Frage, wie das menschliche Gedächtnis Vergangenheit speichert. Wie kommt es, dass wir uns an manche Ereignisse erinnern, andere aber einfach vergessen („Rollenwechsel“ 143)?

Das Thema des Vergessens beschäftigt die Menschheit seit Jahrhunderten, wobei Theorien von Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und Maurice Halbwachs den größten Einfluss auf die zeitgenössischen Theorien des Vergessens geübt haben. Nietzsche bezeichnete das Vergessen als eine durchaus positive Fähigkeit, die den Menschen erlaubt, sich von widerständigen und zerstreuten eigenen Erinnerungen abzuschirmen. Das Vergessen ist auch kreativ und konstruktiv, da es die Fähigkeit “zur Auswahl und Bewertung von Eindrücken, Informationen usw. schaffe, welche die Grundlage [...] insbesondere für den sozialen Umgang mit der Vergangenheit darstelle” (Butzer und Günter 10). Auch Freud glaubt an die konstruktive Kraft des Vergessens, wobei für ihn alles Vergessene stets im Unterbewusstsein vorhanden ist. Demnach assoziiert Freud das Vergessen mit dem Verdrängen (Weinrich 58). Halbwachs verknüpft das individuelle Vergessen und Erinnern mit dem kollektiven Gedächtnis. Das, was erinnert und vergessen wird, hängt von sozialen Umständen ab. Von der Vergangenheit wird nur das bewahrt, “was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann” (Halbwachs 390). Wenn die Ereignisse aus der Vergangenheit beziehungslos zu den Bezugsrahmen stehen, werden sie vergessen. Aleida Assmann bezieht sich in ihrer Arbeit über Erinnerung auf diese drei Einstellungen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie der Theorie von Halbwachs, wobei sie die Theorie der sozialen Bezugsrahmen erweitert und zwischen dem “Speichergedächtnis” und dem “Funktionsgedächtnis” unterscheidet. Das “Speichergedächtnis” ist intersubjektiv bzw. beansprucht Objektivität, da es sich auf Dokumente und Traditionen stützt – diese aber unvermittelt und unreflektiert festhält. Das “Funktionsgedächtnis” dagegen zeichnet sich

durch Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung aus. Das bedeutet, dass eine kollektive Gruppe, wie beispielsweise eine Nation, sich eine bestimmte Vergangenheitskonstruktion zurechtlegt, um ihre Identität als Gruppe zu behalten. Deswegen werden nur die Erinnerungen aktualisiert, die diesen Sinn erfüllen. Die Erinnerungen, die diese Aufgabe nicht erfüllen, werden vergessen (134-38).

Neben dem menschlichen Vergessen spricht Assmann auch über das "Vergessen der Orte." Normalerweise spielen Orte in der Erinnerungsarbeit eine entscheidende Rolle, da sie die Erinnerungen "festigen und beglaubigen, indem sie sie lokal im Boden verankern" (A. Assmann 299). Diese Eigenschaft eines Ortes kann aber verlorengehen, so wie es im Falle der Vernichtung des jüdischen Lebens in Europa der Fall ist: "Zentren jüdischen Lebens und jüdischer Kultur sind zusammen mit den Menschen vernichtet und ausradiert worden. Auf ein Gedächtnis der Orte ist – wie sich dabei herausstellt – wenig Verlaß [...]" (326). "Vergessen der Orte" und persönliches Vergessen gehen oft Hand in Hand. Wenn die Bevölkerung deportiert, ermordet oder vertrieben wird und wenn die Zeitzeugen aussterben, dann verschwindet dadurch auch die Erinnerung an bestimmte Orte. Ohne menschliche Erinnerung geht auch das Gedächtnis der Orte verloren (327). Die Erzählerin von Pawels Briefe stößt in ihrer Erinnerungsarbeit sowohl auf persönliches Vergessen wie auch auf das "Vergessen der Orte." Als sie Briefe ihres Großvaters entdeckt, wird sie mit dem Vergessen ihrer Mutter konfrontiert, und als sie mit ihrer Mutter Hella und ihrem Sohn Jonas nach Polen reist, begegnet ihr das "Vergessen der Orte," das mit persönlichem Vergessen einhergeht. Die Reise, die der Erzählerin keine Antworten auf ihre Fragen gibt, hat jedoch einen wichtigen Einfluss auf

ihre Arbeit. Ich behaupte, dass die Erzählerin durch das “Vergessen der Orte” in Polen motiviert wird, ihrer Familiengeschichte auf die Spur zu kommen. Die Zeit nach der Reise ist durch ihr intensives Aufarbeiten des Familienarchivs und anderer Dokumente wie auch durch Gespräche mit der Mutter gekennzeichnet. Diese Arbeit erlaubt ihr, die Lebensläufe ihrer Großeltern zu rekonstruieren und das “Familiengedächtnis” (Welzer), das infolge des Vergessens ihrer Mutter unterbrochen war, wiederherzustellen. Um die Lücken im “Familiengedächtnis” auszufüllen, bedient sie sich einer Reihe von Briefen, Fotografien wie auch ihrer eigenen Vorstellungskraft. Letztendlich beginnt mit der Polenreise auch die Trauerarbeit der Erzählerin durch Aufschreiben der Geschichte ihres tragisch verstorbenen jüdischen Großvaters.

Obwohl ihre Großeltern aus Polen stammen, und die Erzählerin und ihre Mutter bis 1953 die polnische Staatsbürgerschaft besaßen (Pawels Briefe 108), war sie kein häufiger Gast in Polen, auch als es den DDR-Bürgern erlaubt war, dorthin zu fahren (9).³⁰ Trotz dieses Desinteresses am Nachbarland hatte sie seit langem das Bedürfnis, die Geburtsorte ihrer Großeltern zu besuchen, um ihnen näher zu kommen. Dieser Wunsch stellte sich aber “höchstens als vager Gedanke ein, der schon Augenblick seines Entstehens in eine unbestimmte Zukunft verwiesen wurde; ich müßte einmal, eines Tages werde ich [...]” (9-10). Die Unentschiedenheit der Erzählerin ändert sich, als ihre Mutter im Jahre 1994 Pawels Briefe aus dem Getto entdeckt und sie sich nicht erinnern kann, sie jemals gelesen oder beantwortet zu haben. Angesichts ihrer Unfähigkeit, sich der

³⁰ Der Pass- und Visumszwang zwischen der DDR und Polen wurde 1972 aufgehoben. Allerdings wurde er im Zuge der politischen Unruhen und dem Ausrufen des Kriegszustandes 1981 wieder in Polen eingeführt.

Vergangenheit anzunähern und Details über Pawels letzte Jahre zu klären, fassen die Erzählerin und ihre Mutter den Entschluss, in Pawels Heimatort zu reisen (12). Die Erzählerin verspricht sich allerdings nicht viel von diesem Besuch. Sie möchte nach Polen fahren, “um dort nichts Bestimmtes zu finden, nur hinzufahren, [sich] vorzustellen, wie sie dort gelebt hatten, und den Faden zu suchen, der [ihr] Leben mit dem ihren verbindet” (12). Die Polenreise soll ihr also dabei helfen, sich das Leben ihrer Großeltern, die sie nie kennen gelernt hat, besser vorstellen zu können. Zugleich soll diese Reise den Zusammenhalt zwischen den Generationen stärken, da Maron an die Heimorte ihrer Großeltern als “Generationenorte” (A. Assmann) denkt. Ein “Generationenort” ist ein Ort, wo alle oder mehrere Mitglieder einer Familie geboren und begraben werden. Diese ununterbrochene Kette der Generationen stattet den “Generationenort” mit einer besonderen Gedächtniskraft aus (301). Die Erinnerungen, die an einen solchen Ort geknüpft sind, festigen die Zugehörigkeit zu einer Familie. Die Erzählerin erhofft sich also von der Reise nach Polen, dass diese eine emotionale Verbindung mit ihren Großeltern herstellt, um einen festeren Platz in der Familie zu finden.

Zwei Jahre nach dem Entdecken der Briefe, im Sommer 1996, fahren die Erzählerin, ihre Mutter Hella und ihr Sohn Jonas nach Polen. Der Aufenthalt umfasst den Besuch von drei Orten, die für die Familiengeschichte von Bedeutung sind: Ostrów Mazowiecka, Kurów und Chełmno. Am ersten Ort, Ostrów Mazowiecka, wurde Pawel im Jahre 1879 als Schloma Iglarz, Sohn von Juda Lejb Sendrowitsch Iglarz geboren. Das Wissen darüber stammt aus der Geburtsurkunde, die die Erzählerin in den Dokumenten ihrer Mutter gefunden hat. Pawel hat seine ersten zwanzig Lebensjahre in Ostrów

verbracht. Aus unbekanntem Gründen hat er plötzlich seine Familie verlassen und ist in Łódź zum Baptistentum konvertiert. Maron kann im "Familiengedächtnis" keine Erinnerungen an Pawels Geburtsort dokumentieren. Pawel hat weder über seine jüdische Familie und seinen Heimatort noch über Gründe für seinen Glaubenswechsel gesprochen. Diese Lücke im "Familiengedächtnis" spielt eine entscheidende Rolle für die Reisenden, da es ihnen beinahe unmöglich ist, die Verbindung zur Vergangenheit an diesem Ort herzustellen. Ein "Generationenort" kann als solcher nur seine Rolle in der Erinnerungsarbeit erfüllen, solange die Mitglieder einer Familie dort wohnen oder zumindest die Erinnerung an den Ort pflegen. Fehlen diese Bedingungen, werden die Spuren der Familiengeschichte verwischt. Der andere Hinweis auf Pawels Ostrówer Vergangenheit ist ein Foto seines Vaters. Es scheint, dass dieses Foto das einzige ist, das Pawel von seiner Familie besaß. Hella kann sich an keine anderen Dokumente oder Fotografien erinnern. Deshalb schenkt die Erzählerin dem Foto, das einen orthodoxen Juden darstellt, besondere Aufmerksamkeit. Maron analysiert die fotografierte Person genau und versucht, Charakterzüge des Urgroßvaters daraus abzuleiten. Sie hofft, dass diese Arbeit ihr hilft, die Verbindung mit der Vergangenheit herzustellen. Sie beschreibt den Urgroßvater mit großer Genauigkeit: "Auf dem Buch die Hand meines Urgroßvaters, die vier Finger leicht angewinkelt, und dicht beieinander, [...]. Er hat einen schwarzen Kaftan an und Stiefel, deren Schäfte sich in weichen Falten zusammenschieben. Sein Bart und die Schläfenlocken sind fast weiß. Auf dem Kopf trägt er ein Berett" (27). Diese detaillierte Beschreibung unterstreicht den Reichtum der jüdischen Tradition und steht im Kontrast zur Kargheit der jüdischen Spuren in Ostrów.

Neben den Dokumenten aus dem Familienarchiv verfügt die Erzählerin über geographische und historische Informationen über Ostrów. Besonderes Interesse schenkt sie den Informationen über die Zahl der Juden in dieser Stadt und ihrem Leben dort vor dem Zweiten Weltkrieg. Ihre Vorstellungen decken sich aber nicht mit der aktuellen Wirklichkeit: “Heute leben in Ostrow keine Juden mehr. Als wir [...] dort nach Spuren der Familie Iglarz suchten, kam es uns vor, als hätten wir einen trostloseren Ort nie gesehen” (28-29). Die Reisenden besuchen zuerst den Teil der Stadt, wo sich, wie die Erzählerin noch in Berlin erfahren hat, Überreste des jüdischen Friedhofs befinden sollen. Sie beginnen also ihre Suche auf dem Friedhof, dessen Gedächtnis, wie Aleida Assmann bemerkt, durch die Präsenz der Toten verbürgt wird (325). Ein Friedhof mit seinen Grabsteinen kann als heiliger Ort über Jahrhunderte hinweg Erinnerungen an die verstorbenen Menschen bewahren. Zusätzlich ist die Schrift auf den Grabsteinen “vom spezifischen Ort nicht nur nicht ablösbar, sie ist selbst das Wahrzeichen räumlicher Unverrückbarkeit” (324). Im jüdischen Friedhof in Ostrów fehlen allerdings alle Spuren. Wie die Reisenden erfahren, wurde der Friedhof während des Krieges von den Deutschen zerstört. In den 1980er Jahren wurde dort ein Haus gebaut. Dieses weiße, unbewohnte und verfallene Haus ist das Einzige, was sich auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof befindet. Die Farbe des Hauses und die Tatsache, dass es unbewohnt ist, symbolisiert die Erlöschung des jüdischen Lebens. Die Bemerkung eines polnischen Mannes, der den Reisenden Auskunft über den Friedhof erteilt, macht die Abwesenheit noch deutlicher: “Ob es noch Juden gäbe in Ostrow, fragten wir den Mann. Das wisse er nicht, er selbst kenne aber keinen” (42). Die Zerstörung des Friedhofes mit seinen Grabsteinen macht die

Erinnerung an jüdische Namen und jüdische Familien bei den polnischen Bewohnern der Stadt unmöglich. Die Tatsache, dass der Friedhof durch den Hausbau entweiht wurde, zeugt von polnischem Desinteresse an der Bewahrung der jüdischen Geschichte und dem Schicksal ehemaliger Nachbarn. Der Besuch des ehemaligen jüdischen Friedhofs hilft Maron zwar nicht beim Auffinden von Spuren, veranlasst sie aber über die Rolle von Religion im Leben nachzudenken. Erst während der Reise erfährt sie, dass ihre Mutter, überzeugte Kommunistin, heimlich betet (40). Die Erzählerin überlegt, welche Rolle die Religion im Leben ihrer Mutter spielt, und welchen Einfluss Hellas Bekenntnis zum Kommunismus auf sie und Jonas hat (42-4). Sie gibt zu, dass die Tatsache, dass sie den Sohn heimlich getauft hat, eine Protestaktion gegen ihre Mutter war.

Da der Friedhof keine jüdische Geschichte mehr birgt, wenden sich die Reisenden den öffentlichen Informationsquellen zu. Die Suche im Ostrówer Telefonbuch bringt aber nichts: “Unter dem Wort Jüdisch findet sich im Telefonbuch nichts, keine Gemeinde, kein Museum, keinen Gedenkstein [...]” (100). Diese Tatsache wird durch Information über die schwindende Zahl der Juden im Nachkriegspolen, die Maron in diesem Kontext anführt, nochmals unterstrichen. Da es in Ostrów keine öffentlichen jüdischen Institutionen gibt, versucht sie, in polnischen Quellen nachzuforschen. In der Stadtbibliothek stoßen sie auf die ersten Spuren der Familie. Im Sterberegister entdecken sie zweimal den Namen Iglarz. Obwohl sie anhand der Geburtsurkunde von Pawel und dem Foto von Pawels Vater genau wissen, dass Pawel aus Ostrów stammt, wirkt “dieses Zeugnis, das nicht getilgte Wort, der nicht gelöschte Name Iglarz” (104) angesichts des Erlöschens der jüdischen Spuren im Friedhof wie eine “Erlösung” (104). Die Reaktion

auf diese Entdeckung zeugt von der anfänglichen Verunsicherung der Erzählerin, die durch "Vergessen des Ortes" verursacht wird. Eine weitere öffentliche Institution, von der sich die Reisenden Information erhoffen, ist das Gymnasium, das, wie sich die Erzählerin vorstellt, für städtische Geschichte zuständig ist (105). Das Gespräch mit dem Direktor der Schule enthält aber keine Informationen über ehemalige jüdische Bewohner der Stadt. Er erzählt ihnen von einem jüdischen Schüler, der jetzt in Israel lebt, kann aber keine Auskünfte über die Vorkriegs- und Besatzungszeit geben. Mehr Glück hat die Erzählerin auf dem Standesamt. Im Geburtenregister gibt es einige Einträge für Iglarz, aber die relevanten Jahrgänge sind ausgelagert. Die Reisenden können auch nicht erfahren, wo in Ostrów Pawels Familie gewohnt hat. Die letzte Quelle bleibt die Kirche. Da aber der Priester keine Zeit für die Reisenden hat, erweist sich auch diese Quelle als unergiebig.

Ebenso enttäuschend wie die öffentlichen Institutionen verlaufen Gespräche mit den Stadtbewohnern. Bewusst befragt die Erzählerin alte Menschen, da "[u]ns nur Alte weiterhelfen [konnten]" (102). Niemand von den Befragten kann ihr jedoch eine befriedigende Antwort auf die Frage, ob es in Ostrów noch Juden gibt, geben. Auch existieren Juden kaum in der Erinnerung der Ostrówer Bevölkerung, obwohl mehrere Leute von einem einzigen Juden in der Stadt gehört haben, der Buleczko hieß, und nach dem Krieg dort lebte. Die Suche nach Zeugen, die Buleczko kannten, läuft parallel zur Suche nach den Spuren von Iglarz Familie. Es gibt keinen Zweifel, dass Buleczko in der Stadt lebte, doch niemand kann den Reisenden Genaueres über ihn erzählen. Als sie endlich einige Einzelheiten über ihn von einer Polin erfahren, ist diese Information wenig

hilfreich, um das Leben der Ostrówer Juden zu rekonstruieren, ähnlich wie die Geburts- und Sterberegister wenig zur Rekonstruktion von Pawels Leben beitragen: “Als wir abfahren, wußten wir, daß in Ostrow- Mazowiecka einmal der Jude Adam Buleczko gelebt hat, der zwei Kinder hatte, mit Leder handelte und groß und schön war. Über Pawel hatten wir nur erfahren, daß er aus einem armseligen Städtchen kam” (109).

Die Tatsache, dass die polnische Bevölkerung und ihre Institutionen sich nicht an die jüdische Bevölkerung erinnern kann und will, bedeutet also, dass sie im polnischen “Funktionsgedächtnis” nicht repräsentiert ist. Der Direktor des Gymnasiums in Ostrów schenkt der Erzählerin ein Buch über die Verbrechen der Deutschen an den russischen Kriegsgefangenen, und die Bibliothekarin verfügt über ein Geschichtsbuch der Stadt, in dem die Geschichte der Juden in Ostrów zwar erwähnt, aber nur oberflächlich behandelt wird. In der Stadt befindet sich ein Gedenkstein für die von den Deutschen ermordeten polnischen Handwerker, und obwohl sechzig Prozent der Ostrówer Bevölkerung vor dem Zweiten Weltkrieg jüdisch war, gibt es keine Gedenkstätte für sie. Eine von den Aufgaben des “Funktionsgedächtnisses” ist Legitimation, d.h. “das vordringliche Anliegen des offiziellen oder politischen Gedächtnisses” (A. Assmann 138). Diese Form des Gedächtnisses zensiert und manipuliert die Fakten, um die “richtige” Version der Geschichte aufrechtzuerhalten (A. Assmann 138). In den kommunistischen Ländern wie Polen, der ehemaligen Tschechoslowakei und der DDR stand nach dem Zweiten Weltkrieg die Erinnerung an den antifaschistischen Widerstand im Mittelpunkt. Wie Uta Klaedtke und Martina Ölke feststellen, hat ein solches Verständnis der Vergangenheit die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und dem Holocaust behindert. Juden

blieben im Vergleich zu Kommunisten immer Opfer zweiter Klasse. Zudem galt Religion in einem kommunistischen Land als gesellschaftlicher Anachronismus (253-54). Jahrzehntlang wurden in Polen Geschichtsbücher, Dokumente und Medien der kommunistischen Version der Geschichte angepasst. Auch der Versuch der polnischen Regierung, die aus den östlichen Gebieten vertriebenen Polen zu integrieren, verdrängte die Erinnerung an die ermordeten jüdischen Nachbarn. Als die Erzählerin nach dem Fall des Kommunismus nach Polen reist, ist die Wirkung des kommunistischen “Funktionsgedächtnisses” immer noch spürbar.

Obwohl die Erzählerin “nicht viel” (103) von dem Aufenthalt in Ostrów erwartet hat, hofft sie, dass diese Stadt und die polnische Sprache in ihrer Mutter “andere Erinnerungen [...] wecken, einen Satz, vielleicht nur einen halben Satz ihres Vaters, ein zufällig gehörtes und sorglos vergessenes Wort” (108).³¹ Aber wie im Falle der Briefe kann sich Hella an nichts erinnern, was zur Rekonstruktion der Familiengeschichte beitragen könnte. Polen ist für Hella kein “Gedächtnisort,” der die Erinnerungen festigt und beglaubigt. Ihre Reaktion unterscheidet sich wesentlich vom Verhalten des Protagonisten von Bronjas Erbe und der Erzählerin von Kindheitsmuster. Johannes Zygler ist imstande, durch seine Polenreise und durch das Aufsuchen der polnischen Gedächtnisorte seine Erinnerungen aus der Zeit der Kindheit wachzurufen. Auch in Kindheitsmuster wird die Polenreise zum Auslöser für Erinnerung an Vergessenes und Verdrängtes. Der Aufenthalt in Ostrów, so erfolglos er auch scheint, regt die Erzählerin jedoch dazu an, über nationale Identität nachzudenken. Sie nimmt wahr, dass die Leute in

³¹ Zwar war Hella nie in Ostrów, aber sie sprach als kleines Mädchen Polnisch (108).

Ostrów sie und ihre Familie als Juden betrachten. Obwohl sie, wie sie selbst bemerkt, “mehr polnische Anteile als jüdische” (108) hat und bis 1953 die polnische Staatsbürgerschaft besaß, wird sie nicht als Polin angesehen. Dies überrascht sie, da sie sich nie mit Pawels Judentum identifiziert hat (9). Ostrów nimmt somit eine besondere Stelle für die Wahrnehmung der jüdischen Herkunft der Erzählerin ein. Es ist die einzige Stadt in Polen,³² wo sie für eine Jüdin gehalten wird. Marons Erfahrung in Ostrów bildet eine Parallele zu Pawels Leben, der nur in dieser Stadt Jude war. Nachdem er seine Geburtsstadt verlassen hatte, hat er sich von allem Jüdischen losgesagt. In diesem Sinne stellt der Aufenthalt in Ostrów eine Verbindung zwischen der Erzählerin und ihrem Großvater her.

Eine weitere Einsicht, zu der sie in Ostrów kommt, betrifft das Vergessen. Jonas’ Bemerkung, dass es Pawel war, der als erster in der Familie vergessen hat (109), lässt sie erkennen, dass der Grund für ihre Ratlosigkeit in Ostrów Pawels Schweigen ist. Da er keine Erzählungen über seine jüdische Familie hinterlassen hat, kann sich die Erzählerin nur auf Spekulationen und ihre Vorstellungskraft bei der Rekonstruktion des “Familiengedächtnisses” verlassen. Das “Vergessen des Ortes” in Ostrów wird mit Pawels “Vergessen” seiner jüdischen Herkunft verglichen. Gleichzeitig ist Pawel derjenige, der in einem seiner letzten Briefe die Bitte an seine Kinder richtet, ihn nicht zu vergessen (137). Wie Friederike Eigler bemerkt, ist diese Bitte im Einklang mit einem “Gründungsmotiv jüdischer Religion und Tradition: die Pflicht sich zu erinnern, wie sie

³² In anderen polnischen Orten wie Łomża, Kurów und Chełmno werden die Reisenden als Deutsche wahrgenommen.

im Fünften Buch Mose thematisiert wird” (Gedächtnis 169). Obwohl Pawel sich vom jüdischen Glauben abgewandt hat, erinnert er seine Kinder am Ende seines Lebens an eines der wichtigsten Gebote des Judentums: das Erinnerungsgebot. Die Erzählerin ist erst Jahrzehnte später imstande, Pawels Bitte zu erfüllen. Indem sie Pawels Schicksal aufschreibt, und somit die Lücken im “Familiengedächtnis” ausfüllt, macht sie ein erneutes Erinnern möglich.

Aus dem Kontext des Romans wird klar, dass die Erzählerin zwei Reisen nach Polen unternimmt: die erste Reise nach Ostrów-Mazowiecka zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Sohn, und die zweite Reise nach Kurów und Chełmno mit ihrem Sohn. Mit ihrem Sohn und der Dolmetscherin reist sie an den Geburtsort von ihrer Großmutter Josefa. Die geographischen Angaben, mit denen die Erzählerin ihre Erinnerung an den Besuch in Kurów beginnt, sind ein Verweis auf die Nähe des Ortes, an dem Pawel möglicherweise gestorben ist. Somit wird der Leser ständig an das tragische Schicksal Pawels erinnert. Ähnlich wie Ostrów wird auch Kurów als ein “tostloser” und “schmuckloser” (91) Ort bezeichnet. Auch hier werden die Reisenden mit dem “Vergessen der Orte” konfrontiert. In Kurów suchen sie nach dem Haus von Josefás Schwester Jadwiga, wo Josefa mit Pawel nach ihrer Ausweisung aus Deutschland im Jahre 1939 drei Jahre lang gelebt hat. Die Suche nach Josefás Verwandten verläuft schneller als die Suche nach Pawels Familie in Ostrów. Als wichtige Hilfe dabei erweisen sich Fotos von Josefa und Pawel, die die Erzählerin “wie einen Ausweis in der Hand hielt” (91). Dieser Beweis der Zugehörigkeit zur Familie hilft ihr, die entfernten Verwandten Stephan und Marianna zu finden. Obwohl sie die Kriegszeit als junge

Erwachsene erlebt haben, konnten sie keine Auskunft über Josefas und Pawels Aufenthalt in Kurów erteilen, da sie zu dieser Zeit Zwangsarbeiter in Deutschland waren. In ihrem Gedächtnis existieren auch keine überlieferten Erinnerungen an die Verwandten aus Berlin. Das einzige, woran sich Stephan plötzlich erinnert und was von der Verbindung zwischen der Familie Przybylski und Iglarz zeugt, ist die alte Berliner Adresse der Erzählerin. Da sich aber diese einzige Verbindung zwischen den Generationen als nutzlos erweist, bemerkt die Erzählerin frustriert: “Was ich wissen wollte, konnte ich nicht erfahren, und mir fiel einfach nicht ein, wonach ich sonst hätte fragen können. Was konnte ich hier finden? Eine Landschaft, ein Dorf wie tausend andere Dörfer, ein Haus, das es nicht mehr gab, Josefas Neffen, der kein Zeuge jener Jahre war, die mich interessierten” (93). Jadwigas Haus existiert nicht mehr. Wie im Falle des Ostrówer jüdischen Friedhofs sind auch hier die letzten Spuren von Josefa und Pawel verschwunden. Aber auch die vorhandenen Verbindungen zur Vergangenheit können der Erzählerin bei ihrer Erinnerungsarbeit nicht helfen. Als sie Josefas Grab und die Kirche, in der sie getauft wurde, besucht, spürt Maron keine Wirkung des “Generationenortes.” Ähnlich wie die Protagonistin von Himmelskörper zweifelt sie an der erinnerungsauslösenden Kraft des besuchten Ortes und kann die Verbindung zur Vergangenheit nicht herstellen. Sie fragt sich, ob “all diese Bilder nicht eher störten, ob die Festlegungen mir meinen Weg der Annäherung nicht verstellten” (94). Die Erzählerin befürchtet, dass ihr Prozess der Rekonstruktion der Familiengeschichte, die auf ihre Vorstellungskraft angewiesen ist, durch den Besuch des wirklichen Ortes gestört wird. Die realen Bilder “kollidieren hier mit der Fähigkeit zur ‘Ein-Bildung’ (im Sinne von

Vorstellung); Gedächtnis (als Speicher) und Erinnerung (als Prozess der Internalisierung) prallen hier aufeinander” (Eigler, Gedächtnis 165). Aus dieser Gegenwirkung zwischen den Fakten und der eigenen Vorstellungskraft kann die Erzählerin jedoch ein überzeugendes Bild der Großeltern in Kurów entwerfen. Der Anblick von Josefás vernachlässigtem Grab ruft in ihr ein Bild von Josefa aus der Kurower Zeit wach. Die Erzählerin versucht, sich Josefás Gefühlswelt vorzustellen und Pawels Verhalten im Alltagsleben zu rekonstruieren.

Der letzte Ort, den die Erzählerin mit ihrem Sohn besucht, ist Chełmno. Der Besuch gibt einen letzten Hinweis auf Pawels Leben. Die letzte Information, die Pawels Kinder über ihren Vater erhielten, war ein Laufzettel vom SS-Sonderkommando Kulmhof. An diesem Ort befand sich das erste deutsche Vernichtungslager, wo die Gefangenen kurz nach ihrer Ankunft entweder in speziellen Lastwagen vergast oder in einem nahen Wald erschossen wurden. Aus dem ehemaligen Vernichtungslager ist nach dem Krieg die Gedenkstätte Chełmno geworden. Die Erzählerin vergleicht ihr historisches Wissen mit der Gedenkstätte. Die Überreste des Lagers, die im idyllischen Wald schwer zu finden sind, lassen die Fragen nach dem Ort von Pawels Tod offen. Das friedliche Naturleben, das die Erzählerin beobachtet, zerstört das Bild von Pawels Tod: “An einem Tag im August 1942 war Pawel Iglarz unter ihnen [den Gefangenen], wenn er nicht im Laderaum eines Lastwagens vergast wurde. Wie stellt man sich das vor inmitten dieses sommerlichen Friedens?” (Pawels Briefe 184). Diese Diskrepanz zwischen der grausamen Geschichte, die sich mit diesem Ort verbindet und dem gegenwärtigen idyllischen Anblick, zeugt davon, dass “ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit,

weder vorher noch nachher” (Klüger 78). Das von Ruth Klüger entworfene Wort “Zeitschaft” veranschaulicht das Verhältnis eines Ortes zu seiner Geschichte. Ähnlich wie im Falle der Protagonistin von Himmelskörper, der es am Ort des ehemaligen Warschauer Gettos unmöglich ist, an die jüdischen Opfer zu denken, fällt es der Erzählerin schwer, sich Pawels Tod vorzustellen. Diese Unfähigkeit hat auch damit zu tun, dass Chelmno ein “traumatischer Ort” ist. Eines der wichtigsten Merkmale eines “traumatischen Ortes” ist nach Aleida Assmann seine Fähigkeit, sich einer affirmativen Sinnbildung zu versperren. Die Geschichte eines “traumatischen Ortes” ist nicht erzählbar (328-29). Ulrich Baer verweist darauf, dass auch wenn man in Archiven, historischen Quellen, Memoiren und Zeugenaussagen nachforscht, ein Gefühl des Unerklärlichen und Verwirrenden für solche Orte wie Vernichtungslager bleibt.³³ Ein weiteres Problem sind die Konservierung und Musealisierung eines “traumatischen Ortes,” die die nationalsozialistischen Verbrechen für lange Zeit im historischen Gedächtnis verankern sollten. Eine solche Maßnahme führt gleichzeitig zum Verlust der Authentizität eines solchen Ortes und zur Verdeckung der Erinnerungen. (A. Assmann 330-34). Zu der Gedenkstätte Chelmno gehört auch ein Museum mit einer kleinen Sammlung von Gegenständen, die den Ermordeten gehörten, wie auch Dokumente, Briefe und Fotos aus dieser Zeit. Wie in Kurów fühlt die Erzählerin, dass ihre Gedächtnisarbeit durch die realen Bilder gestört wird. Während sich in Kurów der “Generationenort” als unzugänglich erwies, ist es in Chelmno der “traumatische Ort,” der

³³ “Even when archives, sources, memoirs, and testimonies have been consulted, there remains something confounding and inexplicable about the existence of a place like Sobibor” (“To Give Memory a Place” 46).

es durch seine Musealisierung und Unerzählbarkeit der Erzählerin unmöglich macht, ihre Vorstellungskraft zum Einsatz zu bringen. Das Problem der Unvorstellbarkeit wird auch durch die Struktur des Romans unterstrichen. Im Unterschied zu anderen Berichten über polnische Orte, nimmt das Fragment über den Aufenthalt in Chełmno am wenigsten Platz in Marons Buch ein. Das Fragment ist größtenteils aus historischen Informationen und Zitaten aus Dokumenten zusammengesetzt, was zusätzlich die Unmöglichkeit der Erzählerin betont, sich den Großvater am Ort seines Todes vorzustellen. Im Gegensatz zu anderen Fragmenten findet hier keine Erinnerung an Pawel statt.

Auch Jonas, der die Gedenkstätte fotografiert, spürt eine gewisse Ratlosigkeit in Chełmno: “Das ist so ein Gefühl, [...] bei jedem Schritt denkst du, hier kann es gewesen sein” (Maron 184). Dieses Gefühl spiegelt sich im Foto des Waldes um die Gedenkstätte wider, das im Einband der ersten Ausgabe des Buches abgebildet wird.³⁴ Jonas Ratlosigkeit während der Polenreise ist Folge des Vergessens der Orte. Schon in Ostrów, angesichts des Auslöschens des jüdischen Lebens, fragt er sich, “wie er das Nichts fotografieren solle” (103). Sein Foto von Josefás Grab und das Foto des Kulmhofer Waldes werden im Buch abgebildet. Während, wie Eigler bemerkt, die Abbildung von Josefás Grabstelle ein Hinweis auf Josefás natürlichen Tod ist, verweisen die Waldaufnahmen auf den “Massenmord und das Fehlen einer Grabstelle” (Gedächtnis 167). Ulrich Baer, der in seinem Artikel die Landschaftsfotografie von Holocaust-Orten analysiert, weist darauf hin, dass solche Fotografien der Wälder, wo es zu Massenmorden

³⁴ Das Foto von dem Wald, das in der gebundenen Ausgabe als Vorsatz und Nachsatz erscheint, wird in den Taschenbuch-Ausgaben nicht übernommen. Wie mir Ursula Köhler, Lektorin von Monika Maron, mitgeteilt hat, ist im Konzept der Taschenbuchedition eine solche Vorsatzabbildung nicht vorgesehen.

gekommen ist, gleichzeitig die täuschende gegenwärtige “Normalität” aufdecken und Beweis der Vernichtung sind. Die Bäume symbolisieren nicht nur die vernichteten Menschenleben, sondern sie selbst sind Zeugen (51).³⁵ In diesem Sinne kann die Waldaufnahme als eine symbolische Grabstelle für Pawel angesehen werden.

Marons Polenreise zeigt nicht nur, wie das Vergessen auf ihre Rekonstruktionsarbeit Einfluss nimmt, sondern veranschaulicht auch die Stereotypen, die in der polnisch-jüdischen und deutschen Geschichte eingebettet sind. Johanna Stimmel behauptet, dass die von Maron beschriebenen Eindrücke von Polen aus nationalen Klischees und Stereotypen wie Armut, Unordentlichkeit und Antisemitismus bestehen.³⁶ Obwohl ich Stimmel zustimme, dass die Erzählung negative und klischeehafte Vorstellungen von Polen enthält, muss man, wie oben bemerkt, zwischen Autorin und Erzählerin unterscheiden. Die Eindrücke der Erzählerin während der Reise sind eindeutig negativ. Schon die Beschreibungen der polnischen Orte weisen darauf hin: Ostrów wird als “Kaff” (13), “trotlos” (29), “armselig” (109) und Kurów als “schmucklos” (91) und “wie tausend andere Dörfer” (93) bezeichnet. Besonders in Ostrów kommt der polnische Antisemitismus deutlich zum Vorschein. Fragen nach jüdischen Bewohnern erwecken meistens Unwillen seitens der Polen. Während ihrer Suche nach Buleczko öffnet niemand die Tür in seinem ehemaligen Haus; der Priester will nicht mit ihnen über Juden sprechen, und seine Haushälterin “verströmte Feindseligkeit wie Weihwasser seinen

³⁵ “Their photographs show the trees as part of the Nazis’ design and record this deceptive air of normalcy, without succumbing to it, as evidence of the scope of the destruction. The trees do not only symbolize the vanished masses; they are themselves evidence” (“To Give Memory a Place” 51).

³⁶ Stimmel, ähnlich wie andere Literaturwissenschaftler, die Pawels Briefe analysieren, unterscheidet nicht zwischen der Autorin und der Erzählerin.

Duft" (106). Der Unwille der Polen, sich mit dem Holocaust auseinander zu setzen wird durch das Bild eines verwahten alten Bauern zusätzlich unterstrichen, der vor allem über die deutsche Verantwortung bei der Erlöschung der jüdischen Spuren spricht (102). Ähnliche Verweise auf die deutsche Schuld machen die Bibliothekarin und der Direktor des Gymnasiums. Die Erzählerin scheint anzudeuten, dass die Polen auf diese Weise ihre eigene Schuld verdrängen. Die Szene auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof, der durch den Bau eines Hauses entweiht wurde, wird zum Höhepunkt der Kritik der Erzählerin an dieser Politik des Vergessens. Das Verwischen der jüdischen Spuren führt sie zur Überzeugung, dass "[j]üdische Nachkommen, die nach den Häusern ihrer Vorfahren fragten, Argwohn [erweckten]" (108). Die Erzählerin scheint überrascht zu sein, wenn Polen – entweder Vertriebene (101) oder junge Leute (103) – sich freundlich erweisen (103) und ihr Hilfe bei ihrer Suche leisten. Es scheint, dass die einzigen hilfreichen Menschen selbst Opfer einer Tragödie waren oder zu spät geboren sind, um Verantwortung zu tragen. Auch der Aufenthalt in Kurów und das Treffen mit den entfernten Verwandten ist durch eher negative Eindrücke geprägt. Die Verwandten, deren ärmliche Verhältnisse bei der Erzählerin Verlegenheit hervorrufen, zerstören ihr eigenes Bild von der Heimat ihrer Großeltern. Während die Erzählerin in Ostrów die polnische Schuld am Vergessen der jüdischen Geschichte hervorhebt, minimalisiert sie die deutsche Schuld in Kurów. In der Erzählung von Stephan und Marianna über ihre "nicht so schlimm[e]" (92) Zwangsarbeit im Deutschen Reich während des Zweiten Weltkrieges, wird die Rolle der Polen als Opfer des Nationalsozialismus nivelliert, wobei Maron andere tragische polnische Schicksale während des Zweiten Weltkrieges übersieht. Diese

selektive Wahrnehmung der Geschichte rückt die Aufmerksamkeit auf die polnische Verantwortung angesichts des Holocaust und der verweigerten Erinnerung an die jüdischen Opfer in den Mittelpunkt. Sie übersieht dabei, dass die meisten Polen in Ostrów und Kurów bereit sind, ihr zu helfen. Es ist ihr eigenes Misstrauen, das ihre Wahrnehmung färbt.

Stimmel wirft Maron auch vor, dass sie nicht zwischen der offiziellen Propaganda, allgemeinen Meinungen und individuellen Erinnerungen unterscheidet. Obwohl Marons Erzählerin weiß, dass die offizielle Geschichte in der DDR durch Zensur und Politik beeinflusst war, vergisst sie, dass dies auch in Polen der Fall war (160).³⁷ Sie bemerkt mehrfach, dass ihre Mutter die traumatischen Ereignisse aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges vergessen hat, und dass ebenso traumatische Ereignisse aus der DDR-Geschichte in ihren Memoiren fehlen (17, 70, 190). Die Wahrnehmung der Erzählerin unterscheidet sich wesentlich von der der Protagonistinnen von Himmelskörper und Bronjas Erbe, die sich mit Hilfe von ihrem Verständnis für die polnische Geschichte von Vorurteilen befreien können. Die Erzählerin hat kein Interesse am polnischen Schicksal während des Zweiten Weltkrieges und empfindet das Land und die Menschen als Fremde.

³⁷ “[...] much of her description of the Polish trip draws from national bias and misrepresentations. [...] Maron’s choice not to distinguish between the propaganda inherent in postwar historiography, the general public’s views, and individual recollections is problematic. [...] Maron is clearly cognizant and highly critical of the pitfalls of communist memory politics in the GDR, but she is quick to forget that a similarly slanted view of recent history in neighboring Poland was also a result of political indoctrination and censorship [...]” (Stimmel 160).

Da die Polenreise die erhoffte Hilfe bei der Rekonstruktion der Familiengeschichte nicht zu leisten vermag, muss sich die Erzählerin auf andere Mittel stützen. Sie hat keine Erinnerungen an die Großeltern, da sie ein kleines Kind war, als Josefa starb und Pawel ermordet wurde. Aus diesem Grund muss sie sich auf die überlieferten Erinnerungen und ihre eigene Vorstellungskraft verlassen. Sie gesteht sich die Schwierigkeit dieser Aufgabe ein: “Erinnern ist für das, was ich mit meinen Großeltern vorhatte, eigentlich das falsche Wort, denn in meinem Innern gab es kein versunkenes Wissen über sie, das ich hätte zutage fördern können. Ich kannte die Umrisse der Geschichte, der das Innenleben und erst meine innere Kenntnis fehlten” (Maron 8). Das Konzept der “postmemory” (Hirsch) ist hier hilfreich. “Postmemory” charakterisiert die Erfahrungen derjenigen, die mit Erzählungen von Ereignissen aufwachsen, die vor ihrer Geburt stattgefunden haben. Sie sind damit auf Vermittlung von Geschichte durch ihre Vorstellungskraft angewiesen. Da ihre Verbindung zum Objekt des Gedächtnisses durch die Vorstellungskraft und Phantasie hergestellt wird, ist eine solche Erinnerung besonders stark (Hirsch 662).³⁸ Die Erzählerin begreift gleichzeitig, dass die Erinnerungen ihrer Mutter zu selektiv sind, um ein vollständiges Bild von Pawel und Josefa zu entwickeln. Das bewegt sie dazu, sich einzelne Bilder aus ihrem Leben vorzustellen, um die Lücken im “Familiengedächtnis” auszufüllen und die Familiengeschichte zu rekonstruieren. Im Prozess der Rekonstruktion der

³⁸ “Postmemory is a powerful form of memory precisely because its connection to its object or source is mediated not through recollection but through an imaginative investment and creation. Postmemory characterizes the experience of those who grow up dominated by narratives that preceded their birth, whose own belated stories are displaced by the stories of the previous generation, shaped by traumatic events that can be neither fully understood nor re-created” (“Postmemories in Exile” 662).

Familiengeschichte stellt die Erzählerin eine emotionale Verbindung zu ihrem Großvater her. Diese nachträglichen "Erinnerungen" führen zur Identifikation der Erzählerin mit dem nie gekannten Großvater. Zusätzlich haben sie, wie Eigler bemerkt, eine identitätsstiftende Funktion für die Erzählerin, für die Pawel zum Sinnbild des Unangepassten und des Aufrechten wird ("Nostalgisches" 170). Die Erzählerin bemerkt, dass sie und Pawel "ein bißchen anders, ein bißchen unpraktisch, dafür verträumt und zu spontanen Einfällen neigend, nervös, ein bißchen verrückt" (63) waren. Diese Ähnlichkeit führt dazu, dass Pawel, wie J.J. Long feststellt, zu einem "Ersatz-Vater" wird (155). Da die Erzählerin mit ihrem eigenen Vater nur im sporadischen Kontakt war, und ihr Stiefvater wegen seiner politischen Überzeugung eine entscheidende Abneigung in ihr erweckte, füllt die Person des Großvaters diese Vaterrolle aus. Durch die Herstellung des "Familiengedächtnisses" und ihre Identifikation mit dem Großvater sichert die Erzählerin Kohärenz und Identität in ihrer Familie.

Postmemory wird durch narrative und visuelle Formen hergestellt. Sie stützt sich auf Geschichten, Dokumente, Fotografien, die von Generation an Generation weitergegeben wurden. Marianne Hirsch sieht die Fotografie als primäres Hilfsmittel für *postmemory*, da im Unterschied zu geschriebenen oder gesprochenen Texten ein Foto indexikalischen Charakter par excellence behält. Ein Foto weist auf die Anwesenheit, "Hier- Gewesen- Sein," hin, es ist eine Spur der Vergangenheit. Die Fotografie, die über solche Beweiskraft verfügt, erlaubt der zweiten Generation, eine Verbindung zur Vergangenheit herzustellen. Die Fotografie "verwirklicht" das Gedächtnis ("Surviving

Images” 13).³⁹ In Pawels Briefe werden mehrere Versuche, sich der Vergangenheit anzunähern, durch die Fotografien von Josefa und Pawel angeregt. Die im Buch abgebildeten Fotografien entsprechen zum größten Teil der Chronologie der Familiengeschichte. Manche von den Fotografien werden doppelt abgebildet, wobei es sich bei der zweiten Abbildung um eine Vergrößerung eines Details handelt. Eigler betrachtet diese Verdoppelung als Ergebnis der Schwierigkeit, die Familiengeschichte anhand so weniger Dokumente zu rekonstruieren (Gedächtnis 161). Diese Verdopplung macht aber auch klar, dass die zweite Generation das Erlebnis ihrer Eltern niemals konkret rekonstruieren kann. Ihr bleibt nur Zuflucht zum Abbild. Die Fotos sind integraler Teil des Textes, die Maron zu Reflexionen über das Phänomen des Erinnerns und Vergessens veranlassen. Sie rufen Vorstellungen über das Leben der Großeltern wach, die die Lücken im “Familiengedächtnis” ausfüllen und somit die zeitliche Distanz zwischen den Großeltern und der Erzählerin überbrücken.

Die Fotografien unterstützen die Erzählerin in ihrem Prozess der Rekonstruktion der Familiengeschichte. Während dieses Prozesses stößt sie aber auf die Unzuverlässigkeit der Fotografie, als sie das Foto des Urgroßvaters betrachtet. Ein Foto kann seine erinnerungsauslösende Kraft verlieren, wenn ein kommunikativer Rahmen fehlt, d.h. wenn sich mit dem Foto keine Erinnerungen im “Familiengedächtnis” erhalten haben (A. Assmann 221). Auch Susan Sontag meint, dass Fotos keinen direkten Zugang

³⁹ “Oral or written testimony, like photography, leaves a trace, but, unlike writing, the photograph [...] is the index par excellence, pointing to the presence, the having -been – there, of the past- here [...]. The photo [...] has [...] evidential force. It thus illustrates the integral link photographs provide for the second generation, those who in their desire for memory and knowledge, are left to track the traces of what has been there and no longer is. Pictures [...] ‘materialize’ memory’ (Hirsch “Surviving Images” 13).

zur Vergangenheit herstellen (On Photography 23).⁴⁰ Wenn der narrative Kontext fehlt, werden die Fotos zu Bildern aus einer fernen Zeit oder Kultur, deren Ikonographie mühsam entziffert werden muss (Eigler Gedächtnis 161). Das Foto von dem Urgroßvater ist das einzige Foto im Familienarchiv, dem jedweder kommunikativer Kontext fehlt. Das Vergessen, das Pawel ins Leben gerufen hat, hat bewirkt, dass im “Familiengedächtnis” keine überlieferten Erinnerungen an den Urgroßvater geblieben sind. Aus diesem Grund veranlasst dieses Foto die Erzählerin zum Nachdenken über die Wahrheit des Abgebildeten. Das Bild des lesenden Urgroßvaters steht im Gegensatz zur dokumentierten Information, dass er Analphabet war. Die Vergrößerung des Fotofragments mit dem Buch, das vom Urgroßvater nicht gelesen werden kann, wird von Friederike Eigler als direkter Hinweis auf die Diskrepanz zwischen Sein und Schein und somit auf die Unzuverlässigkeit der Bilder verstanden (Gedächtnis 161). Diese Unzuverlässigkeit des Abgebildeten zeigt sich auch in der Tatsache, dass die Erzählerin zweifelt, aus diesem Foto die Charakterzüge des Urgroßvaters richtig deuten zu können: “Er wirkt klug und schön und streng. [...], ein würdiger Mann, der seinen Platz in der Welt kennt [...] Wenn er nicht lächelt, kann ich mir vorstellen, dass er unerbittlich ist [...]” (Maron 27-28). Die Erzählerin vermutet, dass strenge patriarchalische Züge des Urgroßvaters Grund dafür waren, dass Pawel seine jüdische Familie verlassen und sich vom Judentum losgesagt hat. Maron weist darauf hin, dass die Lesbarkeit der Fotografie von Kenntnis eines größeren Kontextes oder eines narrativen Zusammenhangs abhängt.

⁴⁰ “Through photographs, the world becomes a series of unrelated, freestanding particles; and history, past and present, a set of anecdotes and *faits divers*.[...] Only that which narrates can make us understand” (On Photography 23).

Wie Eigler bemerkt, bezweifelt Maron die Authentizität der betrachtenden Fotos nicht, aber indem sie deren Lesbarkeit in Frage stellt, werden die Fotos “Teil des prinzipiell unabschließbaren Rekonstruktionsprozesses dieser Familiengeschichte” (Gedächtnis 162).

Wenn aber über die fotografierten Menschen Erinnerungen im “Familiengedächtnis” existieren, ist es dem Betrachtenden leichter, emotionalen Kontakt mit der abgebildeten Person herzustellen. So ist es im Fall von Fotografien von Pawel und Josefa. Beim Betrachten des Fotos, das die ganze Familie vor der nicht zustande gekommenen Ausreise in die USA abbildet, macht die Erzählerin klar, dass sie darin nur das sieht, “was [sie] über die sechs weiß, weil es [ihr] Hella erzählt hat, und ein unvoreingenommener Betrachter könnte in dem Bild nichts erkennen als ein übliches Familienfoto aus dieser Zeit” (Pawels Briefe 47). Dieses Foto ist nur für sie von Bedeutung, da sie ein zusätzliches Hintergrundwissen besitzt. Wie Clive Scott bemerkt, fehlt den Fotografien “Absichtlichkeit,” was bedeutet, dass sie selbst keine Hinweise auf ihre Interpretation beinhalten. Es ist die Sprache, die den narrativen Rahmen zu einem Foto bildet und somit seine Bedeutung für den Betrachtenden schafft.⁴¹ Der Gedächtnisdiskurs der Fotografie ist also auf den narrativen Rahmen angewiesen, denn ein Familienfoto verliert seine Bedeutung, wenn der Betrachtende nicht weiß, wer auf diesem Foto ist oder wann es gemacht wurde. Ohne Hellas Erzählungen konnte die Erzählerin nur die Namen der Familienmitglieder nennen oder ihr Aussehen beschreiben.

⁴¹ “Photographs themselves lack ‘intentionality’. [...] photographs in themselves contain no hint about how they are to be read. Language forms part of the textual or institutional framing of the photograph and is thus largely responsible for constructing its meaning” (The Spoken Image: Photography and Language 62).

Dank des narrativen Rahmens kennt sie die Geschichte dieses Fotos und deren Ursache von Hellas misslauniger Miene (45). Sie spürt auch “unbestimmte Sehnsucht” (46) und “irrationales Heimweh” (47). Hellas Erklärungen zu diesem Foto erlauben der Erzählerin, ein emotionales Verhältnis zu den auf dem Foto abgebildeten Personen herzustellen. Diese emotionale Beziehung wird auch im Falle von anderen Fotografien von Josefa und Pawel, die durch Hellas Erzählungen kontextualisiert werden, hergestellt. Wenn aber Hellas Erinnerung versagt, sind die Fotografien imstande, die Lücken für die fehlenden oder bruchstückartigen Familienerinnerungen auszufüllen, indem die Erzählerin sich der eigenen Vorstellungskraft bedient. Sie erlauben der Erzählerin, sich das Alltagsleben der Großeltern vorzustellen (33, 59, 97) und alternative Versionen des Lebens der Großeltern nach dem Krieg zu entwerfen (110, 112).

Neben den Fotografien benutzt Maron schriftliche Dokumente und vor allem Briefe von und an Pawel als Hilfe für ihre Rekonstruktionsarbeit. Die Schrift gehört fraglos zu einem der wichtigsten Medien der Erinnerung. Sie galt über lange Zeit als Verkörperung des menschlichen Geistes, die sich im Unterschied zu Bildern, Skulpturen und Bauwerken als beständig erwies. Sie ist ein Medium, das Selbstverewigung durch die kontinuierliche Lesbarkeit sichert (A. Assmann 182-90). Die Schrift ist im Gegensatz zum Bild nicht “stumm” und braucht keinen zusätzlichen Kontext, um Erinnerungen zu vermitteln. In Pawels Briefe ist die Schrift entscheidend für die Herstellung des “Familiengedächtnisses” und die Rekonstruktion der Familiengeschichte. Der Briefwechsel zwischen Pawel und seinen Kindern in den Jahren 1939-1942 ermöglicht der Erzählerin, der Geschichte ihrer Großeltern nach ihrer Ausweisung aus Deutschland

genau nachzugehen. Zudem eröffnen die Briefe, wie Sylvia Klötzer bemerkt, “Zugänge zu Gedanken und Gefühlen Pawels wie denen der noch jungen Hella [...]. Sie sind kostbare Schätze, die die Enkelin nicht nur ausstellt, sondern mit denen sie eine abgebrochene Kommunikation fortsetzen kann” (46). Da sich Hella an diese Briefe kaum erinnern kann, werden sie für die Erzählerin zum Anlass, über mütterliches Vergessen zu reflektieren. Dieses Nachdenken steht gleichzeitig unter dem Zeichen des schwierigen Verhältnisses zwischen Mutter und Tochter.

Die Briefe, die die Erzählerin mit jahrzehntlanger Verspätung liest, stellen eine besondere Verbindung zwischen ihr und Pawel her. Von ihrer Großmutter kann sie nur wenig aus den Briefen erfahren. Josefa konnte nicht schreiben, und das einzige, was sie hinterlassen hat, war ein kurz vor ihrem Tode diktiert Brief. Die Erzählerin weiß von ihr nur das, “was [sie] in den Briefen der anderen über sie [entnimmt] und was Marta und Hella [ihr] erzählt haben” (55). Aus diesem Grund kann sie zu ihrer Großmutter keine Nähe herstellen, die sie anhand von seinen Briefen zu ihrem Großvater empfindet. Pawel hinterlässt mehrere Briefe, die der Erzählerin einen genauen Einblick in seine Gefühlswelt während der letzten Jahre seines Lebens geben. Diese Nähe, die Maron zu Pawel entwickelt, ist auch dadurch bedingt, dass er seine Enkeltochter in fast allen seinen Briefen grüßen lässt und an sie denkt, obwohl er sie nie gekannt hat. Wichtig für Maron ist auch Pawels Vermächtnis: “niemals dem Kinde [zeigen], dass es Haß, Neid und Rache gibt. Sie soll ein wertvoller Mensch werden” (112). Die Erzählerin wiederholt diese Stelle mehrmals in ihrem Buch, um Pawels Weisheit, Gerechtigkeitssinn und Menschenverstand zu zeigen. Besondere Aufmerksamkeit widmet sie auch den letzten

Briefen von Pawel aus dem Belchatower Getto, um die Gewaltsamkeit und Sinnlosigkeit seines Todes zu veranschaulichen (132-40). Der Gehalt dieser Briefe, zusammen mit dem historischen Wissen und den Erinnerungen der Familienmitglieder aus dieser Zeit, ermöglichen der Erzählerin, die Zeit aufzurollen:

[...] wenn ich mir vorstelle, daß der Mann, der diese Briefe schrieb, an mich dachte, auf mich hoffte, verliert das Wort Vergangenheit für Minuten seinen Sinn. Dann werden die Jahre durchlässig und der 26. Juli oder der 8. August 1942 gehören zu den Tagen meines erinnerbaren Lebens. Ich sehe meinen Großvater, ein schmaler Schatten, der über das Pflaster der Ghettostraßen gleitet. (141)

Die Briefe ermöglichen die Herstellung des durch den Tod von Pawel gestörten "Familiengedächtnisses," indem sie der Erzählerin die Illusion geben, sich tatsächlich an den Großvater erinnern zu können. Während die Fotografien daran scheitern, einige Details der Familiengeschichte rekonstruierbar zu machen, erlauben die Briefe einen unmittelbaren Zugang.

Die Tatsache, dass die Briefe von Hella völlig vergessen wurden, motiviert die Erzählerin, die Ursache ihres Vergessens zu erforschen. Hella kann sich an den jüdischen Namen ihres Vaters nicht erinnern (15), ebenso hat sie die Ausreise ihrer Eltern vergessen (90). Die Erzählerin bemerkt, dass sich heutzutage Vergessen mit Schuld und Lüge verbindet und aus diesem Grund versucht sie, das Vergessen ihrer Mutter durch deren Biografie zu entschuldigen (11-12). Sie erklärt das Vergessen ihrer Mutter als "unschuldig" (12), da es durch das Trauma der Kriegszeit bewirkt wurde. Hella war als

Halbjüdin während des Krieges der Gefahr der Deportation und des Todes ausgeliefert.⁴² Ihr selektives Vergessen von bedrohlichen und Angst erregenden Umständen ist eine Art von Verdrängung, die so stark ist, dass auch das Wiederauftauchen der Briefe und Dokumente keine Erinnerung an die traumatische Vergangenheit wachrufen. Die Erzählerin erklärt, dass ihre Mutter den Verlust der Vergangenheit durch das “So- Nach- Vorne- Leben” (114) kompensiert. Die überzeugte Kommunistin Hella arbeitete seit dem Ende des Krieges aktiv an der Gründung des sozialistischen Staates mit. Eigler bemerkt, dass in dieser neuen Situation auf gesellschaftlicher Ebene ein Neuanfang postuliert wird. Das kollektive Gedächtnis wurde dementsprechend umgeschrieben (Gedächtnis 172). Dort wo Erinnerung an Antifaschismus und kommunistischen Widerstand im Zentrum des DDR-Gedächtnisses stand, spielten die jüdischen Opfer eine untergeordnete Rolle. Es handelt sich hier, wie schon gesagt, um einen Wechsel des sozialen Rahmens, der die Veränderung der Vergangenheitsinhalte bewirkt. Somit werden auch die Briefe von Pawel vergessen. Sie können erst, wie Sylvia Klötzer bemerkt, mit dem Ende der DDR, also mit einem anderen Rahmenwechsel, wiederentdeckt werden (53).

Hellas Vergessen steht im Kontrast zu Marons Erinnerungsarbeit. Dieser Gegensatz weist auf einen weiteren Unterschied zwischen der Erzählerin und ihrer Mutter hin, was ihr Verhältnis zum Sozialismus betrifft. Die Rekonstruktion der Familiengeschichte schließt auch den Konflikt zwischen Mutter und Tochter ein, der erst durch Pawels Briefe beseitigt wird. Maron kann nicht verstehen, wie ihre Mutter, die mit

⁴² Maron gibt keine direkten Hinweise auf diese Erklärung im Text selbst. Eine ausführliche Erläuterung zu diesem Thema findet man in Marons Artikel “Rollenwechsel,” Neue Rundschau 2 (2000), 135-50.

Gerechtigkeitssinn und Freiheitsliebe erzogen wurde, ein so repressives System wie den DDR-Sozialismus unterstützen konnte (154). Ebenso unverständlich für sie sind Hella autobiographische Aufzeichnungen, in denen politische Unruhen der Nachkriegszeit unerwähnt bleiben. Mit der Zeit werden die Unterschiede zwischen den beiden Frauen zu groß, und sie streiten sich. Zur Vermittlung zwischen ihnen trägt die Erinnerung an ihre Eltern bei. Hella erkennt, dass sie “nichts anderes [tat] als Pawel und Josefas Eltern, die den eigenen Kindern das Haus verschlossen, weil sie den falschen Glauben hatten” (204). Eine völlige Versöhnung zwischen Mutter und Tochter wird aber erst durch die gemeinsame Erinnerungsarbeit möglich. Ohne Hella Erinnerungen an ihre Kindheit und das Leben ihrer Eltern vor dem Krieg wäre die Arbeit der Erzählerin nicht gelungen. Zusätzlich erkennt sie im Laufe des Prozesses, dass sie ihre Mutter nie als Tochter erlebt hat (51). Die Briefe von und an Pawel geben der Erzählerin auch einen Einblick in die Gefühlswelt ihrer Mutter und erklären ihr Vergessen. Schließlich erfüllt sich in der Versöhnung Pawels Ermahnung, zusammenzuhalten (149). Die Erinnerungsarbeit der Erzählerin erlaubt ihr, die Familiengeschichte zu verstehen und ihrer Mutter gegenüber tolerant zu sein: “Meine Großeltern haben ertragen müssen, daß keines ihrer Kinder sich taufen ließ; Hella hat gelernt zu ertragen, daß ich Antikommunistin wurde; und ich muß ertragen, daß Hella Kommunistin bleibt” (205).

Das Forschen der Erzählerin, das die Rekonstruktion der Lebensläufe ihrer Großeltern ermöglicht, führt letztendlich zum Aufschreiben der Familiengeschichte. Mit

dem Schreiben vollzieht sich gleichzeitig die Trauerarbeit der Erzählerin.⁴³ Pawels Briefe ist Ausdruck der Trauer um den ermordeten und nie gekannten Großvater Pawel und zugleich um das Vergessen. Die Polenreise spielt eine bedeutende Rolle in diesem Prozess. Das Verwischen der Spuren der Familie Iglarz in Ostrów und Kurów veranschaulicht der Erzählerin, dass Orte in Vergessenheit geraten können. Die Ungewissheit, wie Pawel gestorben ist, und wo sich seine Grabstelle befindet, motiviert die Erzählerin, mit ihrem Buch eine "symbolische" Grabstelle für Pawel zu schaffen. Ihre Arbeit kommt Pawels Bitte an seine Kinder nach, Monika zu erzählen "wie tief unglücklich ihre Großeltern gerade in den alten Tagen geworden sind, vielleicht weint sie dann auch eine Träne" (113). Die Erzählerin folgt diesem vergessenen Wunsch ihres Großvaters und schreibt seine Geschichte auf. Im Prozess des Schreibens und des Trauerns "erinnert" sich die Erzählerin an die Großeltern und ihr Leben in Berlin (47). Sie sehnt sich nach Pawel (180) und stellt sich selbst mehrmals mit dem Großvater vor (112, 183). Diese nachträglichen Erinnerungen stiften die Verbindung zu ihrem Großvater und verleihen der Erzählerin die Gelegenheit "dem eigenen Leben einen Sinn und ein Geheimnis zu erfinden" (9). Sie erkennt gleichzeitig, dass sie zu diesem Prozess eine bestimmte Reife erreichen musste:

Um als Ort meines tiefsten Interesses ein kleines Kaff in Polen nordöstlich von Warschau zu benennen, mußte ich in New York, London, Rom und Paris gewesen sein. Ich mußte aufgehört haben, meine Eltern zu

⁴³ Trauerarbeit wird als Prozess der schrittweisen Internalisierung der verstorbenen Person verstanden, an deren Ende die Akzeptanz des Verlustes steht (Eigler Gedächtnis 166).

bekämpfen, um mich über das Maß der eigenen Legitimation hinaus für meine Großeltern und ihre Geschichte wirklich zu interessieren. Ich mußte bereit sein, den Fortgang der Geschichte, die Verbindung zu mir, das Leben meiner Mutter, einfach nur verstehen zu wollen, als wäre es mein eigenes Leben gewesen. (12-13)

Indem die Erzählerin die Geschichte ihrer Großeltern aufschreibt und das "Familiengedächtnis" herstellt, macht sie den Prozess des Vergessens rückgängig. Ähnlich wie in Himmelskörper wird das Buch zur Erinnerungsschrift. Die während der Rekonstruktionsarbeit entstandenen Gedanken über Vergessen und Erinnern zeigen "wie anhand von individuellen Lebensgeschichten deutsche und europäische Geschichte des 20. Jahrhundert im 21. Jahrhundert 'erinnert' werden kann" (Eigler Gedächtnis 183).

Kapitel V

Vatersuche als Selbstsuche in Jeannette Landers Die Töchter

Um die Erinnerung an polnische und jüdische Geschichte anhand von individuellen Lebensgeschichten geht es auch in Die Töchter. Jeannette Lander befasst sich in ihrem Roman mit der Familiengeschichte von drei Schwestern, Hélène, Julie und Minouche, die nach Polen reisen, um Spuren ihres dort verschollenen Vaters zu suchen. Ihr Vater, Jankelferrisch Levandowski, war ein polnischer Jude, der seine in der Provence lebende Familie im Jahre 1941 verließ, um in seinen Heimatort Zamość zurückzukehren. Da zu dieser Zeit eine solche Entscheidung den sicheren Tod bedeutete, haben die Schwestern nie wieder von ihrem Vater gehört. Nach 25 Jahren schmiedet Julie, die mittlere Schwester, den Plan, die beiden Schwestern nach Polen einzuladen, um an den Heimatort des Vaters zu reisen und nach seinen Spuren zu suchen. Sie wird – als einzige von den drei Schwestern – von der Frage gequält, warum der Vater die Familie verlassen hat. Weder Hélène noch Minouche glauben an den Sinn der Polenreise, aber die Einladung erfolgt an einem kritischen Punkt in ihrem Leben. Sie kommen also nach Polen, auch wenn jede von ihnen einen anderen Grund dafür hat. Dabei spielen die gesellschaftlichen Umstände der Länder, in denen die Schwestern während der 1960er Jahre leben, eine bedeutende Rolle. Dagmar Lorenz bemerkt, dass Lander durch den Einblick in das Leben der Schwestern in der Diaspora “die globalen Einwirkungen des Holocausts und die unwesentliche Wirklichkeit der jüdischen Frauen in Deutschland,

Israel und in den Vereinigten Staaten” zeigt (220).⁴⁴ Der Aufenthalt in Polen und die Reise nach Zamość erhellen weder die Motive des Vaters noch helfen sie den Schwestern, seine Spuren zu finden. Die Reise an den Ort seines Ursprungs und vermeintlichen Todes hat aber weitgehende Konsequenzen für jede von den Schwestern, da sie ihnen ihre Situation als Frauen und Jüdinnen zu Bewusstsein bringt.

Landers Motiv der Suche nach dem Vater in Die Töchter gehört zur langen literarischen Tradition der Suche nach dem vermissten oder abwesenden Vater. Schon in der griechischen Mythologie suchte Telemachos nach seinem verschollenen Vater Odysseus. Der Zweite Weltkrieg, der den Tod von Millionen von Männern, die oft auch Väter waren, zur Folge hatte, hat das Motiv der Vatersuche zu einem immer wiederkehrenden Thema in der deutschen Gegenwartsliteratur gemacht.⁴⁵ Die im Krieg verschollenen oder getöteten Väter waren aber gleichzeitig Täter. Auch die Väter, die den Krieg überlebt hatten, trugen die Schuld des Engagements in der nationalsozialistischen Ordnung. So entstand die so genannte “Väterliteratur,” in deren Zentrum nicht nur die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit des Vaters, sondern auch der Versuch stand, den Vater besser kennenzulernen. Gisela Moffit macht darauf aufmerksam, dass Fragen an den Vater nach seiner Rolle während des Krieges oft erst nach dem Tod des Vaters gestellt werden. Der Tod “enthront” den Vater als Oberhaupt

⁴⁴ “The multinational setting of her novel Die Töchter (1976) illustrates the global consequences of the Holocaust and the tenuous reality of Jewish women in Germany, Israel, and the United States” (Keepers of the Motherland, 220).

⁴⁵ Beispiele von solchen literarischen Suchen sind Bernward Vespers Die Reise (1977), Sigfrid Gauchs Vaterspuren (1979), Heinrich Wiesners Der Riese am Tisch (1979), Christoph Meckel Suchbild. Über meinen Vater (1980), Niklas Frank Der Vater. Eine Abrechnung (1993), Peter Henisch Die kleine Figur meines Vaters (2004).

der Familie und erlaubt somit einen fiktiven Dialog mit ihm, der zu seiner Lebzeit nicht möglich war. Die Kinder konfrontieren die offizielle Geschichte mit der privaten Geschichte des Vaters und untersuchen seine Rolle im Nationalsozialismus; sie suchen nach der eigenen Identität und tendieren letztlich zur Selbstoffenbarung und brutaler Ehrlichkeit (2-6). Die Abrechnung mit dem Vater wurde sowohl von Söhnen als auch von Töchtern vorgenommen, wobei Texte von Töchtern eine zusätzliche Problematik enthalten.⁴⁶ “Die Tochter eignet sich durch ihr Schreiben die Funktion des Vaters als ‘Schreiber’ der familiären und offiziellen Geschichte an, wobei sie sich selbst aufgrund ihrer Erfahrungen die Autorität gibt, die vorher Männern vorbehalten war. In diesem Sinne untergräbt sie die männliche Version der Geschichte” (Moffit 6).⁴⁷ Der Tod des Vaters, sowie die darauf folgende Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit, werden für die Töchter zum zentralen Motiv. Wie Gidion bemerkt, “suchen” die Töchter nach dem Vater “in ihren eigenen Inneren, in verschütteten Erinnerungen, befragen den Vater in Gedanken, mit Hilfe von Dokumenten, mit Zeugen, durch Reisen an seine Orte, um ihn ausfindig zu machen, diesen hochbedeutsamen, manchmal gefürchteten und fast immer früh geliebten Fremden. Sie wollen ihn endlich kennenlernen, ihm doch nahekommen, ihn verstehen, sich [...] den Abschied erwerben” (27).

Für die Kinder der jüdischen Väter, die im Zweiten Weltkrieg verschollen und ermordet wurden, hat die Suche nach dem Vater eine andere Dimension. Im Unterschied

⁴⁶ Wie zum Beispiel Elisabeth Plessens Mitteilung an den Adel (1976), Ruth Rehmanns Der Mann auf der Kanzel (1979), Brigitte Schwaigers Lange Abwesenheit (1980), Barbara Bronnens Die Tochter (1980).

⁴⁷ “[B]y writing the daughter usurps the father’s function as recorder of family and official history. [...] [S]he gives authority to herself and to her experiences, thus challenging paternal/patriarchal authority and the veracity of official male- recorded history” (Bonds and Bondage 6).

zu den nichtjüdischen Deutschen können sich die jüdischen Nachkommen kaum auf Familiendokumente oder Familienfotos stützen, weil sie im Holocaust zerstört wurden. Ebenso können sie sich nicht auf die Erinnerungen der Nachbarn oder der Familienmitglieder verlassen, da sie entweder ermordet wurden oder verschollen sind. In vielen Fällen ist auch der Todesort der Väter unbekannt. Ihnen bleiben die Reisen an ihre Heimatorte, was sich angesichts der Zerstörung der jüdischen Tradition und Kultur in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg oft als erfolglos erweist. Auch die Kinder, deren Eltern den Holocaust überlebt haben, haben ein gestörtes Verhältnis zu ihren traumatisierten Vätern. Erst mit dem Tod der Eltern sind Mitglieder der zweiten Generation oft imstande, den Vater zu "entdecken." Diese Suche nach dem Vater wird auch für die jüdischen Kinder eine Suche nach der eigenen Herkunft und nach ihrer jüdischen Identität. In diesem Sinne überlagern sich Texte jüdischer Autoren der zweiten Generation mit den Texten der deutschen "Väterliteratur," in denen die Nachforschungen über den Vater zum Befragen eigener Herkunft und Identität führt.

Die Protagonistinnen von Landers Roman stoßen auf ähnliche Probleme, als sie nach dem Vater suchen. Sie verfügen über keine Dokumente und Informationen darüber, was mit dem Vater passiert ist, als er Frankreich verlassen hat. Zusätzlich sind die Spuren des ehemaligen ostjüdischen Lebens in Polen zu verwischt, um den Töchtern bei ihren Nachforschungen zu helfen. Die Reise nach Polen hat jedoch eine andere Wirkung auf die Schwestern. Ich behaupte, dass die Polenreise der Protagonistinnen gleichzeitig eine Reise ist, auf der sie sich selbst und den anderen gegenüber Rechenschaft über ihr Leben abgeben. Die durch die Einladung nach Polen begonnene Suche nach dem Vater löst

Erinnerungen aus und zwingt sie, Fragen nach der eigenen Herkunft und ihrem eigenen Leben zu stellen. Der Aufenthalt in Polen veranschaulicht den Schwestern ihre eigene Situation in der Familie und in der Gesellschaft. Das durch das Verschwinden des Vaters abgebrochene "Familiengedächtnis" (Welzer) wird mit dem Treffen der Schwestern mindestens teilweise wieder hergestellt. Auch werden politische Fragen nach der Möglichkeit, als europäische Juden in Israel wie auch in der Diaspora zu leben, gestellt.

Die zentrale Bedeutung der Figur des Vaters im Roman wird von Lander durch mehrere literarische Strategien markiert. Sowohl der Titel des Romans als auch die Symbolik des Leitmotivs der *fleur de lis* verweisen auf die Signifikanz der väterlichen Herkunft. Wie Julie bemerkt, sagte der Vater, dass die Töchter "drei Blätter seines Wesens wie ein *fleur de lis* [seien] denn er sei nie wirklich ein Mann geworden" (10). In der jüdischen Tradition hat die Lilie mehrere Funktionen. In erster Linie symbolisiert sie die Reinheit, die in König Salomons Buch erwähnt wird. Sie wurde zum Symbol Israels, indem der jüdische Davidstern eine graphische Variante von einer sechs-blättrigen Lilie, die in Hebräisch *shoshan* heißt, ist (Shatzmiller 357).⁴⁸ Somit verweist diese Bezeichnung auf die jüdische Herkunft der Schwestern und die ostjüdischen Wurzeln des Vaters. Im Christentum wurde die Lilie zum Symbol Marias und ihrer Makellosigkeit und war ein häufiges Motiv in der europäischen und besonders in der französischen Heraldik. Einer Legende nach wurde Clovis, der erste König von Frankreich, von einem Engel mit einer *fleur de lis* als Symbol seiner Reinheit beschenkt. In diesem Kontext

⁴⁸ The star is a variant of the fleur-de-lis, the six-leaved lily (*shoshan* in Hebrew), and is in fact an abstraction of it (Shatzmiller, Review von *A L'Ombre de Dieu*, 357).

erscheint die väterliche Bemerkung, dass er nie wirklich ein Mann geworden ist, als verständlich. Seine "Makellosigkeit" bedeutet sein Versagen in der männlichen Rolle als Ernährer der Familie, Ehemann und Vater und spielt auf die möglichen Gründe seines Verlassens der Familie an. Dadurch dass dieser Vergleich zur Lilie auch am Ende des Romans erfolgt (205), bildet er einen Rahmen, der die Verbundenheit der Schwestern unterstreicht.

Die Suche nach dem Vater beginnt für Minouche und Hélène noch vor der Reise nach Polen, als sie den Brief von Julie mit der Aufforderung, sich in Polen zu treffen, erhalten. Julies Brief ruft Erinnerungen an die Kindheit in Frankreich wach, als die Familie noch komplett war. Als der Vater nach Polen ging, war Hélène 17, Julie 15 und Minouche 10 Jahre alt. Als Folge seines Verschwindens bleibt die Familie mittellos. Die Mutter muss allein für die Kinder sorgen: "Sie scheuerte die Dielen, verkaufte die Nähmaschine, vermietete die Nähstube, ging mit gehobenem Kopf durch die besetzten Straßen" (Lander 13). Die Judenverfolgungen während des Zweiten Weltkrieges haben zur Folge, dass die Mutter sich vom Judentum lossagt, um sich und ihre Kinder zu schützen. Die ständige Gefahr der Denunziation und Deportation war zu viel für ihre ohnehin schwache psychische Kondition (9) und führt mit der Zeit zu Verfolgungswahn (85) und schweren Depressionen, die ihren frühen Tod verursachen. Obwohl nach der Abreise des Vaters "alles reibungslos [funktionierte]" (45), verursacht sein Weggehen eine stufenweise Auflösung der Familie. Nach dem Krieg zieht Julie mit ihrem deutschen Mann nach Deutschland, Hélène wandert nach Israel aus und Minouche mit der Mutter in die USA. Gleichzeitig führt seine Abwesenheit zur Entfremdung zwischen dem Vater

und den Töchtern (75), wie auch zwischen den einzelnen Familienmitgliedern: “Sie schreiben alle beide nicht mehr. Weder Minouche noch H el ene” (35). All diese Umstände führen zu den Lücken im “Familiengedächtnis,” die erst durch das gemeinsame Treffen der Schwestern in Polen ausgefüllt werden können.

Zunächst allerdings glauben weder H el ene noch Minouche an den Sinn der Polenreise. Ihre Skepsis überträgt sich auf ihre Erinnerungen an den Vater. Jede von ihnen hat andere Erinnerungen, da wegen ihres unterschiedlichen Alters jede von ihnen ihn anders erlebt hat. Trotz gewisser Erinnerungen an ihn betrachten sie ihn als Fremden, als eine Person, die sie kaum kennen. Nur Julie, die mittlere Tochter, fühlt sich dem Vater nahe. Diese Verbundenheit mit dem Vater ist noch vor seinem Weggehen zu bemerken: Während H el ene und Minouche die Seite der Mutter einnehmen, verteidigt Julie den Vater (11). Auch in Julies erwachsenem Leben drückt sich eine Ähnlichkeit zum Vater aus. Wie der Vater n agt sie, wie ihm fällt es auch ihr schwer, Entscheidungen zu treffen. Auch schreibt sie den Brief an ihre Schwestern, genauso wie der Vater aus Polen einen “merkwürdigen” (5) Brief geschickt hat. Ihre Lebenssituation in Deutschland entspricht in gewisser Weise derjenigen ihres Vaters in Frankreich. Als Julie ihrem nichtjüdischen Ehemann in seine Heimat folgt, hat sie sich wie ihr Vater entschieden, die Heimat zu verlassen. Julie fühlt sich genauso aus ihrer Kultur herausgerissen wie ihr Vater, der als polnischer Jude eine französische Jüdin geheiratet hat. Auch die Motive der Polenreise sind ähnlich für die beiden. Julie vermutet, dass die Ungewissheit, ob seine polnische Familie noch lebt, den Vater zur Reise gezwungen hat (32). Ihr Motiv für die Reise ist die Ungewissheit, was mit dem Vater passiert ist.

Es ist auch Zeichen der Nähe, die Julie zu dem Vater hat, dass sie als einzige der Schwestern persönliche Sachen des Vaters besitzt, nämlich seinen Gebetsbuchbeutel und ein Foto vom Grab seines Vaters. Es ist auch klar, dass Julie sich als einzige für die Geschichte ihres Vaters interessiert und die meisten Informationen über ihn und seine Familie hat: “Drei Generationen muß man da nachweisen. Über den Vater seines Vaters weiß ich nichts. Aber der Vater von *papa* hieß Saul, lebte im jüdischen Teil des Städtchens Zamość in Polen, hatte den Lebenswunsch, Paris zu sehen [...]” (9).⁴⁹ Wie im Falle der Erzählerin von Pawels Briefe ist Julies Wissen über die Familienbeziehungen sehr begrenzt. Während aber Marons Erzählerin ihr Wissen durch Forschen im Familienarchiv, in Dokumenten und durch Gespräche mit Zeitzeugen bereichern kann, sind diese Quellen für Julie versperrt. Ihre Schwierigkeiten, der Geschichte ihrer Familie väterlichseits nachzugehen, entstammen auch den Lücken im “Familiengedächtnis.” Sein frühes Verlassen der Familie macht es unmöglich für die Töchter, mehr über seine Heimat und Familie zu erfahren. Dazu hat sich die Mutter von dem Ostjudentum des Vaters immer abgegrenzt, da sie “Pariserin unter den Provinz-Pomeranzen” und keine “jiddische Mamma” (206) sein wollte. Ihre Lossagung vom Judentum wie auch Vernichtung aller persönlichen Sachen des Vaters trug zusätzlich zur Zerstörung der Verbindung der Töchter mit dem Vater bei.⁵⁰

⁴⁹ Julies Bemerkung, dass man drei Generationen nachweisen muss, ist eine ironische Anspielung auf den arischen Abstammungsnachweis.

⁵⁰ Wie ich im vierten Kapitel gezeigt habe, stellen persönliche Sachen oft die emotionale Verbindung zur Vergangenheit und zu verstorbenen Verwandten her.

Julies Suche nach den Spuren des Vaters umfasst die Rekonstruktion seines Weges nach Polen im Jahre 1941. Das letzte Zeichen, ein aus Warschau geschickter Brief, "wie von einem zufälligen Bekannten" (5) zeugt von der emotionalen Trennung von seiner Familie. Im Unterschied zu Pawels Briefe, wo Pawel die Verbindung mit seiner Familie durch die Briefe aufrechterhalten will, distanziert sich der Vater von seinem Leben in Frankreich. Das dem Brief beigelegte Foto vom Grab seines eigenen Vaters, das unkommentiert bleibt, wird für Julie die einzige Verbindung mit dem Vater. Dieses Foto ist als "Zertifikat der Präsenz" (Barthes 76)⁵¹ eine ständige Erinnerung an die Herkunft des Vaters. Die Tatsache, dass es ein Foto von einem Grab ist, spielt dabei auch eine bedeutende Rolle. Ein Grabstein kann, wie Aleida Assmann behauptet, bei der Erinnerungsarbeit behilflich sein. Die Inschrift auf dem Grabstein ist "vom spezifischen Ort nicht nur nicht ablösbar, sie ist selbst das Wahrzeichen räumlicher Unverrückbarkeit" (324). Somit wird das Foto und das auf ihm abgebildete Objekt zum wichtigen Erinnerungsträger und zum einzigen Anhaltspunkt bei Julies Suche nach dem Vater.

Die Tatsache, dass Julie den Weg des Vaters nach Polen eine "Odyssee" (5) nennt, stellt seine Reise in einen bestimmten Kontext. Diese Bezeichnung verweist in erster Linie auf das Ziel der Reise, die im Falle des mythologischen Helden die Heimat ist. Im Falle von Julies Vater ging es auch um die lang nicht gesehene Heimatstadt Zamość, nach der sich dieser immer sehnte (10). Diese Bezeichnung erinnert auch an die Gefahr, die Odysseus und der Vater während der Reise bestehen mussten, um das Ziel zu

⁵¹ Für Roland Barthes wird die Fotografie zum unzweifelhaften Beweis der Realität und der Vergangenheit: "[...] in Photography, I can never deny that *the thing has been there*. There is a superimposition here: of reality and of the past" (Camera Lucida, 76).

erreichen. Gleichzeitig verbindet sich das Wort Odyssee mit Telemachos' Suche nach seinem Vater und spielt somit auf Julies Vorhaben, den Vater, ähnlich wie der mythische Sohn, aufzufinden. In diesem Wort steckt auch die Hoffnung, dass der Vater lebt. Ähnlich wie man Odysseus für tot erklärt hat, gilt auch der Vater als tot. Dass Julie, für die es normalerweise schwierig ist, Entscheidungen zu treffen, die Reise nach Polen organisiert, zeugt von ihrer Entschiedenheit, mehr über den Vater zu erfahren. Ihre Rolle bei der Polenreise wird auch im strukturellen Aufbau des Romans deutlich. Sie "schreibt" eine Einleitung zum Buch, in der sie die Geschichte von Vaters Reise skizziert und ihre eigenen Motive zur Polenreise darlegt. So wird ihr Leben auch als erstes im Roman beschrieben, obwohl Julie die mittlere Schwester ist. Mit ihrer Feststellung "Familie und kein Ende" (5) nimmt Julie wahr, dass sie durch die Reise nach Polen eine Familientradition fortsetzt, die mit ihrem Großvater begann.

Da Julie einen so engen emotionalen Kontakt zu ihrem Vater hat, unterscheiden sich ihre Vorbereitungen zur Polenreise wesentlich von denen ihrer Schwestern. Julie bereitet sich auf die Reise vor, indem sie über ihre Kindheit mit dem Vater und den Grund für das Verlassen der Familie nachdenkt. Sie spricht auch mit ihrem Mann Kurt und ihrer Tochter Katinka darüber. Während Gespräche mit ihrem Mann deutlich auf Kommunikationsprobleme hinweisen, sind die Gespräche mit ihrer Tochter fruchtbarer. Katinka ist imstande, den wahren Grund von Julies Polenreise zu erraten: "Sie will wissen, ob er sie liebte!" (34). Ihre Tochter macht Julie auch darauf aufmerksam, dass sie sich ein ideales Bild von dem Vater macht, was die Wahrheit verzerren kann (52). Erinnerungen an den Vater und die Gespräche mit ihrer Tochter veranschaulichen Julie,

dass sie die Motive ihres Vaters für das Verlassen der Familie wie ihre eigenen Gründe für die Polenreise “für [s]ich aufarbeiten [muß].” (34). Die Tatsache, dass sie sich ein Kostüm für die Reise näht, zeigt ihre veränderte Einstellung. Neue Kleider für eine Reise können als Symbol für ein neues Lebenskapitel gedeutet werden. Die Tatsache, dass man sich neue Kleider für feierliche oder wichtige Momente im Leben beschafft, unterstreicht die Wichtigkeit der Polenreise für sie. Ihre Rückkehr zum Nähen ist auch ein deutliches Zeichen der weiteren Identifikation mit dem Vater. Letztendlich nimmt Julie wahr, dass sie “auf dem Wege” (52) ist, das heißt auf dem Weg zu sich selbst. Julie sieht in der Polenreise eine Gelegenheit, nicht nur eine “Heimat” für sich selbst zu entdecken, eine Heimat, die sie in Deutschland angesichts des kontinuierlichen Antisemitismus nicht finden kann, sondern auch eine Heimat im Sinne ihrer ostjüdischen Wurzeln. Diese Reise soll für sie gleichzeitig eine Befreiung von ihrer Abhängigkeit von Kurt sein. Somit wird die Reise nach Polen auch eine Art von Emanzipation.

Da auch Hélène und Minouche sich letztendlich für die Reise entscheiden, beschließt Julie, sich mit den Schwestern zuerst in Warschau zu treffen, um später zusammen nach Zamość zu fahren. Julie nimmt den Zug zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter. Sie fahren zuerst durch die ehemaligen deutschen Gebiete, um Poznań, Wrocław und Łódź zu besuchen. Von Anfang an betrachtet Julie Polen aus der Perspektive der väterlichen Erzählungen: “‘wo die Ebenen weit ...’ Kaum, daß der Horizont gerundet ist. Kaum Horizont. Sicht: bis zum Dunst dahinten... bis zum staubigen Ende der Sicht” (174). Das Fehlen des Horizonts macht Polen unwirklich, beinahe märchenhaft. Diese Bemerkung zeigt gleichzeitig, dass hier für Julie alle

Beschränkungen, die sie in Deutschland als Frau, Mutter und Jüdin erfährt, aufgehoben werden können. Polen ist ein Land der unendlichen Möglichkeiten, die bis zum “Ende der Sicht” hinreichen. Der Besuch von Poznań, der ehemaligen deutschen Stadt, wo die deutschen Gebäude sich mit den neuen polnischen Häusern vermischen, lässt Julie über die nationale Identität der Stadt nachdenken, wie auch über ihr eigenes Leben: “Sich finden. Hinter der Fassade, Maskerade, die ich immer wieder herstelle, damit ich aussehe, wie die alte [...] Noch ist Julie nicht verloren. Noch ist Julie nicht gefunden. Ich bin Noch- nicht- Julie” (180). Sie nimmt wahr, dass obwohl sie den Prozess des Sich-Findens schon begonnen hat, er noch nicht abgeschlossen ist. Ihre noch nicht gefundene “neue” Identität bildet eine Parallele zu “Noch-Nicht-Polen” (180). Gleichzeitig paraphrasieren ihre Worte die ersten Zeilen der polnischen Nationalhymne.⁵² Dies ist eine deutliche Anspielung auf Polens Schicksal im 18. Jahrhundert, als Polen von Russland, Preußen und Österreich geteilt wurde und somit seine Unabhängigkeit verlor. Dieselbe Unabhängigkeit verlor auch Julie, die stark unter dem Einfluss ihres Mannes steht. Ihre Unentschiedenheit und die Tatsache, dass sie ihr Studium aufgegeben hat, zeugen von ihrer Abhängigkeit und der Unmöglichkeit, sie selbst zu sein. Die Reise nach Polen bietet ihr somit die Möglichkeit, dies zu ändern. Sie bemerkt aber, dass ihre Familie ihrer Selbstfindung im Weg steht: “Sie umgeben mich. Ich bin innerhalb. Ich bin nicht in Polen. Ich bin in Kurt-Julie-Land, wie immer” (185). Sie nimmt wahr, dass sie auf dieser Reise genauso zurückgezogen ist wie zu Hause: Sie lässt Kurt und Katinka miteinander streiten, Pläne machen und Entscheidungen treffen. Trotz dieser Probleme beginnt Julie,

⁵² Die erste Zeile der polnischen Hymne lautet “Noch ist Polen nicht verloren.”

sich allmählich von dem Einfluss ihrer Familie zu befreien. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Erinnerung an den Vater.

Wie in Himmelskörper sind der Geschmacks- und Geruchssinn für Erinnerung verantwortlich. In Wrocław gehen die Reisenden in die Markthalle, wo die Bauern ihre Produkte verkaufen. Julie entdeckt dort die Welt, die sie aus Vaters Erzählungen kennt. Wie Marjanne E. Goozé bemerkt, stellen Essen und Kochen die Verbindung zu kulturellen, ethnischen und religiösen Wurzeln her. Essen gibt auch einen Zugang zu neuen Kulturen und ermöglicht das Leben in der Fremde (“The Interlocution” 102).⁵³ Der Anblick und die Aromas von Obst, Gemüse und zubereitetem Essen rufen in Julie Erinnerung an die väterlichen Erzählungen über polnisches Essen wach. Aber erst nachdem sie isst, spürt sie die Verbindung zum Vater: “Julie isst *Smietana* mit *Jagdes* auf dem Markt in der Markthalle in Wrocław in *papas Poilen*. Da kommt Julie in Polen an. Nun ist sie da in dem Land der Papaerzählungen, nun ist sie da” (187). Ähnlich wie die Protagonistin von Himmelskörper, die sich durch das Lutschen eines Lakritzbonbons ihrem verstorbenen Onkel annähert, kann auch Julie eine gewisse Nähe zum Land ihres Vaters herstellen. Diese Verbindung wird zusätzlich durch die jiddische Sprache und traditionelle jüdische Gerichte unterstrichen: Während Kurt und Katinka “nur” Rahm mit Erdbeeren essen (187), isst Julie “Smietana mit Jagdes.”

Julies Gefühl, sich endlich “in Polen” zu befinden, ist ein Zeichen für ihre innere Abgrenzung von Kurt und Katinka. Dieser Prozess, angefangen in Wrocław, wird durch

⁵³ “Links to cultural, ethnic, and religious roots are maintained through food and cooking [...].Cooking and cuisine give access to new cultures [...]. Cuisine enables existence in the ‘Fremde’ “ (“The Interlocution” 102).

die plötzliche Trennung der Protagonistin von ihrer Familie fortgesetzt. Als im Zug nach Łódź Kurt und Katinka von Julie zufällig getrennt werden, ist sie zuerst von der ungewohnten Situation überwältigt, kann sich aber schnell in der unbekanntem Stadt zurecht finden. Das Alleinsein initiiert eine Serie von persönlichen Grenzüberschreitungen: Zum ersten Mal im Leben verlangt sie nach einem Hotelzimmer, geht in eine Milchbar und tanzt mit einem Polen. Sie nimmt wahr, dass sie ihren Mann nicht braucht, um ihr Leben zu organisieren. Aus Protest gegen die Macht der Gewohnheit in der langjährigen Ehe "bürstet [sie] sich die Zähne nicht. Sie schläft nackt" (199). Das Nacktschlafen kann im metaphorischen Sinne als Julies "Neugeburt" interpretiert werden, die ihr Aufenthalt in Polen in die Wege geleitet hat. Auch der nächste Tag zeugt von ihrer Befreiung. Sie kauft sich "gegen Kurts Sparmoral sündigend" (200) ein Frühstück in der polnischen Imbiss-Stube, wartet ruhig auf Kurt und Katinka, und als sie nicht kommen, reist sie allein mit dem Zug nach Warszawa. Julies Ruhe im Zug, die die polnischen Reisenden in Verwunderung bringt, denen sie von der zufälligen Trennung erzählt hat (201), wie auch ihr Gefühl, nicht "Teil" ihres Mannes zu sein (200), sind weitere deutliche Zeichen von ihrer neu entdeckten Unabhängigkeit.

Eine weitere Etappe in Julies Entwicklung ist ihr Besuch des jüdischen Friedhofs in Warszawa. Sie nimmt die Fotografie vom Grab ihres Großvaters in der Hoffnung mit, das Grab zu finden. Julie, ähnlich wie die Erzählerin von Pawels Briefe, denkt an den Friedhof in der Kategorie des "Gedächtnisortes," wo die Grabsteine Beweise für die Herkunft sind und Erinnerung lokal im Boden festigen und beglaubigen (A. Assmann 299). Ähnlich wie für Marons Erzählerin ist der Friedhofsbesuch enttäuschend. Während

der von Marons Erzählerin besuchte Friedhof nicht mehr existierte, ist der Warschauer Jüdische Friedhof deutlich verwahrlost. Das einzige, das gepflegt erscheint, ist ein Denkmal für die gefallenen polnischen Soldaten im Kampf um Warszawa im Jahre 1939. Der Anblick des Denkmals inmitten der umgestürzten und zerbrochenen Grabsteine ärgert sie. Dieses Denkmal, ein deutliches Zeichen der kommunistischen Ordnung in Polen, zeugt von der Ausschließung der Juden aus dem offiziellen Opferdiskurs. Nicht nur sprach man ausschließlich von den polnischen Opfern des Nationalsozialismus, sondern man vermied auch auf den Denkmälern, die massenhaft nach dem Krieg entstanden, die jüdischen Bewohner zu erwähnen.⁵⁴ Ähnlich wie in Marons Text wird Julies Ärger gleichzeitig zur Anklage gegen polnisches Vergessen der jüdischen Vergangenheit und die Inanspruchnahme des jüdischen Leidens für politische Ziele. Gleichzeitig aber nimmt die Protagonistin wahr, dass ihre Suche nach dem nie gekannten Großvater, an dem “ihr Herz nicht hängt” (202) keinen Sinn mehr hat. Das Grab des Großvaters, von der sich Julie die Verbindung mit dem Vater und seiner Familie herzustellen erhoffte, wird angesichts der inneren Veränderung der Protagonistin bedeutungslos. Julie erkennt auf dem Friedhof, dass sie sich mit diesem Teil der Vergangenheit nicht mehr zu befassen braucht, um zu sich selbst zu finden.

Julies Transformation dient Lander zum Anlass, den Unterschied zwischen der weiblichen und gleichzeitig jüdischen und männlichen und gleichzeitig nicht-jüdisch deutschen Wahrnehmung aufzuzeigen. Kurts Vorbereitungen zur Polenreise werden mit

⁵⁴ Die Mehrheit der Denkmäler für die “polnischen Märtyrer” entstand in den 1960er Jahren unter der Regierung von Władysław Gomułka und war ein Teil der polnischen Propaganda gegen den westdeutschen Revisionismus.

militärischen Manövern verglichen (44); sein Reiseplan umfasst ehemalige deutsche Städte, was bei Katinka Verdacht auf Kurts revisionistisches Denken hervorruft (174). Kurt denkt auch in Stereotypen und legt eine typisch westliche Ignoranz für die polnische politische Ordnung an den Tag: “*Eine Frau mit einer Kuh! Im Sozialismus!*” (175).⁵⁵ Während Julie in Poznań den alten Markt und die Leute beobachtet und über die Identität der Stadt reflektiert, verlässt sich Kurt während der Stadtbesichtigung auf seinen Reiseführer. Katinka fragt sich deshalb, ob er überhaupt etwas auf der Reise sieht (180-81). Sein Verhalten während der Polenreise entspricht M. L. Pratts Charakterisierung vom “*Sehenden-Mann*” (7) und dessen imperialistischer Sehensweise (7).⁵⁶ Kurts “*Eroberung*” von Polen manifestiert sich im schnellen und unreflektierten Aufsuchen polnischer Städte, ohne an der Bevölkerung interessiert zu sein. Dagegen zeigt Julie ein differenziertes Verständnis für das Land. Sie versucht, sich in die Atmosphäre der besuchten Orte einzufühlen (180), scheut nicht davor zurück, polnisches Essen zu probieren (187, 200) und geht auf einzelne Polen zu (198, 201). Sie gibt zu, dass sie “*die Menschen im Abteil [mag], die sich nicht heraushalten kühl wie in Deutschland, wenn es nicht ihre Sache ist*” (201). Wie Kristi Siegel bemerkt, benutzen Frauen ihre Beobachtungen beim Reisen, um die Verhältnisse des Herkunftslandes mit denen des besuchten Landes zu vergleichen und eine subtile Kritik an der eigenen Kultur zu üben.⁵⁷

⁵⁵ Die allgemeine Überzeugung im Westen war, dass es im kommunistischen Polen kein Privateigentum gab. In Wirklichkeit war Privateigentum, vor allem in der Landwirtschaft, seit den 1950er Jahren in Polen erlaubt.

⁵⁶ “The main protagonist [...] is a figure I sometimes call the ‘seeing-man,’ an admittedly unfriendly label for the European male subject of European landscape discourse – he whose imperial eyes passively look out and possess” (*Imperial Eyes* 7).

⁵⁷ “For many women, comparisons of home and abroad provided a subtle method of critiquing their own culture” (*Gender, Genre, and Identity in Women’s Travel Writing*, 5).

Julies Wechselbeziehung mit den polnischen Reisenden zeugt nicht nur von ihrer Offenheit zu anderen Kulturen, sondern weist deutlich auf ihr Problem hin, sich in Deutschland nicht zu Hause zu fühlen und erlaubt ihr, die deutsche Gesellschaft zu kritisieren.

Während Julies Veränderung auf der Polenreise eng mit der Erinnerung an den Vater und seine Erzählungen zusammenhängt, ist die Situation für Minouche anders, da sie beinahe keine Erinnerungen an den Vater hat. Obwohl die wenigen Erinnerungen an den Vater eindeutig positiv (57, 71) sind, hat Minouche als die jüngste von den Schwestern am meisten unter der Abwesenheit des Vaters gelitten. Lander scheint den soziologischen Studien, die behaupten, dass die Anwesenheit des Vaters für die Entwicklung des Kindes unentbehrlich ist, zuzustimmen. Diese behaupten, dass die negativen Effekte bei den Kindern, die ohne ihren Vater aufwachsen, sich in kognitiven und sozialen Entwicklungsdefiziten zeigen. Da, wie Rainer Balloff belegt, "sich die Entwicklung einer sicheren emotionalen und sozialen Identität des Kindes auf Vorbildfunktionen der Erwachsenen gründet, kann sich eine Vaterabwesenheit [...] negativ auf das Selbstwertgefühl, die Motivation und persönliche Handlungskompetenzen des Kindes auswirken" (7). Zusätzlich kann die Vaterentbehrung in der Kindheit die Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität negativ beeinflussen und im Erwachsenenalter Beziehungs- und Partnerschaftsprobleme sowie Neigung zu Depressionen oder andere psychische Auffälligkeiten zur Folge haben. Die Auswirkungen, ohne Vater aufgewachsen zu sein, sind für Minouche, die seit dem Moment des väterlichen Verlassens der Familie unter starkem Einfluss ihrer neurotischen

Mutter stand, noch bedeutender. Da die Mutter ihr über den Vater kaum erzählte, ihr kein Foto von ihm zeigte (77), und den Vater für tot erklärt hat (76), kann sich Minouche kein richtiges Bild von ihm machen. Er ist für sie ein Fremder geblieben: “Wer ist denn *papa*? Ich kenne ihn nicht, er ist schon so lange fort” (75). Minouche nimmt wahr, dass sie sich nach dem Vater sehnt, und dass sie ihn in ihrem Leben als Gegengewicht für die traumatisierte Mutter gebrauchen könnte (71). Da die Mutter unter Verfolgungswahn litt, musste Minouche die Rolle ihrer Beschützerin übernehmen. Dies machte sie depressiv. Ihre Tendenz zum Trinken, die auf die Depression hinweist, wie auch ihr Gefühl der Verlorenheit in ihrer Rolle als Frau und Mutter können als negative Konsequenzen der Vaterabwesenheit in Minouches Leben betrachtet werden.

Diese Erfahrungen führen dazu, dass Minouche sich gegenüber Julies Einladung zur Polenreise eher skeptisch verhält: “Und wenn man das mit *papa* alles weiß? Ob er hier oder dort verreckt ist? Was nützt das? Was nützt das denn? Man fährt nach Hause in den Trott! Oder?” (57). Minouche glaubt nicht an den Sinn der Reise, aber Julies Vorschlag bringt sie zum Nachdenken über die Rolle des Vaters in der Gesellschaft (71, 104) und über ihre eigene Situation in der Familie (94, 110). Sie fühlt sich nicht wohl in der jüdischen Gemeinde in Atlanta und ist von ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau überfordert. Sie versucht, sich beruflich zu emanzipieren, was ihr aber nicht gelingt. Somit ist ihr Entschluss, nach Polen zu fahren, ein Versuch, ihrem bisherigen Leben zu entkommen. Man kann vermuten, dass ihre Polenreise auch eine Folge eines geheimen Dranges ist, mehr über das Schicksal des Vaters zu erfahren. Im Unterschied zu Julie und Héléne, die vor der Ankunft in Warszawa noch andere polnische Orte besuchen, fährt

Minouche unmittelbar in die Hauptstadt Polens. Sie weiß nichts über die Heimat ihres Vaters und überlegt, was “polnisch” eigentlich für sie bedeutet (184). Sie unternimmt aber nichts, um ihr Wissen über Polen zu bereichern, und im Unterschied zu Julie vermeidet sie den Kontakt mit den Polen. Aus diesem Grund sind ihre Wahrnehmungen vom Land begrenzt. Als amerikanische Staatsbürgerin fühlt sie sich allerdings privilegiert: “Service für Dollar. Man muß öfter nach Europa. Das ist Leben. Dagegen wirst du zu Hause geschunden, gescheucht wie ein Hund. Der amerikanische Traum wird in Polen geträumt” (183). Das Gefühl der Macht, das durch den günstigen Währungskurs erzeugt wird, wie auch ihre Unkenntnis der polnischen Kultur, erlauben Minouche, sich in Polen von allen gesellschaftlichen Schranken zu befreien. Die heuchlerische Maske, die sie zu Hause wahren musste, braucht sie in dem fremden Land nicht zu tragen. Sie genießt die Anonymität und Freiheit (191). Sie trinkt öffentlich während eines Abendessens im Hotel und kümmert sich nicht um die verurteilenden Blicke der Hotelgäste (195).

Das Gefühl der absoluten Unabhängigkeit veranlasst Minouche zu Reflexionen über die Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft. Sie merkt, dass sie sich in den USA nicht frei fühlt, da sie dort durch Familie und Gesellschaft ständig eingeschränkt wird (191-92). In diesem Kontext hat Minouches Besuch des Warschauer Kulturpalastes⁵⁸ eine symbolische Bedeutung. Dieses labyrinthhafte Gebäude, aus dem sie keinen Ausgang finden kann, ähnelt Minouches Leben. Ihre Verwirrung im Inneren des

⁵⁸ Der Kultur- und Wissenschaftspalast ist ein in den 1950er Jahren errichteter Wolkenkratzer. Der Palast wurde im sozialrealistischen Stil gebaut und war ein Geschenk von Josef Stalin an die polnische Nation. Als Symbol der totalitären Unterdrückung war das Gebäude bei den Polen höchst unbeliebt.

Kulturpalastes entspricht ihrer inneren Leere. Sie weiß, dass sie zur Außenseiterin wird, wenn sie sich der gesellschaftlichen Verantwortung entzieht. Sie erkennt, dass Frauen für das Gefühl der Freiheit mit dem Alleinsein zahlen müssen. Allerdings erweist sich Minouches Hoffnung, in Polen ihrem Leben als Frau und Mutter zu entkommen, als trügerisch. Obwohl sie sich nicht nach ihrem Ehemann und ihren Kindern sehnt, bemerkt sie gleichzeitig, dass diese Verbindung unauflösbar ist (195). Somit erweist sich die Reise, auf der sie sich wünschte “was [zu] erleben” (195), schon am Anfang als enttäuschend.

Hélène, ähnlich wie Minouche, fühlt sich nicht mit dem Vater verbunden. Sie hat überraschend wenige Erinnerungen an ihn, obwohl sie sich als die älteste der Schwestern gut an ihn erinnern sollte. Diese Tatsache ist dadurch bedingt, dass sie sich der Mutter näher fühlt. Der andere Grund hängt mit ihrer eigenen Position in der Familie zusammen. Sie identifiziert sich mit der Mutter und glaubt, das geschaffen zu haben, was ihre Mutter gern gewollt hätte: sie hält sich für “selbstständig, selbstbewußt” (139). Im Unterschied zu Julie, für die der Vater unter dem starken Einfluss der ehrgeizigen Mutter stand, sieht Hélène sie als Opfer der väterlichen Anspruchslosigkeit und seines Provinzialismus (141). Da Hélène eine “männliche” Position in der Familie hat, d.h. einen Laden führt und Entscheidungen trifft, braucht sie kein Vatern Vorbild wie Julie oder Minouche. Aus diesem Grund existiert der Vater in ihren Erinnerungen beinahe nicht. Julies Einladung nach Polen ruft jedoch in Hélène einen unbewussten Drang hervor, mehr über den Vater zu erfahren. Dies manifestiert sich in ihrer Reaktion auf den Besuch eines alten Mannes in ihrem Laden. Der Mann, der wie der Vater grinst (143) und wie er jiddisch spricht,

veranschaulicht H el ene, wie sehr sie beschtigt, was mit dem verschollenen Vater wirklich passiert ist. Die Ungewissheit über das väterliche Schicksal führt dazu, dass sie den Vater in einem fremden Mann sieht. Gleichzeitig macht der alte Mann sie auf die enge Verbindung zwischen Sprache und Heimat aufmerksam: “Unrast. Die alte Unrast. Heimweh. Fernweh. In der Ferne ist *Heem*, immer in der Ferne ist vielleicht *Heem*. Heimat. [...] Sprache ist Heimat. Aber wir sind doch hier! Hier in Israel!” (142). Sie nimmt wahr, ähnlich wie Julie, dass der Vater in Frankreich keine Heimat für sich finden konnte, aber sie will die Motive seines Weggehens nicht ergründen. Dies ist ein Resultat ihrer Identifikation mit dem jüdischen Staat und ihres Zionismus. Die Gegenwart und Stabilisierung des jüdischen Lebens in Israel sind ihrer Meinung nach für die heutigen Juden am wichtigsten. Diese Überzeugung macht H el ene auch gegenüber der Polenreise skeptisch: “Was willst du nach Polen? Nach Israel! Hierher! [...] Hier werden wir uns erkennen. Du brauchst nicht Spuren der Vergangenheit zu suchen. Wir tragen unsere Geschichte gegenwärtig!” (127). Da sie sich an der Gründung des israelischen Staates aktiv beteiligt hat, sieht sie keine Alternativen für jüdische Identität zum Leben in Israel. Sie glaubt nicht, dass die Erforschung des ostjüdischen Erbes des Vaters zu diesem Prozess etwas beitragen kann. Zudem ist ihr das Trauma des Krieges immer noch zu gegenwärtig: “Polen – ist eng, schwarz,  bel, beängstigend” (127). Ihre Überzeugung ähneln der vieler  berlebender, die nicht nach Polen, dem Ort der Verfolgung und Massenvernichtung ihrer Familien, zurückkehren wollen. H el ene ändert aber ihren Entschluss unter dem Einfluss der starken Spannungen in ihrer Familie. Als ihre Wohnung brutal von der Polizei durchsucht wird und ihr jüngster Sohn Benjamin

verdächtigt wird, mit arabischen Terroristen zu sympathisieren, wird Hélénes Alltagsroutine unterbrochen, und sie verliert ihren Glauben an den israelischen Staat. Sie fühlt sich gesellschaftlich gebrandmarkt und will die “Schmach” (164) nicht mehr ertragen. Sie will auch durch die Polenreise Benjamin von seinen revolutionären Ideen abbringen und ihm Polen als Ort des Holocausts zeigen, damit er die Bedeutung Israels für die Juden besser versteht (176).

Hélénes Verbundenheit mit dem israelischen Staat wie auch das Trauma des Krieges beeinflussen wesentlich ihre Wahrnehmung während der Polenreise. Dabei ist auch die Tatsache, dass sie in Begleitung von ihrem Sohn fährt, von Bedeutung. Ähnlich wie Julie fahren die beiden nicht unmittelbar nach Warszawa, sondern besuchen polnische Orte wie Izbica und Tarnogóra.⁵⁹ Alle Orte verbinden sich eindeutig mit den Erinnerungen an die jüdische Tradition und deren Auslöschung im Holocaust. Izbica war schon im 19. Jahrhundert einer der wichtigsten Orte des Chassidismus. Mehr als 90 Prozent der Bevölkerung war jüdisch. Schon seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der Ort zu einem Getto, das seit 1942 als Durchgangslager für die Deportationen nach Belzec und Sobibór diente. Neben den polnischen Juden wurden dort Juden aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei interniert, um später in die Vernichtungslager verschickt zu werden (Kuwalek und Litwin, 11). Schon im Zug nach Izbica ist Héléne gegenüber den mitreisenden Polen misstrauisch. Im Unterschied zu Benjamin, der zusammen mit den Polen Wurst und Gurken isst und Wodka trinkt, lehnt sie alles ab. Sie sieht nur die negativen Seiten dieser Reise: “Schlampen und Besoffene.

⁵⁹ Tarnegura ist vermutlich der jiddische Name für den Ort Tarnogóra.

Benjamin ißt treefenes Fleisch. Dreck. Ruß. Wo man hinfaßt. [...] Europa, ich hasse dich [...]” (179). Hélènes Hoffnung, in Izbica den Schreckensort zu finden und dadurch Benjamins revolutionäre Einstellung zu ändern, scheitert, als sie dort ankommen. Wie die Erzählerin von Pawels Briefe stoßen Hélène und Benjamin auf das “Vergessen der Orte” (A. Assmann). Ein Ort hat normalerweise die Kraft, die Erinnerungen zu beglaubigen und zu festigen. Wenn aber die Menschen nicht für die Spurensicherung und Markierung von “Gedächtnisorten” sorgen, verschwindet die Kraft des Ortes Erinnerung an vergangene Zeiten sichern zu können (A. Assmann 327). Außer dem Bahnhof in Izbica, dessen Ausbau “irgendeinem Zweck” (181) dient, und Häusern, die “im Charakter undefinierbar” (181) sind, kann Hélène keine eindeutigen Spuren des ehemaligen Ortes des Grauens finden. Trotzdem fühlt sich Hélène ständig bedroht. Als Benjamin in einem Esslokal öffentlich von seinem Judentum spricht, reagiert sie mit Panik “*Nous sommes mortes! Nous sommes mortes!*” (182). Auch wenn der mit ihnen sprechende Pole sich freundlich benimmt, kann sie ihr Misstrauen nicht loswerden. Hélènes ängstlicher Zustand in Polen wird erst durch Erinnerungen an den Vater vermindert. Der von einem Polen erwähnte Name Tarnogóra kommt ihr plötzlich bekannt vor und erinnert sie an Erzählungen des Vaters. Obwohl sie nie dort gewesen ist, scheint sie den Weg dorthin zu kennen. Der Höhepunkt ihres Ausfluges nach Tarnogóra ist der Besuch eines Ladens, der vor dem Krieg dem Onkel des Vaters gehörte. Die Atmosphäre des Geschäfts, das genau der Beschreibung des Vaters entspricht, führt zur Annäherung an den Vater: “Die *Papa*-Anspruchslosigkeit, sein eigentlich Nichts-Wollen, das *maman* verrückt machte. Hier ist es, sein Nichts- Wollen, sein So- Sein, das ihm genügte” (190). Durch den Besuch eines

eng mit dem Vater verbundenen Ortes ist sie imstande, die Verbindung zum Vater herzustellen und die Gründe für sein Verhalten zu verstehen. Diese Nähe zum Vater wird zusätzlich durch die Figur eines alten Mannes unterstrichen, den die Protagonistin in der Nähe des Ladens sieht. Ähnlich wie der alte Mann in ihrem Laden in Haifa erweckt der polnische Bauer Erinnerungen an den Vater und ist Ausdruck von Hélénes Drang, mehr über den Vater zu erfahren. Die in Tarnogóra entdeckte Antwort auf die väterliche Anspruchslosigkeit veranlasst Helene zur Reflexion über ihre Position in der Familie und macht ihr klar, dass sie ihrer Mutter in ihrem Ehrgeiz ähnlich ist. Indem sie das “idyllische” (202) Dorfleben in Tarnogóra beobachtet, das sie plötzlich an den Sabbat erinnert, spürt sie einen inneren Frieden. Somit erhält dieser Ort auch eine therapeutische Funktion.

Die Tatsache, dass Héléne mit ihrem jüngsten Sohn Benjamin reist, ermöglicht der Autorin, die Unterschiede zwischen den Generationen in der Wahrnehmung des Landes aufzuzeigen. Während Héléne das Land und seine Bewohner eindeutig negativ einschätzt und misstrauisch ist, bleibt Benjamin offen. Er spricht gerne mit den Polen, bekennt sich “gelassen” (182) zu seinem Judentum, scheut nicht, polnisches Essen zu probieren und die polnische Kultur zu entdecken. Wenn er mit einer alten Bäuerin spricht, ist er verwundert, “jedes Wort” (189) zu verstehen. Dies ist deutliches Zeichen dafür, dass Benjamins Offenheit ihm den Kontakt mit dem Land seines Großvaters ermöglicht. Er stellt die Verbindung mit Polen her, was Héléne aufgrund ihres Traumas nicht vermag. Während ihres letzten Tages in Tarnogóra will sich Benjamin eine katholische Kirche ansehen. Aber Héléne hat ihren Frieden schon fast wieder verloren

und fühlt sich bedroht. Sie sieht überall feindliche Blicke (202), die von Benjamin als neugierig interpretiert werden. Auf Drängen ihres Sohnes gehen sie doch hinein. Diese Grenzenüberschreitung hat eine weitgehende Bedeutung sowohl für Benjamin als für seine Mutter. H el ene verliert ihr Misstrauen und sieht, dass die Polen nicht feindselig gesinnt sind. Für Benjamin dagegen ist dieser Kirchenbesuch eine ähnliche Erfahrung wie die seines früheren Besuchs einer orthodoxen Synagoge in Haifa, wo ihm die Verbindung zwischen Religion und Politik klar wird. Die Polen, die ihre Religiosität mit dem Leben im Sozialismus konfliktlos vereinbaren, veranschaulichen Benjamin, dass manchmal Ideale der Wirklichkeit weichen müssen.

Das gemeinsame Treffen der Schwestern in einem Restaurant in Warszawa wird zum Anlass für das gemeinsame Erinnern, wodurch die Lücken im "Familiengedächtnis" zumindest teilweise ausgefüllt werden. Das Gespräch und die Erinnerungen aus der Kindheit zeigen die verschiedenen Beziehungen der Schwestern zum Vater. Indem sie sich jede Schwester anders an das Haus in Frankreich erinnern lässt, problematisiert Lander die Subjektivität und Selektivität des Gedächtnisses. Dabei wird wiederum auf die Rolle des Geruchsinns bei der Abrufung der Erinnerung hingewiesen (207). Ähnlich wie sich die Schwestern verschieden an das Haus erinnern sind ihre Erinnerungen an ihre Eltern unterschiedlich. Während H el ene immer noch überzeugt ist, dass die Mutter "eine Frau mit einem Ich" (206) war und ständig mit der väterlichen anspruchslosigkeit kämpfen musste, sieht Julie den Vater als einen fürsorglichen Vater, der wenig arbeitete, um mehr Zeit für seine Kinder und Frau zu haben. Schon hier zeichnen sich die ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen den Schwestern ab, die ihren Höhepunkt in

Zamość haben. Minouche wagt es vorzuschlagen, dass die unglückliche Ehe ihrer Eltern hinter dem väterlichen Verschwinden steckt: “Und wer ist ausgezogen? [...] Oder: wer hat wen hinausgeschmissen? Ist *papa* ausgezogen?” (211). Die Erinnerung an die Distanz zwischen den Eltern macht ihr auch klar, dass keine von ihren Schwestern glücklich ist. Das Treffen der Schwestern in Warszawa initiiert somit nicht nur das Ausfüllen der Lücken im “Familiengedächtnis,” sondern hilft den Schwestern, über ihr eigenes Leben nachzudenken und eine neue Perspektive zu gewinnen.

Der Höhepunkt der Polenreise findet in Zamość statt. Wenn der Kutscher, der die Reisenden für Deutsche hält, die Stadt als “Himmlerstadt” bezeichnet, protestieren die Schwestern: “Nein, *Papa*-Stadt ist hier.” (219). Die Vernichtung der Juden in Zamość hat die Erinnerung an die jüdischen Nachbarn ausgelöscht. Indem die Schwestern an den väterlichen Herkunftsort zurückkehren, bringen sie auch die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Bewohner dorthin zurück. Gleichzeitig bedeutet ihr Protest eine deutliche Identifizierung mit dem Vater und seiner jüdischen Herkunft. Die Erzählungen des Vaters über seinen Heimatort sind so einflussreich, dass die Schwestern Zamość wie einen märchenhaften Ort erleben. Aber die Überreste der ehemaligen multikulturellen Stadt mit ihren Arkadenhäusern und der Synagoge, die in eine Volksbibliothek verwandelt wurde, helfen nicht, dem Vater auf die Spur zu kommen. Im Unterschied zu der Erzählerin von Pawels Briefe, die nach ihrem Großvater in allen ihr zugänglichen Quellen sucht, machen die Schwestern keinen Versuch, in Akten nach der Familie des Vaters zu forschen. Sie kommen zur Erkenntnis, dass, obwohl es wichtig ist, sich an Vergangenes zu erinnern, das Hier und Jetzt für sie wichtiger ist. Dies wird deutlich, als

sie in einer alten Mikwe, einem jüdischen Frauenbad, offen über ihr Leben miteinander zu sprechen beginnen. Eine Mikwe ist in der jüdischen Tradition ein Ort, der von Frauen besucht wird, um sich von der Menstruation oder einer Entbindung zu reinigen. Dabei ist diese Reinigung sowohl physisch als auch spirituell zu betrachten. Das Grenzüberschreiten, das schon am Anfang der Reise durch die Überschreitung der geographischen Grenze geschieht, führt zu einer fast brutalen Ehrlichkeit zwischen den Frauen. Somit vollziehen die Protagonistinnen einen Akt seelischer Reinigung. Sie diskutieren über ihre Rolle als Frauen und Mütter und sprechen über ihre Sehnsüchte und Wünsche. Während Minouche Julie Idealisierung des Vaters vorwirft, greift Héléne Minouche wegen ihres unpolitischen und unhistorischen Denkens an: “Und wenn du deine Geschichte nicht wahrnimmst, nicht hinterfragst, sie hat dich dennoch geformt; sie bestimmt dich weiter” (224). In dieser Aussage lässt sich Hélénes Änderung ihrer Wahrnehmung der Vergangenheit beobachten. Während sie sich vor der Reise an der Zukunft orientierte, erkennt sie jetzt, dass die Herkunft und Vergangenheit von Bedeutung für das gegenwärtige Leben und für Entscheidungen sind. Für Minouche wird das Gespräch in der Mikwe zum Anlass, den Selbstbetrug beider Schwestern zu entblößen. Der Aufenthalt in Polen macht ihr auch das Scheitern ihrer eigenen Ehe klar. Die Protagonistin nimmt wahr, dass die Institution der Familie durch gesellschaftliche Normen so streng geregelt ist, dass die Frau keine Möglichkeit zur Selbstverwirklichung hat. Sie wirft Julie und Héléne vor, dass sie sich belügen, wenn sie an ihre eigene Verwirklichung glauben. Die Gedichtzeile, die ihr in diesem Kontext in den Sinn kommt, “the still point of the turning world” stammt von T.S. Eliot und weist auf die Bedeutung

von der Gegenwart auf die Wahrnehmung der Vergangenheit und der Zukunft hin. Der Ruhepol der sich drehenden Welt ist für Minouche der Punkt in ihrem Leben, in dem sie sich gerade befindet. Sie sieht ein, dass ihr Leben als Frau und Mutter weit von "Freude" (223) entfernt ist, aber gleichzeitig erkennt sie, dass sie sich genauso wie ihre Schwestern selbst belügt und ihr Leben verändern muss.

Julies Veränderung während der Polenreise kommt am deutlichsten in der Episode in der Mikwe zum Vorschein. Der Aufenthalt in Polen und die emotionale Annäherung an den Vater macht ihr seine Entscheidung, die Familie zu verlassen, verständlich. Im Unterschied zu Minouche, die aufgegeben hat daran zu glauben, dass sie ihr Leben verändern könnte, und im Gegensatz zu der an Familie und Staat glaubenden Hélène, findet Julie ihre eigene neue Lebenseinstellung: "Sie rückt von der Wand ab. 'Es gibt Welt'" (226). Sowohl Julies Worte als auch ihre Handlung, sich von der Wand abzurücken, zeugen von ihrer Entschlossenheit, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Zwar ergeben sich aus dem Gespräch der Schwestern in der Mikwe keine fertigen Lösungen, aber sie kommen zu neuen Erkenntnissen hinsichtlich ihrer Sehnsüchte und Wünsche. Somit kann man hier von einer emotionalen und psychischen Reinigung und Heilung sprechen, von einem Anfang, der sich gerade hier in Polen vollzieht. Ähnlich wie in Pawels Briefe, wo die Reise für Maron zum Ausgangspunkt ihres Forschens nach dem Großvater wird, liefert die Polenreise auch hier keine Antworten. In Landers Roman finden die Schwestern den Vater nicht, aber die Reise erlaubt ihnen, die Familiengeschichte aufzuarbeiten und zu sich selbst zu finden. Eine gewisse Hoffnung auf die Veränderung der gegenwärtigen Verhältnisse verkörpert die Autorin auch in der

neuen Generation von Katinka und Benjamin. Beide setzen sich über Autoritätspersonen hinweg und glauben an die Möglichkeit der Veränderung der Welt. Auch sind sie nicht bereit, ihre Liebe – der Roman endet mit einer Intimszene zwischen den beiden – vor den Müttern zu verheimlichen. Die Beziehung der beiden bietet, wie Lorenz bemerkt, eine neue Perspektive für die Zukunft (222).⁶⁰

⁶⁰ “The only sign of hope is the intimate encounter between the children, a modern German-Jewish girl and her Israeli cousin, which provides a modest perspective toward the future” (Keepers 222).

Kapitel VI

Überwindung der Trauer um die verlorene Heimat in Christa Wolfs

Kindheitsmuster

Um innere Reifeprozesse und eine Perspektive für die Zukunft geht es auch in Kindheitsmuster. Im Zentrum von Christa Wolfs Roman steht die Kindheitsgeschichte von Nelly Jordan, die während der Zeit des Nationalsozialismus aufwuchs und die Vertreibung aus der ostbrandenburgischen Heimat erlebte. Nellys Geschichte, die die Jahre von 1929 bis 1947 umfasst, ist nur eine von drei der im Roman behandelten Handlungsebenen. Die zweite Handlungsebene ist die Reise nach Polen, die die Erzählerin mit ihrem Mann H., ihrer vierzehnjährigen Tochter Lenka und ihrem Bruder Lutz am Wochenende des 10. und 11. Juli 1971 macht. Die dritte Ebene umfasst die Zeit der Niederschrift des Romans, die im Jahre 1972 beginnt und im Jahre 1975 endet. Alle Handlungsebenen sind assoziativ miteinander verbunden und zum größten Teil chronologisch geordnet. Wichtig dabei ist, dass die Erzählerin der Reiseebene sich von der Erzählerin der Schreibebebene unterscheidet. Während die Beobachtungen der Erzählerin in Polen unter dem Einfluss von Emotionen stehen, die aus dem Besuch der lange nicht gesehenen Heimat resultieren, so ist die Wahrnehmung der schreibenden Erzählerin um zusätzliche Reflexionen im größeren Kontext bereichert. Die schreibende Erzählerin versucht in ihrem Text die Antwort auf die Frage "Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind" (Kindheitsmuster 307) zu finden, d.h. den Einfluss der sozialen und politischen Umwelt auf die Kindheit zu analysieren. Hinter diesem Versuch verstecken

sich Schuldgefühle der Erzählerin wegen ihres Engagements in der nationalsozialistischen Ordnung. Da zwischen dem beschriebenen Leben der Erzählerin im Roman und dem Leben der Autorin viele Ähnlichkeiten zu finden sind, wird Wolfs Text von mehreren Kritikern als autobiographisch gelesen.⁶¹ Wie aber die Autorin im Vorwort versichert, sind alle Figuren “Erfindungen der Erzählerin. Keine ist identisch mit einer lebenden oder toten Person” (10). Diese Feststellung geht auf Wolfs Skepsis gegenüber der Wahrheit des Erinnerten zurück. Sie weist wiederholt in ihrem Text darauf hin, dass sie sich bei der Rekonstruktion der Vergangenheit mehrmals der eigenen Vorstellungskraft bedienen musste (17, 19, 212, 318), weshalb der autobiographische Anspruch auf Authentizität nicht erfüllt werden kann. Wolfs Feststellung im Vorwort wird durch die Erzählperspektive zusätzlich unterstützt. Im Roman meldet sich kein “ich” zu Wort; stattdessen bedient sich die Autorin der zweiten und dritten Person Singular. Während die zweite Person für die Handlungsebene der Polenreise und der Schreibungsebene benutzt wird, wird das Leben von Nelly, der Erzählerin als Kind, in der dritten Person erzählt. Diese Aufspaltung zeugt deutlich von der Distanz, die die schreibende Erzählerin zu ihrer Kindheit hat, und verweist, wie auch Silvia Hilzinger behauptet, “auf das Problem der Identität bzw. Nicht-Identität der Erzählerin mit dem Kind Nelly und der erwachsenen Frau auf der Suche nach den Spuren ihrer Kindheit” (98).

Diese Distanz der schreibenden Erzählerin zu Nelly ergibt sich aus der Schwierigkeit der Auseinandersetzung mit dem Faschismus. Wolfs Roman, der im Jahre

⁶¹ So lesen beispielsweise Sandra Frieden, Barbara Kosta und Michael Jopling Kindheitsmuster als Autobiographie.

1976 in der DDR erschienen ist, ist einer der ersten in der DDR veröffentlichten Texte, die sich mit dem Tabu der Aufarbeitung des alltäglichen Faschismus genau auseinandersetzen. In der DDR gibt es zwei Phasen der literarischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. In der ersten Phase dominieren “heroisierende Darstellungen des Widerstandes, naturalistische Kriegsromane” (Emmerich, “Kampf” 117), die die Bedeutung der kommunistischen Widerstandskämpfer bei der Abrechnung mit dem Faschismus unterstreichen sollten. In der zweiten Phase entstand eine Art von Entnazifizierungsliteratur, deren Protagonisten, ehemalige Nazis oder Mitläufer, zu überzeugten und treuen Sozialisten werden (Hilzinger 91). Wolfs Kindheitsmuster passt weder in die Kategorie der ersten noch der zweiten Phase. Weder diskutiert der Text den kommunistischen Widerstand noch beschreibt er den Übergang zum Sozialismus. Stattdessen bearbeitet Wolf das Thema des vergessenen und verdrängten Faschismus, der von gewöhnlichen Menschen praktiziert wurde. Sie fragt “nach den Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung derjenigen, deren Kindheit und Jugend von der nationalsozialistischen Ideologie und Gesellschaft nachhaltig geprägt worden sind” (93). Im Unterschied zu anderen Texten dieser Zeit hat Wolfs Roman einen deutlichen Gegenwartsbezug, der die Unabschließbarkeit der Auseinandersetzung mit dem Faschismus unterstreicht.

Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit ist allerdings nicht das einzige Tabu, das Wolf in ihrem Roman bricht. Auch die Motive der Flucht und der Vertreibung sind hier zu nennen. Die neuen Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg und die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten wurden in der DDR auf ganz spezifische

Weise behandelt. Nicht nur benutzte man die Bezeichnung “Umsiedlung” statt “Vertreibung,” sondern die DDR wird auch durch ihre Einbeziehung in den sowjetischen Block zur Freundschaft mit allen sozialistischen Nachbarländern angewiesen. Der neue sozialistische deutsche Staat bemühte sich sehr aktiv um die Integration der Vertriebenen. Dabei wurden alle Vertreibungsorganisationen verboten, um, wie Kai Struve bemerkt, der “Rückkehrsehnsucht oder gar ihrer Ressentiments gegen die Staaten, von denen sie deportiert worden waren, öffentlich Ausdruck zu geben” (293). Struve weist auch darauf hin, dass offizielle Dokumente ausschließlich von den “offiziellen Umsiedlern” berichteten, und dass dieses Thema seit 1953 vollständig tabuisiert wurde. Die Erinnerung an die Flucht und Vertreibung sollte aus dem Gedächtnis der DDR-Bevölkerung gelöscht werden (293). Die DDR Literatur passte sich diesen Vorstellungen an. Bis in die 1970er Jahre entstanden wenige Werke, wie zum Beispiel Die Umsiedlerin (1950) von Anna Seghers und Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande (1956) von Heiner Müller, die die Themen Vertreibung und Heimatverlust bearbeiten. Die Übernahme der Parteiführung seitens Erich Honeckers leitete dann aber eine innenpolitische Liberalisierung und außenpolitische Öffnung in den Weg. Seine Rede im Dezember 1971, in der er Kunst und Literatur weitgehend von Tabus befreite, ermöglichte vielen DDR-Autoren bisher verschwiegene Themen aufzugreifen. Die Öffnung der Grenzen zu Polen und der Tschechoslowakei machte das Reisen in die alten Heimaten möglich und folglich die Thematisierung dieser Reisen in Reportagen, Essays und Romanen.⁶²

⁶² Beispiele aus dieser Zeit sind Werke von Johannes Bobrowski, Rolf Schneiders, und Helga Schütz.

In Kindheitsmuster hat die Reise in die “alte Heimat” (14) einen außerordentlichen Stellenwert. Sie wird zum unmittelbaren Auslöser der Aufarbeitung von zwei verdrängten Themen, d.h. des Faschismus und der Vertreibung. Das Thema der Vertreibung wird hier aber auf eine spezifische Weise behandelt. Die schreibende Erzählerin versucht die alte faschistische Heimat zu entmythologisieren. Der Prozess der Befreiung von Sentimentalität gegenüber der alten Heimat erfolgt aber nicht ohne Probleme. Wolf zeigt, wie die reisende Erzählerin während der Polenreise mit den Gefühlen des Heimwehs und der Trauer kämpft. Erst die Erkenntnis ihrer persönlichen Verwicklung in der nationalsozialistischen Ordnung führt dazu, dass sie ihren Herkunftsort frei von Nostalgie und Trauer zu betrachten lernt. Dies geschieht hauptsächlich auf der reflexiven Ebene des Textes, auf der die Polenreise beschrieben wird. Die während des Schreibens eingeschobenen Reflexionen, Zitate aus der alten Heimatzeitung und historische Quellen, wie auch Bezüge auf faschistische Regime der Gegenwart des Romans, helfen der schreibenden Erzählerin, weniger nostalgisch zu sein. Zudem erfüllen ihre Mitreisenden eine wichtige Rolle bei der Überprüfung der Erinnerungen wie auch bei der Kontrolle der übertriebenen Gefühle. Wie ich zeigen werde, ist es die Polenreise, die die Erinnerungen aus der Kindheit bei der reisenden Erzählerin wachruft und letztendlich zur Überwindung der Trauer um die verlorene Heimat führt. Die Reise in die ehemalige Heimat veranlasst die schreibende Erzählerin zusätzlich dazu, über Gedächtnis und Erinnerung zu reflektieren. Wie in den anderen bereits besprochenen Texten wird durch gemeinsames Erinnern das “Familiengedächtnis”

(Welzer) hergestellt. Letztendlich bietet die Reise nach Polen Anlass zum Schreiben des Romans.

Der Begriff der Heimat ist in der deutschen Sprache schwer zu definieren, da dieses Wort mit vielen unterschiedlichen und hochpolitischen Konnotationen verbunden ist. Brockhaus definiert Heimat als “eine teils vorgestellte, teils real abgebbare Gegend (Land, Landschaft oder Ort), zu der – aufgrund tatsächlichen Herkommens oder vergleichbarer ‘ursprünglicher’ Verbundenheitsgefühle – eine unmittelbare und für die jeweilige Identität konstitutive Vertrautheit besteht.” Wie Walter Jens bemerkt, war das Wort Heimat bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein nüchternes Wort: “von Traulichkeit, Poesie und sentimentalem Glanz keine Rede” (14). Eine signifikante Bedeutungsveränderung vollzog sich in der Zeit des Nationalsozialismus, als Heimat zum Mythos stilisiert wurde und dem deutschen Expansionsdrang nach Osten diene. Die mit dem Kriegsende verbundene Flucht und Vertreibung der Deutschen prägte den Begriff der Heimat wesentlich und “implizierte die ‘verlorene Heimat im deutschen Osten.’ Der Begriff ‘Heimat’ stand von nun an nicht mehr für eine individuelle emotionale Bindung an einem Ort, sondern verwandelte sich in das Medium des kollektiven Erinnerungsortes ‘der deutsche Osten’” (Hahn 337). Die nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem in Westdeutschland, entstandene Heimatliteratur prägte das Bild der Heimat als einer heilen Welt mit schönen Landschaften und “mit stabilen patriarchalisch- vorindustriellen Macht- und Wertstrukturen, mit sichtbaren Eckpfeilern der ‘alten,’ also der ‘guten’ Ordnung [...]” (Orłowski “Tabuisierte Bereiche” 100). Gleichzeitig ist die Erinnerung an die verlorene Heimat auch eine Erinnerung an die verlorene Kindheitswelt. Somit werden

Nostalgie und Gefühle des Verlustes in der Heimatliteratur verdoppelt, denn die Autoren trauern und sehnen sich nicht nur nach dem Land, sondern auch nach der Zeit der Kindheit, die man nicht mehr zurückbringen kann. Wolfs Behandlung des Themas Heimat weicht wesentlich von den typischen westdeutschen Texten der Heimatliteratur ab. Im Unterschied zu den westdeutschen Erinnerungen an die verlorene Heimat macht Wolf in Kindheitsmuster deutlich, dass ihre Kindheit sich in der Zeit des Nationalsozialismus vollzog. An eine solche Kindheit darf man sich nicht nostalgisch erinnern. Da Heimat für Wolfs Erzählerin mit der Kindheitswelt gleich ist, wird auch diese ohne Sentimentalität erinnert. Dieser Prozess ist aber nicht problemlos, da es der reisenden Erzählerin manchmal schwer fällt, die Orte ihrer Kindheit ohne Heimweh zu betrachten.

Da die schreibende Erzählerin weiß, dass die zeitliche Distanz zur Heimat in einer verzerrten und nostalgischen Betrachtung des wiederbesuchten Ortes resultieren kann, muss sie zuerst die Reise “gewissenhaft” (14) vorbereiten. Sie sieht ein, dass “Das Vergangene nicht tot [ist]; es ist nicht einmal vergangen. Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd” (13). Diese aus William Faulkners Requiem for a Nun (1951) entnommenen Worte⁶³ machen klar, dass ihre Auseinandersetzung mit der Vergangenheit noch nicht begonnen hat, da sie ihre Erinnerungen an die Kindheit verdrängt hat. Die Erzählerin empfindet, dass Nelly, das Kind, von ihr “verlassen worden” (19) ist. Diese “begrabene” Kindheit erschwert als Folge der tabuisierten und verdrängten Vergangenheit die Erinnerungsarbeit. Aus diesem Grund kann sie über sich selbst in der

⁶³ Dasselbe Zitat benutzt auch Beate Rygiert als Motto für ihren Roman Bronjas Erbe.

Kindheit nur in der dritten Person sprechen. Zudem erinnert diese Arbeit an einen “Krebsgang, als mühsame rückwärts gerichtete Bewegung” (16). Dieses Herangehen steht im Kontrast zur Verdrängung der Nazizeit in den Jahren nach dem Krieg wie auch zur DDR-Politik der Vergangenheitsbewältigung, die sich ausschließlich auf die Zukunft orientierte. Wie Caroline Schaumann feststellt, schließt Wolfs Technik “mehrere Perspektiven ein und ist der richtige Schritt, um sich vorwärts zu bewegen und das Ziel zu erreichen” (71).⁶⁴ Hier wird auch der Unterschied zwischen Wolfs Erzählerin und der Protagonistin von Marons Pawels Briefe deutlich. Hella hat ihre Vergangenheit verdrängt, da sie sich in der jungen DDR engagierte. Wolfs schreibende Erzählerin dagegen ist interessiert daran, wie das Gedächtnis arbeitet und wie soziale und politische Faktoren Erinnerung und Vergessen beeinflussen. Sie sieht auch, dass ihre Erinnerungsarbeit unter dem Einfluss der Emotionen und der Gegenwart steht (563). Deswegen ist die Frage, welche Kindheitsereignisse erinnert und welche verdrängt wurden, die Hauptfrage in Kindheitsmuster (Weedon 244). Im Prozess der Wiedergewinnung von Kindheitserinnerungen kämpft die schreibende Erzählerin mit “Vergessen, Verfälschen” (Wolf 16), wie auch mit der Neigung, die Vergangenheit zu erfinden (226). Um die eigene Kindheit so treu wie möglich zu rekonstruieren, bedient sie sich verschiedener “Erinnerungshilfen” (20), wie zum Beispiel der Artikel aus der Heimatzeitung, dem General Anzeiger. Mithilfe dieser Zeitung ist sie imstande, die wachsende Propaganda des Dritten Reiches zu verfolgen, wie auch eigene Erinnerungen

⁶⁴ “Abandoning the linear approach, she [narrator] discovers that a crabwalk, a backward and sideways motion that includes multiples perspectives, is the appropriate way to move forward and reach progress” (“Memories and Mourning”).

aus der Kindheit mit den historischen Fakten zu vergleichen, wodurch ein objektiveres Bild von ihrer Kindheit und Jugend in der Nazizeit entsteht. Eine ähnliche Funktion bei der Korrektur des verfälschten Kindheitsbildes erfüllen auch die Familienfotos. Zwar wurden die meisten auf der Flucht zurückgelassenen Fotos nach dem Krieg von den Polen verbrannt, aber die wenigen, die erhalten sind, stimulieren die Erinnerungen an die Familienmitglieder und Familienereignisse (Wolf 20, 45, 254). Zudem dienen der Erzählerin ihre alten Notizen, Stadtskizzen und Schulbücher als Erinnerungshilfen.

Die wichtigste Erinnerungshilfe ist jedoch die Polenreise. Die eigentliche Reise nach Polen umfasst nur zwei Tage. Die Kürze der Reise zeugt vom Unwillen der Reisenden, das "neue" Land zu entdecken. Bezeichnend ist, dass der Vorschlag, "doch endlich" (14) nach Polen zu fahren, kein Wunsch der schreibenden Erzählerin war, sondern von außen, wahrscheinlich von ihrem Bruder Lutz gemacht wurde.⁶⁵ Dies zeugt vom Zögern der Erzählerin, den Heimatort zu besuchen. Aber die durchaus positive Erfahrungen der "Zurückreisenden" (14), wie auch die vereinfachten Ausreiseregeln, ermuntern sie, sich auf dem Weg nach Polen zu machen. Ein weiteres Signal ihres Zauderns ist die Weise, in der sie ihre Heimatstadt benennt. Es handelt sich um die ehemalige ostbrandenburgische Stadt Landsberg an der Warthe, die nach dem Zweiten Krieg polnisch wurde und den Namen Gorzów Wielkopolski erhielt. Die schreibende Erzählerin meidet den vollen Namen und bedient sich nur des Anfangsbuchstabens "L." Beinahe immer wird dieser abgekürzte deutsche Name zusammen mit dem polnischen

⁶⁵ Lutz ist auch derjenige, der die Reise organisiert, d.h. Ausreiseanträge stellt, ein Hotel reserviert und Geld umtauscht (14-15).

Namen der Stadt, "G." benutzt. Während "L." immer im Kontext von "vormals" (77) oder "früher" (313) steht, steht "G." im Zusammenhang mit "heute" (14, 71). Elwira Pachura meint, dass diese Differenzierung "eine zeitliche, zugleich aber auch eine räumliche Distanz zwischen Landsberg an der Warthe und Gorzów Wielkopolski [schafft]" (132). Die schreibende Erzählerin betont damit den Unterschied zwischen einer deutschen Stadt, die sie in der Zeit des Nationalsozialismus erlebte, und der polnischen Stadt, die sie jetzt als Touristin besucht. Diese besondere Benennung der Stadt hat auch eine zusätzliche Funktion. Die Initialen dieser Stadt können stellvertretend für alle ehemaligen deutschen Heimorte stehen. Somit identifiziert sich die Erzählerin mit den Millionen von Vertriebenen. Unterstützt wird diese These dadurch, dass Wolf sich als Mitglied einer Generation fühlt, die durch die Flucht und den Verlust der Heimat traumatisiert wurde.⁶⁶

Obwohl die Polenreise sehr kurz ist, hat sie einen entscheidenden Einfluss auf die schreibende Erzählerin, da sie zur "vollständigen Umkehr der Gefühle" (Wolf 458) führt. Wenn das Nachforschen ihr auch ihre Kindheit näher bringt und einige Erinnerungen wachruft, ist es die Reise nach Polen, die die eigentliche Erinnerungsarbeit in Gang setzt. Die schreibende Erzählerin bemerkt, wie wichtig diese Reise für ihre Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist: "Einem Kind gegenüberzutreten, [...], dich erneut auszusetzen: dem Blick dieses Kindes, der gekränkten Abwehr aller Betroffenen, der

⁶⁶ In "Erfahrungsmuster: Diskussion zu 'Kindheitsmuster'" erklärt Wolf, dass es ihr wichtig war, "zu zeigen, wie es ist, wenn man heute in eine Stadt kommt, die jetzt polnisch ist, die aber die Heimatstadt ist. Das ist ein Erlebnis, das sehr viele Menschen bei uns haben und das noch kaum artikuliert wurde und auch seine Zeit brauchte, [...] um artikuliert zu werden" (Die Dimension des Autors 810).

puren Verständnislosigkeit, vor allem aber: der eigenen Verschleierungstechnik und dem eigenen Zweifel” (223). Nicht nur muss sie sich mit der eigenen Kindheit auseinandersetzen, sondern sie muss auch gegen die eigene Verdrängung und das Vergessen ankämpfen. Dieses “Spiel in und mit der zweiten und dritten Person” (234) soll am Ende zur Vereinigung der beiden Personen führen. Die Erinnerungen, die bei der Überquerung der Grenze zu Polen einsetzen, zeigen, dass Polen ein “Gedächtnisort” (A. Assmann) ist. Ein “Gedächtnisort” hat, wie schon bemerkt, die Fähigkeit, die Erinnerungen zu festigen, indem er diese lokal im Boden verankert (A. Assmann 299). Beinahe alles, was die reisende Erzählerin auf ihrem Wege nach Gorzów Wielkopolski sieht, verbindet sich mit ihrer Kindheit. So ruft zum Beispiel der Anblick der Oder durchaus positive Erinnerungen wach: “ein östlicher Fluß, breit, unreguliert und versandet, ruhiges, schönes Wasser, das du freudig erkanntest” (Wolf 79). Das Erkennen der vertrauten Landschaft wird von ihr mit Erleichterung wahrgenommen, da sie in ein ihr inzwischen fremd gewordenes Land einreist. Sie bemerkt, dass ihre früheren Oderüberquerungen alle Rückreisen waren, mit der Ausnahme der siebenten am 29. Januar 1945, bei der die “Rückfahrt nicht garantiert” [war] (77). Aus diesem Grund betrachtet sie die Reise nach Polen als eine Rückreise, die 26 Jahre später stattfindet. Somit werden die Verbundenheit der reisenden Erzählerin mit ihrem Heimatort wie auch die Signifikanz der Reise unterstrichen. Dazu dient auch der Kontrast zwischen den Jahreszeiten: Während die Flucht sich in einem der kältesten Wintern abspielte, reist die Erzählerin nach Polen an dem heißesten Tag des Sommers (78). Wichtig in diesem Kontext ist auch die Zahlensymbolik. Der siebte Oderübergang im Jahre 1945 wird von

Björn Schaal als direkter Hinweis auf die Apokalypse gedeutet. Da die Zahl sieben mit der Apokalypse assoziiert werden kann,⁶⁷ die den Weltuntergang verkünden, interpretiert Schaal den Verlust der Heimat als ebenso apokalyptisches Ereignis. Dagegen wird die achte Oderüberquerung, also die Hinreise nach G., gemäß der christlichen Tradition als “Übergang zum neuen Leben” (272) interpretiert. Schaal weist darauf hin, dass “[w]ährend bei der siebenten Oderüberquerung die alte Lebensordnung im Chaos des Krieges untergeht, [...] der achte Oderübergang vom Beginn eines neuen Lebens [zeugt], in dem Traumata der Vergangenheit aufgearbeitet und überwunden sind” (273).

Neben der Oder sind andere polnische Flüsse wie auch die polnische Landschaft für die Erinnerungsarbeit der reisenden Erzählerin von Bedeutung. So verbindet sich die Weichsel mit der Mutter der Erzählerin, Charlotte Jordan, für die dieser Fluss Symbol einer sorgenlosen Kindheit war (78-79). Auch die Warthe, an der die Heimatstadt der Erzählerin liegt, ruft Erinnerungen aus der Kindheit wach und veranschaulicht der reisenden Erzählerin die Einzigartigkeit ihrer Stadt: “Über das Panorama warst du selbst überrascht. Der Fluß, der gerade hier zu seinem großen Bogen ansetzt und sich nach Osten hin verbreitet, in Ufergestrüpp verliert. [...] – das Wort ‘Größe’ hättest du in Gedanken auf deine Landschaft nie angewendet” (315). Signifikant ist dabei der Gebrauch des Possessivpronomens “dein” im Kontext der Landschaft. Dies zeugt deutlich von der Verbundenheit der Erzählerin mit ihrer Heimatstadt und ihrer

⁶⁷ “Denn die ‘Sieben’ ist in der christlichen Tradition auf das engste mit einem biblischen Text verbunden, der wie kein zweiter den Schrecken des Weltunterganges vor Augen führt: die *Apokalypse*. Der Verweis auf die siebente Oderüberquerung, die sich auf der Flucht vor der Roten Armee ereignet, läßt den Exodus aus der Heimat damit im wahrsten Sinne als ein apokalyptisches Ereignis erscheinen, als Untergang einer vertrauten Lebenswelt in einem Weltenbrand biblischen Ausmaßes” (272-73).

Weigerung, sie als polnisch zu betrachten. Die Reaktion der reisenden Erzählerin, für die die polnische Landschaft Erinnerungen sowohl an die glückliche Kindheit als auch an das Trauma der Flucht wachruft, ähnelt der Reaktion des Protagonisten von Bronjas Erbe. Johannes Zygler assoziiert die polnischen Flüsse mit seiner glücklichen Kindheit wie auch mit seiner Flucht nach Westen. Auch dort wird der Gegensatz zwischen der Flucht im kalten Winter und der Wärme des Sommers während der Jahrzehnte später stattfindenden Polenreise instrumentalisiert. Die ersten Momente des Aufenthaltes in Polen sind so überwältigend für die reisende Erzählerin, dass sie schnell sentimental wird. Sie ist sicher, dass die sie umgebende Landschaft charakteristisch für ihre Heimat ist. Diese Überzeugung wird jedoch entschieden von ihrem Mann und ihrer Tochter Lenka bestritten. Allerdings werden die sich einstellenden Gefühle des Heimwehs während der Polenreise auf der Schreibungsebene gleich korrigiert (88). Die Distanzierung wird aber schwieriger als vermutet, da das Heimweh sich wieder einstellt, als die reisende Erzählerin sich ihrem Heimatort annähert:

Unter dieser Sonne wie dieser allerdings, die statt zu ermatten, das Lebensfieber anstachelte und den Schleier zerriß, der sich unbemerkt, daher unaufhaltsam Jahr für Jahr verdichtet hatte und [...] das Sehen behinderte. Dieses Ereignis – die Wiedergewinnung der vollen Sehkraft –, das vielleicht das wichtigste der ganzen Reise war, begab sich [...] am Rande der Straße nach G., die, ohne Hauptverkehrsstraße zu sein, in vorzüglichem Zustand ist. Es war ja übrigens keine Erinnerungsstrecke: Linker Hand, gen Norden, der teils sanft und kuschelbewachsen, teils in

sandigen, gelb-ockerfarbigen Brüchen steil abfallende Saum der Endmoräne, rechter Hand die Bahnlinie und gleich hinter ihr Sumpfland und Weidengebüsch, das den Fluß leider oder glücklicherweise noch verdeckte. (126)

Die Landschaft wird hier nicht nur zum Erinnerungsträger, sondern nimmt auch Teil an einer beinahe übernatürlichen Erweckung. Die “Wiedergewinnung der vollen Sehkraft” wird von Björn Schaal als “Metapher für die Selbsterkenntnis des Erzähler-Ich” beschrieben, “das durch die Fahrt nach ‘G.’ einen veränderten, neuen Blick auf eigene Vergangenheit gewinnt” (260). Die verdrängte Vergangenheit konnte erst durch die Wiederbegegnung mit dem Kindheitsland und seiner Landschaft wach werden. Der neue Blick provoziert den “Anfall von freudigem Heimweh” (126), ein Hinweis auf den Ausbruch der verdrängten Gefühle. Die reisende Erzählerin reagiert aber in diesem Fall anders als im ersten Anfall von Nostalgie. Statt sich und den Mitreisenden zu beweisen, dass sie nicht sentimental gegenüber der alten Heimat ist, begrüßt sie dieses Heimweh als Zeichen eines inneren Wandels. Zu Recht interpretiert Schaal Wolfs Stilisierung dieser Szene zur hagiographischen Erweckungs- und Bekennungsszene. In diesem Kontext erhält die östliche Sonne “quasi-göttliche Kraft” (260). Ausgerechnet unter der ostbrandenburgischen Sonne wird die Erzählerin “vom Strahl der Erkenntnis” (260) getroffen. Dieses Ereignis, das der transzendent-metaphysischen Welt angehört, unterstreicht die Rolle der Polenreise bei der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit. Nur durch das Aufsuchen der Herkunftsorte ist Wolfs Erzählerin, wie auch andere

Erzählerinnen in den in dieser Arbeit behandelten Texten, imstande, die Verbindung mit der vergessenen Kindheit herzustellen und sich mit ihr produktiv auseinanderzusetzen.

Ebenso wie die Landschaft werden Gerüche und Geschmäcke zu Erinnerungsauslösern und stellen den Kontakt mit der "Heimat" und der Kindheit her. So werden zum Beispiel die Eindrücke beim Besuchen des Elternhauses durch den vertrauten Geruch des Sommers intensiviert (193). Diese olfaktorische Wahrnehmung in Verbindung mit dem Anblick des Hauses erweckt Kindheitserinnerungen und gibt der reisenden Erzählerin ein Gefühl von Glück und Geborgenheit. Ebenso bestätigt der Geschmack der Kirschen die Erinnerung an die alte Welt: "Den Geschmack der Kirschen hast du nicht vergessen. Das Wort 'erquickend' traf auf sie zu, das man sonst nur für Wasser und Schlaf verwenden kann. Die köstlichen Früchte, aus deren Genuß die geschwächten Helden der Sagen ungeahnte Kräfte ziehen [...] Welche Kräfte du ersehntest, [...] behielst du für dich. In diesem Augenblick hatte die Fahrt sich gelohnt" (472-73). Die Gleichsetzung der Kirschen mit zauberhaften Früchten verleiht dem Land, in dem diese Kirschen wachsen, etwas Märchenhaftes. Zusätzlich erinnern die "magischen" Kräfte, die die Erzählerin durch das Kirschenessen erwirbt, an die "wiedererlangte Sehkraft." Man kann vermuten, dass diese Kräfte der Erzählerin helfen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Dies wird durch die Feststellung, dass die Polenreise sich gelohnt hat, zusätzlich bestätigt. Die Reaktion der Erzählerin auf den Geschmack der Kirschen erinnert an vergleichbare Reaktionen anderer Protagonistinnen in den besprochenen Texten.

Zwar bringen die Landschaft und die sinnlichen Erfahrungen der reisenden Erzählerin erwünschte Erinnerungen hervor, aber es ist ihre Heimatstadt, mit der sich die meisten Kindheitserinnerungen verbinden: “Die Stadt als Anlaß, als Motiv, als Zeichen, nicht als Stadt” (500). Mit dieser Aussage macht sie klar, dass ihre Heimatstadt nicht nur ein Herkunftsort ist, sondern Grund für ihre Reise wie auch Symbol für ihre Kindheit. Diese Verbindung wird zusätzlich durch die Tatsache, dass die Figur von Nelly erst mit der Hinreise in die Stadt eingeführt wird, akzentuiert. Der Aufenthalt in der Stadt ist sowohl von Gefühlen der Vertrautheit als auch der Fremdheit gekennzeichnet. Die reisende Erzählerin kennt die Topographie der Stadt sehr gut (147). Nicht nur kann sie sich problemlos in der Stadt orientieren (317), sondern sie hat auch die Straßennamen nicht vergessen (88). Die zeitliche Distanz aber, die zwischen der deutschen Stadt L. und der polnischen Stadt G. besteht, erzeugt ein Gefühl der Verfremdung. Von diesem Gefühl zeugen mehrere Stellen im Text wie z. B. die Bemerkung, dass die Reisenden “keine Menschenseele” (15) in der Heimatstadt kennen, wie auch die Feststellung der reisenden Erzählerin, dass sie sich “in der fremden Stadt mit ihren fremdsprachigen Geräuschen” (401) nicht heimisch fühlt. Elwira Pachura bemerkt dabei, dass das Gefühl der Fremdheit zusätzlich durch den Heimatverlust erzwungen wurde, wie auch ein Ausdruck des Erwachsenwerdens ist: “Das Fremdseins ist nicht nur Ausdruck der vergangenen Zeit, sondern auch des inneren Reifeprozesses” (135). Obwohl ich Pachura größtenteils zustimme,⁶⁸ wird das Gefühl der Fremdheit zusätzlich durch die Erinnerungen aus der

⁶⁸ Die Distanz ist durchaus Folge eines Reifeprozesses, aber dieser wird erst nach der Reise beendet.

Vergangenheit gesteuert, da die reisende Erzählerin klarstellt, dass die Erinnerungen an die Stadt aus der Zeit des Nationalsozialismus stammen.

Wie im Falle von der Landschaft löst der Anblick des Marktplatzes ein vor Lenka verstecktes Gefühl des Heimwehs aus (400). Ebenso nostalgisch betrachtet sie andere vertraute Stätten wie die Marienkirche und den Stadtpark. Die Straßennamen, die im Polnischen beibehalten worden sind, erwecken Freude bei der Erzählerin (21). Während die Stätten, die durch den Krieg nicht zerstört wurden, sie sentimental machen, empfindet sie bei den Orten, die von Polen verändert oder vernachlässigt werden, einen deutlichen Verlust. So wird das verwahrloste Haus der Mutter von der reisenden Erzählerin als “trostlos” (53) bezeichnet. Ähnlich werden der neue Betonbau, die neue Innenstadt wie auch Häuser in der Umgebung des Elternhauses negativ beschrieben. Die Veränderungen sind “entsetzend” (66), “bringen fremden Zug in das Gesicht der Gegend” (170) oder sind einfach “nicht schön” (490). Sie gibt auch zu, dass ihr Erinnerungsbild von der Stadt positiver als die gegenwärtige Erscheinung der polnischen Stadt ist (400) und benutzt ausschließlich die deutschen Namen der Straßen. Die Tatsache, dass die Erzählerin das neue Bild ihrer Heimatstadt nicht völlig akzeptiert, weist auf ihren Wunsch hin, die Stadt in ihren Erinnerungen zu konservieren.

Das Gefühl des Verlustes wird in der Szene am Ufer der Warthe zum Höhepunkt gebracht, als die reisende Erzählerin mit ihrem Mann und ihrer Tochter die Stadt bewundert: “[...] ausgerechnet jetzt glaubten sie, Lenka und H., zu begreifen. Doch, sagten sie. Ja. Das sei natürlich etwas. Das habe schon was. Eine Stadt am Fluß, damit ließe sich etwas anfangen, auch als Erinnerungsbild. [...] Ihr beide, Lutz und du,

schwiegert” (315). Der Anblick des städtischen Panoramas und die Schönheit der Stadt machen den Mitreisenden das Gefühl der Nostalgie, das die Erzählerin spürt, verständlich. Auch ist das Schweigen der Erzählerin und ihres Bruders als ein Zeichen der wortlosen Trauer zu interpretieren. Gleichzeitig nimmt die Erzählerin wahr, dass ihre Liebe zur Heimatstadt erhalten geblieben ist. Sie erinnert sich, dass Nelly ihre Heimatstadt von Anfang an bewundert und geliebt hat, und dass diese Liebe durch die Blut- und Boden Ideologie, die Nellys Lieblingslehrer Herr Warsinski propagierte, noch verstärkt wurde (149, 209-10). Der Anblick der Stadt, wie auch Wetter und Natur, erzeugen Geborgenheit und das Gefühl, dass “alles stimmt und richtig an seinem Platze ist” (315). Die schlafende Lenka und polnische Kinder, die in der Nähe die Treppen hinaufklettern und dabei ihre Schritte zählen, tragen zu diesem ohnehin paradiesischen Bild bei. Aus diesem glückseligen Zustand werden die Reisenden von einem polnischen Milizionär herausgerissen. Durch “höfliche, aber bestimmte Gesten” (316) zwingt er sie zum Verlassen dieser Stelle. Die Reisenden, die das Verbot, auf dem Uferwall zu lagern – wenn auch unbeabsichtigt – gebrochen haben, sind bereit, “durch eiligen Aufbruch die Konsequenzen zu ziehen” (317). Diese Szene spielt sehr deutlich auf die Vertreibung der Deutschen aus den östlichen Gebieten an. Indem die Reisenden die Verbotstafel übersahen, hinterfragt die Erzählerin ihre Schuld und somit auch die Schuld der Vertriebenen, die vom Holocaust angeblich nichts gewusst haben, so wie Nelly, die über Auschwitz erst Jahre nach dem Krieg gelernt hat (341). Der eilige Aufbruch der Reisenden unterstreicht die Parallele zur Massenflucht. Interessant ist, dass die Polen, die Zeugen dieser “Vertreibung” sind, den Vorgang “ohne Schadenfreude” (317) ansehen.

Angesichts der Tatsache, dass die polnischen Nachkriegsbewohner von G. selbst Vertriebene aus den östlichen Gebieten Polens waren, deutet die Erzählerin damit an, dass die Schuld für die Vertreibung nicht die Zivilbevölkerung Polens trägt, sondern die sowjetische Regierung und sowjetisches Militär, die in der Person des polnischen Milizionärs verkörpert werden. Somit erinnert sie an das Potsdamer Abkommen, das das Schicksal von Millionen von Menschen im Nachkriegseuropa entschieden hat. Prägnant in dieser Szene ist auch die Reaktion der schreibenden Erzählerin, deren kontinuierliche Kommentare hier völlig ausgeblendet werden. Dies kann man als Zeichen des noch unverarbeiteten Traumas der Flucht wie auch der noch nicht abgeschlossenen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit interpretieren.

Eine besondere Stelle nimmt das Elternhaus der Erzählerin ein. Das Haus ist ohnehin ein wichtiges Symbol. John Rennie Short weist dem Haus eine entscheidende Rolle bei der Prägung der individuellen Identität und der sozialen Beziehungen zu. Er erklärt, dass das Haus oft idealisiert wird und im Zentrum von Gegensätzen wie Reise – Ankunft, Ruhe – Bewegung, Familie – Gesellschaft, das Innere – das Äußere, privat – öffentlich, weiblich – männlich, Sein – Werden steht (x). In Kindheitsmuster handelt es sich um zwei Häuser: das Haus am Sonnenplatz, wo Nelly die ersten sieben Jahre ihres Lebens verbracht hat, und das Haus in der Soldiner Straße, wo sie bis 1945 wohnte. Beide Häuser sind für die reisende Erzählerin von Bedeutung, und beide spielen eine entscheidende Rolle beim Wachrufen von Erinnerungen und bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Das erste Haus wird der Erzählerin zum Anlass, die Figur Nelly in den Text einzuführen und sie zu “beleben” (17-18). Außerdem verbindet es sich mit

Nellys ersten Kindheitserinnerungen, weshalb dieses Haus als erstes auf ihrer Reise besucht wird. Ihre Rührung, als sie am Platz ankommt und sieht, dass der Name des Platzes im Polnischen derselbe ist (21), verändert sich schrittweise in ein Gefühl der Fremdheit. Die Blicke der Alten, die den Platz vor “Fremden” (22) bewachen, hindern die Erzählerin daran, die “alte Sehnsucht, einmal auf einer von diesen Bänken zu sitzen, über die Jahre hin lebendig geblieben” (22) zu erfüllen. Die Distanz, die zwischen den Reisenden und den Polen besteht, spiegelt sich auch in der Szene wider, in der die Reisenden vor dem Haus anhalten: “In das Haus seid ihr nicht hineingekommen. Ohne ersichtlichen Grund bliebst du links von der Treppe stehen [...]. Die Frau mit dem Kind auf dem Schoß, die auf der obersten Treppenstufe saß, hätte euch den Eintritt nicht verwehrt” (25). Obwohl die Erzählerin keinen Grund für ihre Reserviertheit angibt, ist zu vermuten, dass die Änderungen am Haus wie auch das Verschwinden von Bruno Jordans Laden und der verfallene Vorgarten sie vom Betreten des Hauses zurückhalten. Auch ihr Unwille, mit der Frau auf der Treppe zu sprechen (die Erzählerin fühlt sich von ihr behelligt), kann man als Zeichen der Fremdheit lesen. Erst die Fotos, die sie vom Haus macht und die sie nach der Reise genau studiert, erlauben ihr, diesem Gefühl entgegen zu wirken.

Das Haus am Sonnenplatz verbindet sich mit den ersten Erinnerungen der reisenden Erzählerin und wird noch einmal im Kontext mit der Flucht erwähnt. Sie bemerkt, dass das Trauma der Flucht die Erinnerungen an die Kindheit verdrängt (43), und erst die Wiederbegegnung mit dem Haus ihr den Zugang zu dieser Kindheit gewährt. Dadurch wird die Bedeutsamkeit der Polenreise für die Erinnerungsarbeit der reisenden

Erzählerin unterstrichen. Das Haus in der Soldiner Straße, wo Nelly neun Jahre lang wohnte, und mit dem sie sich mehr verbunden fühlte, wird am Nachmittag des ersten Reisetages besucht. Ähnlich wie im Falle des Hauses am Sonnenplatz ruft auch dieses Gebäude Gefühle der Vertrautheit und Fremdheit zur gleichen Zeit hervor. Während die polnischen Kinder, die in der Umgebung spielen, der Erzählerin “wie lange nichts [wohltaten]” (170), führen die neuen Gebäude um das Haus wie auch die Erkenntnis, dass das Haus älter und kleiner geworden ist, zum Gefühl von Verlust. Die Bemerkung, dass es Häuser gibt, die man nicht betreten kann, da sie mit einem Bann belegt sind, benutzt die Erzählerin zum Vorwand, nicht hinein zu gehen (171). Die Weigerung, das Haus aufgrund seiner “Verzauberung” zu betreten, kann hier als Unfähigkeit der reisenden Erzählerin interpretiert werden, sich mit der Kindheit auseinander zu setzen. Die durch den Besuch des Hauses einsetzende Erkenntnis, die die Kindheitserinnerungen revidiert, zerstört die idealisierte Version der eigenen Kindheit. Ähnlich wie beim Anblick des Hauses am Sonnenplatz fällt es der Erzählerin schwer, sich auf Kontakte einzulassen: “Du könntest auch in den Laden hineingehen und, indem du mit dem Finger auf sie zeigst, eine Flasche Milch verlangen, aber das käme dir schon wie eine bewußte Irreführung des Verkäufers vor” (171). Mit der Weigerung, das Haus zu betreten, will sie sich wohl auch vor Verlustgefühlen schützen. Das Haus ruft Erinnerungen an seine Entstehung wach. Der Bau des Hauses war für die Familie Jordan ein deutlicher Beweis des gesellschaftlichen Aufstiegs. Für Nelly war das Haus Symbol eines “neue[n], schöne[n]” (176) Lebens. Die Pappel, die Nelly damals selbst gesetzt hat, ist inzwischen zu einem kräftigen und hochgewachsenen Baum geworden. Während sein Wachstum auf

die verflossene Zeit hinweist, ist seine Deformierung Zeichen für die Veränderungen, die sich inzwischen vollzogen haben. Björn Schaal interpretiert die durch einen Blitz gespaltene Pappel als “Symbol für die vom Heimatverlust verursachte Spaltung und Desintegration des Individuums” (240). Diese Pappel, die mit der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft gepflanzt wurde, wird während der Polenreise zum Symbol des Verlustes. Wie aber Schaal weiter bemerkt, erscheint das Motiv der Pappel erneut am Ende des Romans, als die Erzählerin ihre Geschichte zu Ende schreibt. Der in ihrem Garten aufblühende Baum steht für die erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und ist als Zeichen eines neuen Lebens zu verstehen (Schaal 241). Die Tatsache, dass diese Pappel sich in Deutschland befindet, unterstreicht die emotionale Loslösung der schreibenden Erzählerin von der alten Heimat und spielt auf die Überwindung von Verlustgefühlen und Heimweh an.

Zudem wird das Haus Anlass zu Reflexionen über das Kind wie auch über Heimat und Heimweh. Wie beim Besuch des Hauses am Sonnenplatz, kommt es auch hier zu Erwägungen über die verdrängte Kindheit. Die schreibende Erzählerin bemerkt, dass der Hauptgrund für ihr Zögern, die Heimatstadt nicht früher zu besuchen, nicht “Heimatverlust, möglicher Wiedersehenschmerz” (178) war, sondern “Verlegenheit gegenüber einem Kind” (178). Diese Unentschiedenheit resultiert also daraus, dass sie noch nicht bereit war, die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten. Das Haus betrachtend kommt die reisende Erzählerin zu einer Erkenntnis, die vergleichbar ist mit der vor der Ankunft in der Heimatstadt. In dem Moment “vollkommener Klarheit” (179) nimmt sie wahr, dass “[b]is hierher, bis zu diesem Haus du dich vorgearbeitet [hattest], nicht in

gerader Linie, sondern scheinbar ziellos, im Zickzackkurs, um das Kind [...] ‘in den Griff’ zu kriegen. Hier aber mußttest du einsehen, daß du nie wieder sein Verbündeter sein konntest, sondern ein zudringlicher Fremder warst [...]” (178-79). Während vor dem Haus am Sonnenplatz das Kind erst wieder zum Leben berufen wurde, so wird klar, dass sich die Kindheitserinnerungen unter dem Einfluss von bestimmten Orten einstellen und nicht mehr verdrängt werden können. Dieser Prozess der Abrufung von Erinnerungen scheint für die reisende Erzählerin schmerzhaft zu sein, da sie dem Kind “ungern” (179) folgt. Indem sie bemerkt, dass der Weg in die Kindheit “durch Verbote versperrt [war], die niemand ungestraft verletzt” (179), spielt sie auf die politischen Verhältnisse in der DDR an, wo Themen wie die Auseinandersetzung mit der Nazizeit und die Vertreibung entweder unter den Teppich gekehrt oder völlig tabuisiert wurden. Sie betrachtet diese Reise als einen gefährlichen, aber höchstnotwendigen Schritt, um sich mit der Vergangenheit auseinander zu setzen und ein neues Leben zu beginnen.

Letztendlich löst der Besuch des Hauses in der Soldiner Straße die Reflexionen über Heimat aus und weist auf Generationsunterschiede hin. Aus dem Gespräch mit Lenka wird deutlich, dass sie ein ganz anderes Verständnis von “Heimat” hat. Heimat ist für sie kein Wort, bei dem sie sich “was denken kann. [...] Zuhause [...]: Ja. Das sind ein paar Leute. Wo die sind, ist Zuhause” (180). Lenkas Definition von Heimat entspricht dem offiziellen DDR-Heimatbegriff, der sich auf die “sozialistische Heimat” als Aufgabe und Errungenschaft beschränkte, der als das Milieu einer sozial- regionalen Menschengruppe definiert wurde, das mit schöpferischen Plänen erfüllt, vernünftig zu gestalten und überschaubar zu machen ist. Die überwiegende Mehrheit der DDR-Bürger

erlebte Heimat in solchen individuellen Lebensbezügen wie Freunde, Familie, Gartenverein und Wohnort (Brockhaus). Der Unterschied in der Wahrnehmung der Heimat zeigt sich auch in einer Antwort auf Lenkas Frage, ob ihre Mutter und ihr Onkel irgendwelche Heimatgefühle hegen: “Ihr zögert. Es habe sich ja vieles sehr verändert. Aber anderseits... Natürlich sehne man sich nicht hierher zurück, das nicht” (180). Da, wie Roland Ulrich bemerkt, Lenka die heimatlichen Gefühle ihrer Mutter als etwas Rückständiges sieht (102), ist diese durch Auslassungspunkte gekennzeichnete Pause ein Zeichen, dass die reisende Erzählerin eine ehrliche Antwort vermeidet und ihr Heimweh vor ihrer Tochter versteckt. Obwohl sie versucht, ihr Heimweh und ihre Trauer zu verdrängen, wird dieser Prozess schwierig, da sie erkennt, dass diese “verbotenen Gefühle” sich “rächen” (401). Dennoch hat der Aufenthalt in Polen einen wichtigen Einfluss auf die Modifizierung des Begriffes Heimat, indem Lenkas Definition als Alternative für Heimatverständnis eingeführt wird. In diesem Sinne erfolgt die Überwindung der Trauer um die alte Heimat unter dem Einfluss der jüngeren Generation. Die Szene der Abreise von G.: “Noch einmal die ehemalige Soldiner, noch einmal vorbei am ehemals Jordanischen Haus. Man wiederholt sich. Was also jetzt? Umkehren, oder was? Umkehren. Das ehemals Jordanische Haus im Rückspiegel, kleiner werdend” (498) deutet ebenfalls auf den veränderten Heimatbegriff hin. Wie Schaal bemerkt, wird der letzte Blick auf die Heimat, die sich während der Abfahrt immer weiter entfernt, in Texten über Heimatverlust zum Topos (269). Indem ihr Lutz die Abreise von G. in Richtung “Heimat” (Wolf 501) vorschlägt, wird auf die Veränderung in der Heimatvorstellung hingewiesen. Die ehemalige deutsche Stadt L. ist keine Heimat mehr.

Dies ist ein deutliches Zeichen der sich langsam vollziehenden Veränderung der reisenden Erzählerin.

Die Veränderung in der Betrachtung der Heimat ist bereits während des Besuches auf dem alten deutschen Friedhof am zweiten Tag ihres Aufenthalts angeklungen. Auch das Gefühl des Verlusts, das die reisende Erzählerin während der Polenreise begleitet, kulminiert hier: “Die einzigen deutschen Namen, die man in der ehemals deutschen Stadt L. findet, sind die Namen der Toten” (456). Die Veränderungen, die sie auf Schritt und Tritt in der polnischen Stadt G. beobachtet, veranschaulichen ihr, dass die Spuren der deutschen Vergangenheit zunehmend verblassen. Der Friedhof ist also der letzte Ort, wo die Erzählerin die Spuren der Vergangenheit zu finden hofft. Zudem will sie das Grab ihrer Urgroßmutter finden. Assmann weist darauf hin, dass ein Ort Erinnerungen nur dann festhält, wenn die Menschen dafür Sorge tragen. Wenn das nicht der Fall ist, löst sich die Erinnerung vom Ort ab (324-27). Wie Julie in Landers Roman, die auf dem jüdischen Friedhof in Warszawa das Grab ihres Urgroßvaters sucht, oder wie die Erzählerin von Pawels Briefe, die auf dem Ostrówer Friedhof die Spuren ihrer jüdischen Ahnen zu finden hofft, erwartet auch Wolfs Erzählerin, dass sie Spuren ihrer Familie in ihrer vertrauten und inzwischen fremd gewordenen Heimatstadt findet. Ähnlich aber wie im Falle von Landers und Marons Protagonistinnen wird der Erzählerin auf dem alten deutschen Friedhof schnell klar, dass die Spuren ihrer Familie verwischt wurden: “[...] der Friedhof [ist] nicht nur verwahrlost – was selbstverständlich –, sondern dazu auch zerstört” (456). Der schlechte Zustand des Friedhofes wie auch die Tatsache, dass die Erzählerin das Grab nur als kleines Kind besucht hat, machen ein positives Ergebnis ihrer

Suche unmöglich. Die Grabsteine auf dem Friedhof mit den deutschen Inschriften über Frieden, Glauben, Liebe und Hoffnung sind nach dem Zweiten Weltkrieg von der polnischen Bevölkerung größtenteils “umgelegt” (456) worden. Die friedlichen Inschriften stehen also im deutlichen Kontrast zur Zerstörung und unterstreichen den Hass der Polen auf die Deutschen. Björn Schaal sieht in dem verwüsteten deutschen Friedhof “Zeichen einer belasteten Geschichte, deren Folgen in der Gegenwart noch immer nachwirken” (263). Diese schwierige Geschichte lässt die Erzählerin zu der folgenden Erkenntnis kommen: “Du [...] findest einen Anflug von Bestürzung, auch Trauer, dem du doch nachgehen willst” (Wolf 456). Das bisherige Verhalten der reisenden Erzählerin während des Aufenthalts, die sich zu ihren Heimweh- und Verlustgefühlen nicht bekennen will, wird hier durch den Anblick der zerstörten Grabsteine deutlich verändert. Die Trauer, die den Toten des eigenen Volkes gilt, verwandelt sich aber schnell zum Mitgefühl für die polnische Bevölkerung. Die reisende Erzählerin nimmt wahr, dass die Zerstörung des Friedhofes eine Reaktion auf die deutsche Besatzung war. Indem sie bemerkt, dass die polnischen Überlebenden “sich Gewalt antun müssen” (458), erscheint die Schändung des Friedhofes “nicht als ein sinnloser Akt des Vandalismus, sondern als Folge einer verhängnisvollen Geschichte, genauer: als Folge deutscher Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges” (Schaal 263). In diesem Sinne kehrt die Erzählerin das Verhältnis Täter – Opfer um und weist darauf hin, dass vereinfachte und pauschale Beurteilungen angesichts der komplizierten Geschichte nicht zu rechtfertigen sind.

Ähnlich wie vor der Reise nach G., und vor dem Familienhaus kommt es auf dem Friedhof zu einer Erkenntnis: “Selten ist dir so wie in der halben Stunde auf dem Alten deutschen Friedhof in L., heute G., die vollständige Umkehr deiner Gefühle bewußt geworden, die hervorzubringen eine schwere jahrelange Anstrengung gewesen sein muß” (457-58). Die Umkehr der Gefühle bedeutet in diesem Kontext die Umkehr vom Selbstmitleid zum Mitleid für die polnische Bevölkerung und ist als Folge eines langen Prozesses zu verstehen, der erst auf der Polenreise seinen Höhepunkt findet. Roland Ulrich schreibt dieser Szene auf dem Friedhof eine besondere Rolle bei der produktiven Überwindung der Trauer um die verlorene Heimat zu: “Von diesem geistigen Standort aus werden für Nelly die jahrelang verdrängten Heimatgefühle, ihre unterdrückten Sehnsüchte, das Kind mit dem Erwachsenen zu versöhnen, wieder lebbar. Wolf gibt damit der Trauerarbeit eine produktive Dimension [...]” (104). Indem die reisende Erzählerin sich auf die Seite des “Anderen” (458), d.h. der Polen, stellt und ihnen ihr Verständnis zeigt, überwindet sie die eigenen leidvollen Erfahrungen der Vertreibung. Angesichts des deutschen Verbrechens werden Heimweh und Gefühle des Heimatverlustes relativiert.⁶⁹ Von der “Wiedergewinnung der vollen Sehkraft” (126), mit der die reisende Erzählerin ihre Erinnerungsarbeit beginnt, über die “vollkommene Klarheit” (179), die ihr die Auseinandersetzung mit dem Kind Nelly bietet, gelangt sie

⁶⁹ Graf v. Nayhaus behauptet, dass die Wolfsche “Umkehr der Gefühle” durch die Verordnung der Freundschaft zwischen den DDR Bürgern und Polen diktiert wurde. Ich betrachte diese Interpretation nur als teilweise berechtigt, und halte dagegen, dass es im Interesse der Autorin lag, die Heimatgefühle zu diskreditieren, indem sie den Lesern vor Augen führt, dass die Heimat faschistisch war.

endlich zur Umkehr der Gefühle, d.h. zum Verständnis, dass ihre Trauer um die verlorene Heimat rückwärtsgewandt ist.

Das Verständnis für die Polen, das die reisende Erzählerin auf dem alten deutschen Friedhof entwickelt, wird fortgesetzt auf der Schreibungsebene durch die mehrmalige Erwähnung des polnischen Schriftstellers Kazimierz Brandys. Brandys überlebte die deutsche Okkupation mit so genannten "arischen Papieren." Nach dem Krieg engagierte er sich in der neuen sozialistischen Ordnung, um sich in den 1960er Jahren von ihr zu distanzieren und Kritik am kommunistischen System auszuüben. Sein Roman Dzoker (1966), der Christa Wolf als Quelle diente, kombiniert erzählende und essayistische Prosa und hat, wie Wolfs Roman, mehrere Handlungsebenen. Auf einer Ebene entwickelt Brandys die Geschichte vom polnischen Fürsten Józef Poniatowski, einem Nationalhelden aus der Zeit von Polens Teilungen, den Brandys als Nonkonformisten betrachtet. Eine weitere Ebene des Romans schildert die Eindrücke von Brandys' Reise in Europa, wie auch seine Erinnerungen an die Zeit der deutschen Okkupation und Reflexionen über die Welt nach dem Zweiten Krieg. Kindheitsmuster hat nicht nur strukturelle Ähnlichkeiten mit diesem Text, sondern spielt auch thematisch auf ihn an. So findet zum Beispiel Brandys' Kusine Nelly, die trotz ihrer jüdischen Herkunft während des Krieges glücklich jeder gefährlichen Situation entkommt (Brandys 34-35) eine Widerspiegelung in der Wolfschen Nelly, der die Zigeunerin ein Leben ohne Verletzung vorhersagt (Wolf 120).⁷⁰ Ähnlich sind auch die Hinweise auf die Figur von

⁷⁰ Colin Smith erwähnt diese Ähnlichkeit, aber er konzentriert sich auf die "Unterdrückung der Wirklichkeit" (174), die seiner Meinung nach beide Figuren kennzeichnet.

Eichmann wie auch die Bearbeitung des Themas von Vergessen und Erinnern in beiden Romanen. Aber wie Colin Smith bemerkt, ist die polnisch-deutsche Problematik, mit der sich Brandys in seinem Roman befasst, “am produktivsten für Wolfs Zwecke [...]” (171). Die Erzählerin zitiert Brandys fünfmal, wobei bei allen Zitaten auf die Nationalität des Schriftstellers hingewiesen wird (60, 105, 251, 266, 285). Die Tatsache, dass Brandys jüdischer Pole ist, spielt eine wichtige Rolle in ihrer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Brandys Perspektive, die die Perspektive des Opfers ist, wird von der schreibenden Erzählerin benutzt, um die Gründe des alltäglichen deutschen Faschismus aufzudecken und ihre eigene Verwicklung in die nationalsozialistische Ordnung besser zu verstehen.

Eines der ersten und prägnantesten Zitate ist Brandys’ Beschreibung der Deutschen als “Klassiker des Faschismus” (60). Die schreibende Erzählerin kommt zum Schluss, dass ihre Mitbürger immer noch keinen Mut haben, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.⁷¹ Sie weist somit auf die Ergebnisse der DDR-Politik hin, die als sozialistischer deutscher Staat jede Identifikation mit dem Faschismus und damit Verantwortung für den Holocaust ablehnte.⁷² Die Erzählerin zitiert Brandys’ Satz im

⁷¹ Derselbe Gedanke erscheint auch in Dzoker. Während seiner Reise nach Köln bemerkt Brandys, dass die Deutschen keine Denkmäler für Opfer des Nationalsozialismus und keine Straßen haben, die Namen jüdischer Kinder tragen. Er kommt zum Schluss, dass solche Symbole im deutschen Bewusstsein nicht vorhanden sind (72).

⁷² Wolf äußerte sich auch nach der Veröffentlichung des Romans zu diesem Thema: “Unter dem Einfluß des kalten Krieges sagte man dann bei uns [also in der DDR], ab Mitte oder Ende der fünfziger Jahre: unsere Vergangenheit ist der Faschismus nicht. Wir haben also den Faschismus in die Bundesrepublik delegiert. Unsere Vergangenheit war die antifaschistische Tradition. Man ging davon aus, daß in leitenden Positionen bei uns eben viele Antifaschisten waren. Aber das Volk war natürlich das gleiche wie in der Bundesrepublik. *Kindheitsmuster* unternahm den Versuch, den Alltag von damals und den von heute zu beschreiben, um zu zeigen: das sind doch die gleichen Personen, die damals lebten und die heute auch noch leben” (“Dokumentation: Christa Wolf” 92).

Kontext des im Titel ihres Romans enthaltenen Wortes "Muster": "'Muster' kommt vom lateinischen 'monstrum,' was ursprünglich 'Probestück' geheißen hat und dir nur recht sein kann. Doch werden auch Monstren im heutigen Wortsinn auftreten" (60). Hinweis auf Monstren entspricht, wie Smith bemerkt, Brandys' Beschreibung von Eichmann, für den dieser ein "klassischer" Faschist war. Eichmann, ein "Muster"-Beispiel von Gehorsam und Pflichtbewusstsein war überzeugt, dass sein Verbrechen in der Tat eine Tugend war, die er als Kind erlernt hat (173). Die von Brandys betonte Durchschnittlichkeit von Eichmann (Brandys 70) entspricht der "Normalität" der Eltern, Familienmitglieder und Bekannten von Nelly. Somit hinterfragt die schreibende Erzählerin, wie die "normalen" bürgerlichen Familien nach 1933 freiwillig der NSDAP beigetreten sind und veranschaulicht, wie leicht Nelly den "Mustern – Monstren" der nationalsozialistischen Erziehung verfallen ist.

Andere zitierte Fragmente aus dem Text des polnischen Schriftstellers veranlassen die schreibende Erzählerin, über die eigene Kindheit zu reflektieren und helfen ihr, zu sich selbst zu finden. Eine solche Rolle erfüllt zum Beispiel Brandys' Forderung, das Verschweigen der Grausamkeiten des Krieges durch "Entblößung der Eingeweide" zu brechen (208). Wie Smith erklärt, wird dieses Zitat für die Erzählerin Zeichen dafür, dass es höchste Zeit ist, die verdrängten und unbequemen Erinnerungen auszugraben (172). Ebenso nützlich für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wird Brandys' Bemerkung über die Tatsache, dass Millionen von Menschen unter Diktaturen leben. Sie erinnert sich an Beispiele aus der eigenen Kindheit und erklärt die "Fähigkeit" eine Diktatur zu tolerieren mit der Beschränkung der eigenen Neugier auf

nicht gefährliche Gebiete (105). Weil Brandys Selbsterkenntnis des Einzelnen durch die Gegenüberstellung der eigenen Person mit den historischen Fakten fordert, entschließt sich die schreibende Erzählerin, die unangenehmen Tatsachen aus der eigenen Kindheit, wie ihr Ehrgeiz im BDM-Dienst und ihre Begeisterung für Hitler, aufzudecken (284-8). Brandys' Überlegungen helfen der schreibenden Erzählerin somit, die Gründe für die Begeisterung für den Nationalsozialismus und für Mitläufertum zu ergründen wie auch teilweise auf ihre Frage "Wie sind wir geworden, wie wir heute sind?" Antwort zu geben. Gleichzeitig erlauben sie ihr durch die Erkenntnis eigener Verwicklung in der nationalsozialistischen Ordnung, die Trauer um die verlorene aber gleichzeitig faschistische Heimat zu überwinden.

Die Veränderungen im Verständnis von Heimat und der eigenen Vergangenheit erfolgen zum größten Teil auf der Schreibungsebene des Romans. Die Eindrücke der reisenden Erzählerin während der Polenreise sind aber nicht frei von Stereotypen, wobei ihre Erkenntnisse sich wesentlich von denen ihrer Tochter Lenka unterscheiden. Obwohl die Polenreise in erster Linie eine Rückreise ins Kindheitsland ist und eine Annäherung an Polen nicht zum Ziel hat, entsteht aus den Beschreibungen und Kommentaren der reisenden Erzählerin ein interessantes Polenbild. Das Polenbild in der DDR gestaltete sich unter dem Einfluss von der offiziell verordneten "sozialistischen Bruderliebe" (Jaworski 67). Zahlreiche DDR-Schriftsteller haben in Reportagen, in der Belletristik und in der Lyrik ein positives Polenbild herausgearbeitet, in dem die Polen als unschuldige Opfer des Faschismus oder Widerstandskämpfer dargestellt werden. Wie aber Heinz Bulmahn bemerkt, haben diese Beschreibungen wenig mit dem sozialen, ökonomischen

und kulturellen Bild von Polen zu tun. Die Polenvorstellungen der DDR-Bürger basieren auf den Vorstellungen und Stereotypen vor dem Zweiten Weltkrieg (20). Earl Jeffrey Richards stellt zusätzlich fest, dass die nationalen Images, die in der Vertreibungsliteratur vorkommen, einerseits auf lang etablierte literarische Traditionen zurückgreifen und andererseits die zeitgenössische Debatte zum Thema “Vertreibung” widerspiegeln. Diese Verschmelzung stellt die Deutschen als Opfer auswärtiger Mächte dar. Er bemerkt auch, dass Wolf mehrere nationale Stereotype in Kindheitsmuster integriert, um “eine Identität als ‘bessere’ Deutsche zu entwerfen” (76). Man kann in Kindheitsmuster mehrere Stellen finden, wo die reisende Erzählerin negative Stereotype benutzt, die den deutschen Vorstellungen von Polen entsprechen und aus dem Verlust der Heimat resultieren. So sieht sie auf ihrer sehr kurzen Reise mehrere betrunkene Polen (85, 338, 373), macht Bemerkungen über die polnische Religiosität und beschreibt Polen als rückständig (490). Diese Rückständigkeit wird beispielsweise in der Beschreibung des Hotelzimmers unterstrichen: “Zu Füßen der Betten gab es ein Tischchen mit abstehenden Beinen und zwei von jenen unbequemen Stuhlsesseln, die wir in den fünfziger Jahren in unsere Nachbarländer exportiert haben” (399). In ihren Schilderungen der ehemaligen Orte der Kindheit sieht man eindeutig eine Enttäuschung über die Veränderungen und Versäumnisse: Der Sonnenplatz ist “schäbig” (21), der Anblick auf das mütterliche Haus macht die Erzählerin “tostlos” (53), auf dem Stadion herrscht Unordnung (267) und der deutsche Friedhof ist zerstört (456). Da die Beschreibung von dem vernachlässigten Haus der Großmutter im Kontext der Erinnerung an die “polnische Wirtschaft” (98) geschieht, wird die Beschreibung der gegenwärtigen Situation Polens Beweis für die Gültigkeit

dieses Klischees. Der neue Betonbau "entsetzt" (66) sie, sie findet auch die neue Innenstadt nicht schön (490). In ihrer Kritik an der polnischen Architektur zeigt sich die Doppelmoral der reisenden Erzählerin, der als DDR- Bürgerin der Betonbau gut vertraut sein sollte. Auch übersieht sie, dass manche Häuser, die von den Polen nach dem Krieg zerstört wurden, ehemalige Häuser von Nazis waren. Ihre Wahrnehmung steht im Kontrast zur Wahrnehmung des Protagonisten von Bronjas Erbe. Johannes Zygler, der ähnlich wie Wolfs Erzählerin seine Heimat verlassen musste, freut sich aber über die Veränderungen in der Heimatstadt. Auch hat er keine Hemmungen, wenn es um den Kontakt mit der polnischen Bevölkerung geht. Dagegen bleibt Wolfs Erzählerin distanziert zu den polnischen Bewohnern ihrer ehemaligen Heimatstadt. Sie zögert mit der Polin im Haus am Sonnenplatz (25) oder mit dem polnischen Verkäufer aus der Soldiner Straße (171) zu sprechen. Diese Hemmungen stammen höchstwahrscheinlich aus dem Gefühl der Fremdheit, das sie unter dem Einfluss der vielen Veränderungen spürt. Auch die Tatsache, dass sie nicht Polnisch spricht, trägt zur Entfremdung bei. Sie steigert jedoch das Gefühl der Fremdheit, indem sie sich für die polnische Kultur kaum interessiert. Sie betont auch die Tradition ihrer Heimatstadt als eine mittelalterliche deutsche Stadt (78, 89). Die einzige positive Erfahrung, die sie in Polen macht, ist das Essen: "Es schien ein Gesetz zu sein, daß es dir wohl wurde, sobald du dich hier zum Essen niedersetzest" (427). Im Unterschied zu Protagonistinnen in anderen Texten wie Julie in Die Töchter, Ewa in Bronjas Erbe oder Freia in Himmelskörper benutzt sie diese Gelegenheit nicht, die polnische Kultur besser kennenzulernen. Diese Zeichen der negativen Einschätzung von Polen werden auf der Schreibungsebene teilweise nivelliert,

indem die schreibende Erzählerin Brandys als eine moralische Autorität betrachtet, und wenn sie an die polnischen Verluste während der Zeit des Zweiten Weltkrieges erinnert (341, 450). Eine weitere Strategie, mit deren Hilfe Wolf ein positives Polenbild entwirft, sind die Wahrnehmungen Lenkas. Diese Figur wird von vielen Literaturwissenschaftlern als eine Kontrastfigur zu Nelly betrachtet.⁷³ Zugleich tritt sie, wie Roland Ulrich feststellt, als Ermahnerin auf, die die “rückwärtsgewandten Gefühle der Mutter überwacht” (102) und vor “übertriebenem Sentiment [warnt]” (101). Lenka gehört schon zu der Generation, die den Zweiten Weltkrieg ausschließlich aus Büchern und Filmen kennt und eine unterschiedliche Vorstellung von Heimat hat. Im Unterschied zu ihrer Mutter besucht sie Gorzów Wielkopolski nur als Touristin. Da für sie die Heimatstadt ihrer Mutter nur eine Stadt in Polen ist, reagiert sie auf das Land und die Menschen auf ganz andere Weise als diese. Sie hat keine Hemmungen, wenn es um Kontakte mit Polen geht; trotz ihrer mangelnden Sprachkenntnisse versucht sie mehrmals, mit den polnischen Jugendlichen zu sprechen (22, 373). Ihre gelassene Haltung und die Tatsache, dass sie von der historischen Belastung ihrer Mutter frei ist, spiegelt sich auch in ihrer Wahrnehmung von Polen wider. Sie denkt, dass sie “lebendiger [...] [sind]. Spontaner. Sie gebrauchten anscheinend Ordnung, Sauberkeit, Disziplin nicht als Waffen gegeneinander. Wie wir. [...] Sie versuchen wohl nicht, sich gegenseitig durch Leistung totzumachen” (550). Während Lenka die Abwesenheit übertriebener Ordnung in Polen als Vorteil sieht, ist diese für Mutter und Onkel Zeichen der Faulheit (550). Die

⁷³ Siehe Sigrid Bock “Christa Wolf: Kindheitsmuster,” Heinz Plavius “Gewissensforschung,” und David Dollenmayer “Generational Patterns in Christa Wolf’s Kindheitsmuster.”

schreibende Erzählerin deutet gleichzeitig an, dass Lenkas Gelassenheit und positive Einstellung daraus resultiert, dass Begriffe wie “polnische Wirtschaft” oder “Polacke” ihr nicht geläufig sind (51). Somit wird impliziert, dass die junge Generation der DDR frei von stereotypischem Denken ist.

Letztendlich dient die Polenreise der reisenden Erzählerin dazu, Lenka die Geschichte ihrer Familie zu erzählen. Dieser Prozess, ähnlich wie die Erinnerungsarbeit, erfolgt nicht problemlos. Zum einen steht die Versuchung, die Fakten zu verfälschen, im Wege (19, 226), zum anderen wirkt die kompromisslose Persönlichkeit Lenkas auf die Erzählerin nicht ermutigend (232, 264). Das Wirrwarr der familiären Verhältnisse, in das sich die Erzählerin unter dem Einfluss der Eindrücke von den besuchten Orten begibt, führt dazu, dass Lenka schon am Beginn der Reise das Interesse an der Familiengeschichte verliert (47). Da aber auf der Polenreise die ganze Zeit erinnert wird, hat sie keine andere Wahl als zuzuhören. Auf diese Weise werden die Lücken im “Familiengedächtnis” ausgefüllt und die Familiengeschichte hergestellt.

Die Erinnerungsarbeit, die die Erzählerin während der Polenreise beginnt, wird beim Schreiben des Romans fortgesetzt. Das Schreiben ist also ein produktiver Teil der Auseinandersetzung mit dem Verdrängten. Ähnlich wie für Freia in Himmelskörper wird das Schreiben hier zum Anlass, die Familiengeschichte so objektiv wie möglich wiederzugeben. Indem die Erzählerin ihre Kindheit und ihren Werdegang beschreibt, wird der Text zum Akt der Selbstreflexion und, wie Gerhard Pickerodt es bezeichnet, der “Selbstbefreiung“: “Selbstbefreiung bedeutet aber zugleich Selbstkonstruktion. Das am Ende aus der Überwindung der Spaltung in zweite und dritte Person hervorgegangene Ich

ist das Resultat des [...] Schreib- Experiments” (305). Die Verschmelzung von “sie” und “du” zu einem “ich” kennzeichnet in diesem Sinne die erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Kapital VII

Schlussfolgerungen

Meine Arbeit zeigt, wie bedeutend Polen für die deutsche nationale Erinnerung ist, wobei der Holocaust und die Vertreibung der Deutschen das Polenbild am gravierendsten geprägt haben. Polen ist zum Gedächtnis- und Gedenkort für die Deutschen geworden, indem die nach Polen Reisenden dort nach Spuren der Vergangenheit suchen. In allen in dieser Arbeit besprochenen Texten verhilft die Reise in dieses Land den Protagonisten zu wichtigen Erkenntnissen. Der Aufenthalt in Polen führt auch dazu, dass Lücken im "Familiengedächtnis" gefüllt werden. Dieser Prozess erfolgt unter dem Einfluss des in Polen einsetzenden Erinnerens, also der "Praxis," die für das Familiengedächtnis zentral ist. Die Tatsache, dass die Kriegsgeneration von ihren Kindern auf der Polenreise begleitet wird, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle, da Generationskonflikte während der Reise eskalieren. Diese Konflikte haben ihren Ursprung im unterschiedlichen Vergangenheitsverständnis. Während die ältere Generation direkt von der traumatischen Vergangenheit betroffen wurde, wird sie für die jüngere Generation nur medial vermittelt. Der Konflikt, der sich aus diesem Unterschied entwickelt, wird jedoch während der Polenreise aufgehoben. Hierbei sind das unmittelbare Erlebnis von Polen als Land der Vorfahren wie auch die durch den Ort angeregten Erzählungen der Eltern aus der Zeit ihrer Kindheit und Jugend ausschlaggebend. Der Zugang zur Familiengeschichte erlaubt der Nachkriegsgeneration, ihre Eltern besser zu verstehen. So hat Rygierts Protagonistin Ewa mehr Verständnis für

den Vater, nachdem sie seine Kindheitsgeschichte kennenlernt, und diese Kenntnis macht es ihr leichter, mit ihm zu kommunizieren. Ähnlich wie bei Rygiert gibt die Polenreise Dückers Protagonistin Zugang zur Familiengeschichte und damit die Möglichkeit, den Dialog mit ihrer Mutter herzustellen und ihre Entscheidungen besser zu verstehen. Das Vergessen der Orte in Polen bei Marons Erzählerin macht auch das Vergessen ihrer Mutter besser verständlich. Für Landers und Wolfs Protagonistinnen eröffnet der Generationskonflikt die Möglichkeit, die Vergangenheit aus einer veränderten Perspektive zu sehen. Während Landers Hélène ihr Trauma und ihre Vorurteile gegenüber Polen durch die Offenheit ihres Sohnes Benjamin überwindet, verhilft Katinka ihrer Mutter zur Emanzipation von ihrem Mann. Und Wolfs Erzählerin gewinnt durch Gespräche mit ihrer Tochter ein neues Heimatverständnis, das ihr bei ihrer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hilft.

Der Aufenthalt in Polen, den man als liminale Phase (Turner), bezeichnen kann, ist gekennzeichnet durch Ereignisse, die das Leben aller Protagonisten verändern. Diese Phase wirkt sich auch auf ihr Leben nach der Reise aus und führt zu einer neuen Sichtweise. Während bei Dückers, Maron und Wolf die Protagonistinnen nach der Polenreise ihre Familiengeschichte aufschreiben, was ein deutliches Zeichen ihrer Aufarbeitung der Vergangenheit ist, sind die Schlüsse von Landers und Rygierts Romanen offener. Die Hinweise auf die Wirkung der Reise lassen aber auch hier auf den fortwährenden Wandel im Leben der Protagonisten schließen. So können Rygierts Vater und Tochter besser miteinander kommunizieren und den Einfluss der Vergangenheit auf

ihr Leben zugeben, während Landers Schwestern ihr Leben künftig mehr aus einer bewussten Position als Frauen und Jüdinnen heraus gestalten werden.

Das Nachkriegs-Polen (und in den meisten Fällen auch das postkommunistische Polen) wird in den Romanen zum Begegnungsort von Polen und Deutschen und nichtjüdischen und jüdischen Polen. Da Polen hier als "Kontaktzone" (Pratt) gesehen werden kann, wo sich zwei unterschiedliche Kulturen treffen, werden diese Begegnungen entsprechend beschrieben. Dabei ist auffällig, dass die nach Polen reisenden Deutschen, die ihre Kindheit und Jugend in Polen verbrachten, sich im gegenwärtigen Polen fremd fühlen. Dieses Fremdheitsgefühl hindert sie zunächst daran, Kontakte mit den Polen aufzunehmen. So behält Wolfs Erzählerin Distanz zur einheimischen Bevölkerung und vermeidet jederzeit Kontakt. Wenn aber die Reisenden über Polnischkenntnisse verfügen und die Geschichte des Landes kennen, wie es bei Rygierts Vater und Dückers Mutter und Tochter der Fall ist, sind die Kontakte mit den Polen häufiger und freundlicher. Es ist auch zu bemerken, dass je vertrauter die Protagonisten mit dem Land und der Landessprache sind, sie desto weniger in stereotypes Denken verfallen. Dabei ist auffallend, dass die Kriegsgeneration, zumeist Protagonisten, die den Krieg als Kinder erlebt haben, Polen zunächst mit Vorurteilen begegnet, die aber meist auf der Reise, während der signifikante Begegnungen stattfinden, abgebaut werden. Die jüngere Generation allerdings scheint sich vollkommen vorurteilslos in Polen zu bewegen.

Alle Texte, mit Ausnahme von Rygierts Roman, beschreiben die Polenreise aus der weiblichen Perspektive. Diese Perspektive erlaubt den Frauen, sich selbst auf der Reise besser kennen zu lernen. Johannes Zygler's Eindrücke unterscheiden sich von denen

der Protagonistinnen darin, dass die Frauen sich mehr auf die Verhältnisse in Polen konzentrieren und diese mit den Verhältnissen im eigenen Land vergleichen. Da Zygler allerdings seit seiner Flucht im Kontakt mit seiner Familie in Polen geblieben ist und auch Polnisch spricht, sind seine Eindrücke anders als die des von Pratt beschriebenen "Sehenden-Mannes," des Außenseiters mit imperialistischem Blick. In allen Texten kann man deshalb bei der Beschreibung der polnischen Gesellschaft Gemeinsamkeiten finden. Zu der Darstellung Polens als im Vergleich mit Deutschland eher armen und rückständigen Landes treten weitere stereotypische Wahrnehmungen. Die Polen trinken zu viel Alkohol, sind tiefreligiös und spontaner und weniger organisiert als die Deutschen. Auch in der Beschreibung der polnischen Umwelt sind Gemeinsamkeiten in allen Texten zu finden. Eine bedeutende Rolle spielt die Beschreibung der polnischen Landschaft und Natur. Diese verbindet sich in den meisten Fällen mit positiven Kindheitserinnerungen der Protagonisten.

Im Gegensatz dazu steht die Beschreibung Polens als Ort des Traumas. Während Rygierts, Wolfs und Dückers Texte sich hauptsächlich mit dem Verhältnis von nichtjüdischen Deutschen und Polen auseinandersetzen, behandeln Marons und Landers Texte zudem Begegnungen zwischen nichtjüdischen und jüdischen Polen. Landers Protagonistinnen sind Polen gegenüber misstrauisch, auch wenn diese sich ihnen gegenüber freundlich verhalten, da sie Polen in den 1960er Jahren zunächst als Ort des Holocausts wahrnehmen. Marons Erzählerin interpretiert das Fehlen jüdischen Gedächtnisses im heutigen Polen als Folge der fortwährenden polnischen

Judenfeindlichkeit. Ähnlich wie Hélène bleibt Marons Erzählerin trotz der beschriebenen Hilfsbereitschaft der Polen misstrauisch.

Da alle besprochenen Texte nicht nur im gewissen Sinn Reiseliteratur sind, sondern sich auch mit Erinnerung, Trauma, und in den meisten Fällen, mit Versöhnung beschäftigen, ist auch die Erzähltechnik ähnlich. Neben der dreiphasigen Struktur des Aufbruchs, der liminalen Phase und der Rückkehr, die allen Texten gemein ist, ist auffällig, dass die Romane sich, obwohl sie meist in der dritten Person geschrieben sind, um multiple Perspektiven bemühen, indem andere Figuren, vor allem Repräsentanten der jüngeren Generation zu Wort kommen. Auf diese Weise entsteht ein multidimensionales Polenbild, das sowohl die Wahrnehmungen der Kriegsgeneration als auch die der Nachkriegsgeneration einschließt. Während die meisten Texte traditionelle, realistische Erzählweisen benutzen, experimentiert Wolfs Roman mit einer eher postmodern anmutenden Schreibweise, die sich in der Aufteilung in drei Erzählebenen und ausgeprägter Metareflexion manifestiert. Die Texte von Dückers, Maron und Wolf betonen die Bedeutung des Schreibens als Technik der Erinnerungsbewahrung.

Wolfs und Marons Texte weisen starke autobiographische Züge auf, und auch in Landers, Rygierts und Dückers Romanen sind autobiographische Elemente zu finden. Alle Texte haben eine persönliche Aufarbeitung der Vergangenheit zum Ziel, wobei Rygierts, Dückers, Landers und Wolfs Texte auch didaktisch zu verstehen sind. Indem das polnische Leiden während des Zweiten Weltkrieges zum Thema wird, werden die negativen Bilder von Polen nivelliert und ein positiveres Polenbild vorgestellt. Ausnahme dabei ist Marons Text, in dem keine Versöhnung stattfindet, und wo die negativen

Stereotype über Polen aufrechterhalten bleiben. Man kann die besprochenen Romane deshalb als Ausdruck der deutsch-polnischen Verständigung betrachten, wobei Versöhnung bei Wolf am glaubhaftesten dargestellt wird.⁷⁴

⁷⁴ Dies könnte einfach das Resultat von Wolfs meisterhafter Beherrschung ihres Handwerks sein oder daraus zu erklären, dass sie bis kurz vor Fall der Mauer die Hoffnung auf einen humanen Sozialismus nicht aufgegeben hat.

Bibliographie

- Adelson, Leslie A. Making Bodies, Making History; Feminism & German Identity.
Lincoln: U of Nebraska P, 1993.
- . "There's No Place like Home: Jeannette Lander and Ronnith Neumann's Utopian
Quests for Jewish Identity in the Contemporary West German Context."
New German Critique 50 (1990): 113-34.
- Ashley, Kathleen M., Hrsg. Victor Turner and the Construction of Cultural Criticism.
Between Literature and Anthropology. Bloomington: Indiana U P, 1990.
- Assmann, Aleida. Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen
Gedächtnisses. München: Beck Verlag, 1999.
- Assmann, Aleida und Dietrich Harth, Hrsg. Mnemosyne: Formen und Funktionen der
kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1993.
- Assmann, Jan. Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in
frühen Hochkulturen. München: C.H. Beck Verlag, 1999.
- . "Erinnern, um dazugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und
normative Vergangenheit." Generation und Gedächtnis: Erinnerungen und
kollektive Identitäten. Hrsg. Kristin Platt und Mihran Dabag. Opladen: Leske und
Budrich, 1995. 51-75.
- . "Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität". Kultur und Gedächtnis. Hrsg. Jan
Assmann und Tonio Hölscher. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. 9-19.

- Baer, Ulrich. "To Give Memory a Place: Holocaust Photography and the Landscape Tradition." Representations 69 (2000): 38-62.
- Balloff, Rainer. "Die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes." Familie, Partnerschaft, Recht 11 (2005): 210-213.
- Barthes, Roland. Camera Lucida. New York: Hill and Wang,, 1981.
- Ben-Horin, Michal. "'Memory Metonymies:' Music and Photography in Ingeborg Bachmann and Monika Maron." German Life and Letters 59.2 (2006): 233-48.
- Bender, Peter. "Für eine gemeinsame Zukunft: Polen und Deutsche, sechzig Jahre nach dem Krieg." Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 54.3 (2000): 191-203.
- Berger, Alan L. und Naomi Berger. Second Generation Voices: Reflections by Children of Holocaust Survivors and Perpetrators. Syracuse: Syracuse UP, 2001.
- Beyrau, Dietrich. Hrsg. Blick zurück ohne Zorn: Polen und Deutsche in Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Attempto Verlag, 1999.
- Biernat, Ulla. "Ich bin nicht der erste Fremde hier." Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2004.
- Bock, Sigrid. "Christa Wolf. Kindheitsmuster." Zum Roman in der DDR. Hrsg. Marc Silberman. Stuttgart: Klett Verlag, 1980. 131-51.
- Boll, Katharina. Erinnerung und Reflexion: Retrospektive Lebenskonstruktionen im Prosawerk Monika Marons. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2002.
- Brandys, Kazimierz. Dzoker. Wspomnienia z teraźniejszości. Warszawa: PIW, 1966.

- Brenner, Peter, J. Der Reisebericht in der deutschen Literatur: Ein Forschungsüberblick als Vorstudie einer Gattungsgeschichte. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1990.
- Breysach, Barbara. Schauplatz und Gedächtnisraum Polen: Die Vernichtung der Juden in der deutschen und polnischen Literatur. Göttingen: Wallstein, 2005.
- Brunssen, Frank. "Tabubruch? Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkrieges in Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang*." Oxford German Studies 35.2 (2006): 116-30.
- Bulmahn, Heinz. "GDR *Reisebilder* of Poland: A Matter of Guilt, Reconciliation and Understanding." GDR Monitor 12 (1984/85): 18-28.
- Burke, Peter. "Geschichte als soziales Gedächtnis." Hrsg. Aleida Assmann und Dietrich Harth, Hrsg. Mnemosyne: Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1993. 289-305.
- Butzer, Günter, und Manuela Günter. Kulturelles Vergessen. Medien – Rituale – Orte. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2004.
- Byrnes, Deirdre. "Exposing the Gaps in Memory: Forgetting and Remembering in Monika Maron's *Pawels Briefe*." Cultural Memory: Essays on European Literature and History. Hrsg. Edric Caldicott und Anne Fuchs. New York: Peter Lang, 2003. 147-59.
- Chołuj, Bożena. "Grenzliteraturen und ihre subversiven Effekte." Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Hrsg. Norbert Bachleitner, Christian Begemann, Walter Erhart, und Gangolf Hübinger. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003.

Dischereit, Esther. Übungen, jüdisch zu sein. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.

Dollenmayer, David. "Generational Patterns in Christa Wolf's Kindheitsmuster." German Life and Letters 39.3 (1986): 229- 34.

Dückers, Tanja. Himmelskörper. Berlin: Aufbau, 2003.

---. "Der nüchterne Blick der Enkel." Die Zeit 30 April 2003: 42.

---. "Interview mit Tanja Dückers." Deutschlandfunk 19. Juni 2003.

Dzikowska, Elżbieta. Gedächtnisraum Polen in der DDR-Literatur: Fallstudien über verdrängte Themen. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 1998.

Eigler, Friederike. Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2005.

---. "Nostalgisches und kritisches Erinnern am Beispiel von Martin Walsers *Ein springender Brunnen* und Monika Marons *Pawels Briefe*." Monika Maron in Perspective: 'Dialogische' Einblicke in zeitgeschichtliche, intertextuelle und rezeptionsbezogene Aspekte ihres Werkes. Hrsg. Elke Gilson. Amsterdam: Rodopi, 2002. 157-80.

Emmerich, Wolfgang. "Der Kampf und die Erinnerung." Christa Wolf. Materialienbuch. Hrsg. Klaus Sauer. Darmstadt: Luchterhand Verlag, 1979. 115-21.

---. Kleine Literaturgeschichte der DDR. Darmstadt: Luchterhand Verlag, 1981.

Erl, Astrid. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Stuttgart: Metzler Verlag, 2005.

- Erl, Astrid, Marion Gymnich, und Ansgar Nünning. Hrsg. Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2003.
- Eschebach, Insa, Sigrid Jacobeit, und Silke Wenk. Hrsg. Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2002.
- Faber, Richard, und Barbara Naumann. Literatur der Grenze – Theorie der Grenze. Würzburg: Königshausen&Neumann, 1995.
- Fell, Christa. “Lenkas Traum: Nachdenken über Christa W.” Hinter dem schwarzen Vorhang: Die Katastrophe und die epische Tradition. Hrsg. Friedrich Gaede, Patrick O’Neill, und Ulrich Scheck. Tübingen: Francke Verlag, 1994. 243-53.
- Frederiksen, Elke. “Der Blick in die Ferne. Zur Reiseliteratur von Frauen.” Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Stuttgart: Metzler Verlag, 1985. 104-123.
- Fuchs, Anne. “From ‘Vergangenheitsbewältigung’ to Generational Memory Contests in Günter Grass, Monika Maron and Uwe Timm.” German Life and Letters 59.2 (2006): 169-86.
- Fuchs, Anne, und Mary Cosgrove. “Introduction: Germany’s Memory Contests and the Management of the Past.” German Memory Contests: The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990. Hrsg. Anne Fuchs, Mary Cosgrove, und Georg Grote. Rochester: Camden House, 2006. 1-25.

- Fuchs, Anne, und Theo Harden. Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1995.
- Gerstenberger, Katharina. "Difficult Stories: Generation, Genealogy, Gender in Zafer Senocak's *Gefährliche Verwandtschaft* and Monika Maron's *Pawels Briefe*." Recasting German Identity: Culture, Politics, and Literature in the Berlin Republic. Hrsg. Stuart Taberner und Frank Finlay. Rochester: Camden House, 2002. 235-49.
- Gidion, Heidi. Töchter und ihre Väter: Literarische Entdeckungen. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1999.
- Giesler, Birte. "'Der Satz, ich erinnere mich nicht' könnte zur Ausrede werden... *Gender und Gedächtnis in Tanja Dückers' Generationenroman *Himmelskörper*.*" Freiburger FrauenStudien 19 (2006): 171- 99.
- . "Krieg und Nationalsozialismus als Familientabu in Tanja Dückers' Generationenroman *Himmelskörper*." Imaginäre Welten im Widerstreit: Krieg und Geschichte in der deutschsprachigen Literatur seit 1900. Hrsg. Lars und Marianne Vogel. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2007. 286-303.
- Gilson, Elke. Monika Maron in Perspective: 'Dialogische' Einblicke in zeitgeschichtliche, intertextuelle und rezeptionsbezogene Aspekte ihres Werkes. Amsterdam: Rodopi, 2002.

- . “‘Nur wenige kurze Augenblicke, die sicher sind.’: Zur konstruktivistisch inspirierten Darstellung des Erinnerns und Vergessens in Monika Marons Familiengeschichte Pawels Briefe.” Colloquia Germanica 33.3 (2000): 275-88.
- Glowacka, Dorota, und Joanna Zylińska. Imaginary Neighbors: Mediating Polish-Jewish Relations after the Holocaust. Lincoln: U of Nebraska P, 2007.
- Goozé, Marjanne. “The Interlocution of Geographical Displacement, Cultural Identity, and Cuisine in Works by Jeannette Lander.” Monatshefte 91.1 (1999): 101-20.
- Goozé, Marjanne, und Martin Kagel. “‘I Am Not a Part of This. I Can Laugh At It. But I Know It.’: A Conversation with Jeannette Lander” Women in German Yearbook 15 (2000): 17-31.
- Graves, Peter, J. “Christa Wolf’s Patterns of Childhood: An East German Confrontation with the Nazi Past.” How the Holocaust Looks Now: International Perspectives. Hrsg. Martin L. Davies und Claus Christian W. Szejnmann. New York: Palgrave Macmillan, 2007.
- Grözinger, Elvira. “Das polnisch-deutsch-jüdische Dreiecksverhältnis als Thema der polnischen Gegenwartsliteratur.” Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder. Hrsg. Hans Dieter Zimmermann. Berlin: Forum Guardini, 2000. 79-93.
- Hahn, Eva, und Hans Henning Hahn. “Flucht und Vertreibung.” Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. Etienne François und Hagen Schulze. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2005. 332-51.
- Hahn, Hans Henning. Hrsg. Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. Oldenburg: Bis Verlag, 1995.

- Halbwachs, Maurice. Das Gedächtnis und seine soziale Bedingungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.
- . On Collective Memory. Übers.v. Lewis A. Coser. Chicago: U of Chicago P, 1992.
- Heike, Paul. "Not 'On the Backs of Blacks.' U. S. American (Im)Migration and Jewish Diaspora in the German-Language Writings of Jeannette Lander." Multilingual America: Transnationalism, Ethnicity, and the Languages of American Literature. Hrsg. Werner Sollors. New York: New York UP, 1998. 281-96.
- "Heimat." Brockhaus Enzyklopädie Online. 2005. Der Brockhaus in 15 Bänden. Permanent aktualisierte Online-Auflage. Leipzig, Mannheim: F.A. Brockhaus 2002-2007. 10 Dezember 2008.
<http://www.brockhausenzyklopaedie.de.proxy.queensu.ca/be21_article.php>
- Helbig, Ferdinand Louis. Der ungeheure Verlust: Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit. Wiesbaden: Harrassowitz, 1988.
- Henderson, Mae G. Hrsg. Borders, Boundaries, and Frames. Essays in Cultural Criticism and Cultural Studies. New York: Routledge, 1995.
- Hilzinger, Silvia. Christa Wolf. Stuttgart: Metzler Verlag, 1986.
- Hirsch, Marianne. "Past Lives: Postmemories in Exile." Poetics Today 17. 4. (1996): 659-686.
- . "Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Postmemory." The Yale Journal of Criticism 14.1 (2001): 5-37.

Honsza, Norbert, Krzysztof A. Kuczyński, Elżbieta Dzikowska, und Bernard Wengerek.

“The Image of a Pole in Literature of the GDR and of the FRG and the Image of a German in Polish Literature after the Year 1945.” Polish Western Affairs 2 (1978): 255-85.

Jansen, Odile. “Doppelte Erinnerung. Täter- und Opferidentitäten in Christa Wolfs Rekonstruktion des Traumas der Flucht.” German Life and Letters 57.4 (2004): 440-55.

---. “Women as Storekeepers of Memory: Christa Wolf’s Cassandra Project.” Gendered Memories. Hrsg. John Neubauer und Helga Geyer-Ryan. Amsterdam: Rodopi, 2000: 35-43.

Jaworski, Rudolf. “Zwischen Polenliebe und Polenschelte: Zu den Wandlungen des deutschen Polenbildes im 19. und 20. Jahrhundert.” Blick zurück ohne Zorn: Polen und Deutsche in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. Dietrich Beyrau. Tübingen: Attempto Verlag, 1999. 55-71.

Jens, Walter. “Nachdenken über Heimat. Fremde und Zuhause im Spiegel deutscher Poesie.” Heimat: Neue Erkundungen eines alten Themas. Hrsg. Horst Bienek. München: Hanser Verlag, 1985. 14-27.

Jensen, Olaf. “Zur gemeinsamen Verfertigung von Text in der Forschungssituation.”

Forum: Qualitative Social Research 1.2 (2000), 15 Juni 2008

<<http://www.qualitative-research.net/fgs-texte/2-00/2-00jensen-d.htm>>

- Joachimsthaler, Jürgen. “Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaften.” Landschaften der Erinnerung: Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht. Hrsg. Elke Mehnert. Frankfurt am Main: Lang Verlag, 2001. 188-228.
- Jopling, Michael. Re-Placing the Self: Fictional and Autobiographical Interplay in Modern German Narrative (Elias Canetti, Thomas Bernhard, Peter Weiss, Christa Wolf). Stuttgart: Hans-Dieter Heinz Verlag, 2001.
- Kallweit, Sabine. “Cirrus Perlucidus und die Einsamkeit zwischen zwei Generationen: Tanja Dückers’ Roman *Himmelskörper* als Beitrag zum kulturellen Gedächtnis.” Verbalträume: Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Hrsg. Andrea Bartl. Augsburg: Wißner Verlag, 2005.
- Klaedtke, Uta und Martina Ölke. “Erinnern und erfinden: DDR- Autorinnen und ‘jüdische Identität’ (Hedda Zinner, Monika Maron, Barabara Honigmann).” Jüdische Intellektuelle im 20. Jahrhundert: Literatur- und kulturgeschichtliche Studien. Hrsg. Ariane Huml und Monika Rappenecker. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2003. 249-74.
- Klötzer, Sylvia. “‘Wir haben immer so nach vorne gelebt’: Erinnerung und Identität: *Flugasche* und *Pawels Briefe* von Monika Maron.” Monika Maron in Perspective: ‘Dialogische’ Einblicke in zeitgeschichtliche, intertextuelle und rezeptionsbezogene Aspekte ihres Werkes. Hrsg. Elke Gilson. Amsterdam: Rodopi, 2002. 35-56.

- Klose, Jürgen. "Christa Wolf. Nachdenken über Kindheitsmuster." Brücke zum Nachbarn. Polen- Bilder in der deutschen Literatur. Hrsg. Elke Mehnert. Zwickau: Pädagogische Hochschule, 1992. 97-104.
- Klüger, Ruth. Weiter leben: Eine Jugend. Göttingen: Wallstein, 1992.
- Kormann, Eva. "Speichergeschichten: Selbstvergewisserung zwischen großväterlichen Briefen und mütterlichen Gedächtnislücken." Zwischen Trivialität und Postmoderne: Literatur von Frauen in den 90er Jahren. Hrsg. Ilse Nagelschmidt, Alexandra Hanke, Lea Müller-Dannhausen und Melani Schröter. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2002. 113-27.
- Kozielek, Gerard. "Polen – der fremde Nachbar. Zur Entstehung von Images." Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990. Begegnung mit dem 'Fremden.' Grenzen, Traditionen, Vergleiche. Hrsg. Eijro Iwasaki. München: Iudicium, 1991. 271-79.
- Kraft, Helga, und Elke Liebs. Mütter – Töchter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart: J.B. Metzler, 1993.
- Kraft, Helga und Dagmar Lorenz. "Interview with Jeannette Lander" German Quarterly 73.2 (2000): 129-44.
- Kuczyńska, Katarzyna. "Zwischen den Spiegeln. Polen über Deutsche – Polen über Polen." Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder. Hrsg. Hans Dieter Zimmermann. Berlin: Forum Guardini, 2000. 131-49.

- Kuwałek, Robert, und Weronika Litwin. "Izbica. Opowieść o miejscu." Fundacja Ochrony Dziedzictwa Żydowskiego Online. 25 August 2008. www.fodz.pl/download/fodz_izbica_broszura_PL.pdf
- Lander, Jeannette. Die Töchter. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1976.
- Levin, Tobe: "No Place for Identity: Jeannette Lander's Aesthetic." International Women's Writing: New Landscapes of Identity. Hrsg. Anne E. Brown, Anne and Marjanne Goozé. Westport: Greenwood, 1995: 253-63.
- Long, J.J. "Monika Maron's *Pawels Briefe*: Photography, Narrative, and the Claims of Postmemory." German Memory Contests. The Quest for Identity in Literature, Film, and Discourse since 1990. Hrsg. Anne Fuchs, Mary Cosgrove und Georg Grote. Rochester: Camden House, 2006. 147-65.
- Lorenz, Dagmar. Keepers of the Motherland. German Texts by Jewish Women Writers. Lincoln: U of Nebraska P, 1997.
- Maier, Ulrich. "Schwabenzüge –die Auswanderung nach Russland, Polen und die Donauländer." Migration. 45.3 (2004): 11-18.
- Maron, Monika. Pawels Briefe: Eine Familiengeschichte. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1999.
- . "Rollenwechsel" Neue Rundschau 2 (2000): 135-50.
- Mazurkiewicz, Jolanta. Zwischen deutsch-polnischem Grenzland und verlorener Heimat: Von literarischen Rückreisen in die Kindheitsparadiese. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1998.

- Moffit, Gisela. Bonds and Bondage: Daughter-Father Relationship in the Father Memoirs of German-Speaking Women Writers of the 1970s. New York: Peter Lang, 1993.
- Müller, Helmut, M. Hrsg. Schlaglichter der deutschen Geschichte. Leipzig: Brockhaus, 2004.
- Nalbantian, Suzanne. Memory in Literature. From Rousseau to Neuroscience. Houndsmills: Palgrave, 2003.
- Nayhauss, Hans-Christoph von. "Deutsch-deutsche Wahrnehmung des polnischen Nachbarn in Romanen über Heimat und Kindheit von J. Bobrowski und Chr. Wolf, S. Lenz und H. Bienek." Karlsruher pädagogische Beiträge 32 (1994): S. 34-74.
- Nora, Pierre. Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2001.
- Nünning, Ansgar. Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Stuttgart: Metzler 2004.
- Ohnesorg, Stefanie. Mit Kompaß, Kutsche und Kamel. (Rück-)Einbindung der Frau in die Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 1996.
- Orendi, Diana: "The New Expatriates: Three American-Jewish Writers in Germany Today."
Evolving Jewish Identities in German Culture: Borders and Crossings Hrsg. Linda Feldman, Diana Orendi, and Sander L. Gilman. Westport: Praeger, 2000: 180-85.

- Orłowski, Hubert. "Lost Paradise? Verlorene Welten in Literatur und Erinnerung." Blick zurück ohne Zorn: Polen und Deutsche in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. Dietrich Beyrau. Tübingen: Attempto Verlag, 1999. 103-33.
- . "Polnische Wirt(h)schaft. Zur Karriere eines Stereotyps." Ein weiter Mantel. Polenbilder in Gesellschaft, Politik und Dichtung. Hrsg. Andrea Rudolph und Ute Scholz. Dettelbach: J.H. Röll Verlag, 2002. 173-193.
- . "Tabuisierte Bereiche im deutsch- polnischen Gedächtnisraum: Zur literarischen Aufarbeitung von Flucht, Zwangsaussiedlung und Vertreibung in der deutschen und polnischen Deprivationsliteratur nach 1945." Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht. Hrsg. Elke Mehnert. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2001. 82-114.
- Pachura, Elwira. Polen – die verlorene Heimat. Zur Heimatproblematik bei Horst Bienek, Leonie Ossowski, Christa Wolf, Christine Brückner. Stuttgart: Ibidiem-Verlag, 2002.
- Pickerodt, Gerhart. "Christa Wolfs Roman Kindheitsmuster: Ein Beitrag zur 'Vergangenheitsbewältigung'?" Exil. Wirkung und Wertung- Ausgewählte Beiträge zum fünften Symposium über deutsche und österreichische Exilliteratur. Hrsg. Donald G. Daviau und Ludwig M. Fischer. Columbia: Camden House, 1985.
- Plavius, Heinz. "Gewissensforschung: Christa Wolf. Kindheitsmuster." Neue Deutsche Literatur 25.1 (1977): 139-51.

- Pratt, Mary Louise. Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation. London: Routledge, 1992.
- Richards, Earl Jeffrey. "Vertreibung und Flucht als imagologisches Problem." Landschaften der Erinnerung: Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht. Hrsg. Elke Mehnert. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 2001. 41-82.
- Rietsch, Jörn. "Versuch über einen Versuch: Gedanken über den Blick auf Geschichte in Christa Wolfs Roman 'Kindheitsmuster'." Weimarer Beiträge 38.1 (1992): 68-84.
- Rosenthal, Gabriele. Der Holocaust im Leben von drei Generationen: Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag, 1999.
- Rygiert, Beate. Bronjas Erbe. München: List Taschenbuch, 2001.
- Sauder, Gerhard. "Formen gegenwärtiger Reiseliteratur." Reisen im Diskurs: Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Hrsg. Anne Fuchs und Theo Harden. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1995. 552-569.
- Sauer, Klaus (Hrsg.). Christa Wolf: Materialienbuch. Darmstadt: Luchterhand Verlag, 1979.
- Schaal, Björn. Jenseits von Oder und Lethe: Flucht, Vertreibung und Heimatverlust in Erzähltexten nach 1945 (Günter Grass – Siegfried Lenz – Christa Wolf). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2006.

- Schatzker, Chaim. "Eingedenken – Das Gedächtnis der oder in der jüdischen Tradition." Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Hrsg. Kristin Platt und Mihran Dabag. Opladen: Leske und Budrich, 1995. 107-114.
- Schaumann, Caroline. "A Third-Generation World War II Narrative: Tanja Dücker's *Himmelskörper*." Gegenwartsliteratur: Ein Germanistisches Jahrbuch. 4 (2005): 256- 80.
- . Memory Matters: Generational Responses to Germany's Nazi Past in Recent Women's Literature. Berlin: Walter de Gruyter, 2008.
- Schmelzkopf, Christiane. "Zur Gestaltung jüdischen Figuren in der deutschsprachigen Literatur nach 1945." Juden und Judentum in der Literatur. Hrsg. Herbert A. Strauss und Christhard Hoffmann. München: DTV 1985. 273-95.
- Schmidt, Siegfried J. "Gedächtnis – Erzählen – Identität." Mnemosyne: Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Hrsg. Aleida Assmann und Dietrich Harth. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1991. 378-397.
- Schubert, Katja. "'Jude sein ist Mensch sein'? Neue Forschungstendenzen in der deutsch-jüdischen Kulturwissenschaft und die frühen Romane von Jeannette Lander." Zeitschrift für Germanistik, 14.2 (2004): 359-72.
- Schwartz, Michael. "Staatsfeind 'Umsiedler.'" Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Hrsg. Stefan Aust und Stephan Burgdorff. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2003. 205-215.
- Scott, Clive. The Spoken Image: Photography and Language. London: Reaction Books, 1999.

- Shahar, Galili. "Figurations of *Unheimlichkeit*: Homelessness and the Identity of 'Jews' in Sebald, Maron, and Honigmann." Gegenwartsliteratur 3 (2004): 28-45.
- Shatzmiller, Joseph. Rev. von À L'Ombre de Dieu: dix essais sur la symbolique dans l'art juif von Victor Klagsbald. The Jewish Quarterly Review 88.3/4 (1998): 356 - 357.
- Sheldon, Barbara H. Daughters and Fathers in Feminist Novels. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1997.
- Short, John Rennie. "Foreword" At Home: An Anthropology of Domestic Space. Hrsg. Irene Cieraad. Syracuse: Syracuse UP, 1999. ix-x.
- Siegel, Kristi. "Introduction. Intersections. Women's Travel and Theory." Gender, Genre, & Identity in Women's Travel Writing. Hrsg. Kristi Siegel. New York: Peter Lang, 2004. 1-11.
- Smith, Colin. "Deutsch-polnische Grenzüberschreitungen. Zu Christa Wolfs Kindheitsmuster." Germano-Slavica 6.3 (1989): 167-75.
- Snyder Hook, Elizabeth. Family Secrets and the Contemporary German Novel: Literary Explorations in the Aftermath of the Third Reich. Rochester: Camden House, 2001.
- Sontag, Susan. On Photography. New York: Farrar, Straus and Giroux. 1977.
- Spooren, Dagmar. Unbequeme Töchter, entthronte Patriarchen: Deutschsprachige Bücher über Väter von Autorinnen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 2001.

- Stimmel, Joanna K. "Holocaust Memory between Cosmopolitanism and Nation-Specificity: Monika Maron's *Pawels Briefe* and Jaroslaw Rymkiewicz *Umschlagplatz*." The German Quarterly 78.2 (2005): 151-71.
- Struve, Kai. "'Vertreibung' und 'Aussiedlung'." Schlesische Erinnerungsorte: Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region. Hrsg. Marek Czapliński, Hans-Joachim Hahn, Tobias Weger. Görlitz: Neisse Verlag, 2005. 281-306.
- Stüben, Jens. "Erfragte Erinnerung- entsorgte Familiengeschichte. Tanja Dückers' "Wilhelm Gustloff"-Roman 'Himmelskörper.'" Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989. Hrsg. Barbara Beßlich, Katharina Grätz und Olaf Hildebrand. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006.
- Turner, Victor. From Ritual to Theatre: The Human Seriousness of Play. New York: PAJ Publications, 1982.
- Ulrich, Roland. "Erfahrungen einer Generation. Zum Heimatdiskurs in Christa Wolfs Buch *Kindheitsmuster*." Das literarische Antlitz des Grenzlandes. Hrsg. Krzysztof A. Kuczyński und Thomas Schneider. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1991. 99-105.
- Urban, Thomas. Der Verlust. Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2005.
- Weedon, Chris. "Childhood Memory and Moral Responsibility: Christa Wolf's *Kindheitsmuster*." European Memories of the Second World War. Hrsg. Helmut

- Peitsch, Charles Burdett und Claire Gorrara. New York: Berghahn Books, 1999. 238-247.
- Weigel, Sigrid. Die Stimme der Medusa: Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen. Dülmen- Hiddingsel: Tende 1995.
- . "'Generation' as a Symbolic Form: On the Genealogical Discourse of Memory Since 1945." The Germanic Review 77.4 (2002): 274- 77.
- Weinberg, Manfred. Das 'unendliche Thema.' Erinnerung und Gedächtnis in der Literatur/Theorie. Tübingen: Francke Verlag, 2006.
- Weinrich, Harald. "Gebote und Verbote des Erinnerens und Vergessens." Die Politische Meinung 449 (2007): 56-62.
- Welzer, Harald. "Im Gedächtniswohzimmer." Interview mit Elisabeth von Thadden. Die Zeit 25 März 2004: 43.
- . Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2007.
- Welzer, Harald, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall. Opa war kein Nazi: Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 2002.
- Wemhöner, Karin. Paradiese und Sehnsuchtsorte: Studien zur Reiseliteratur des 20. Jahrhunderts. Marburg: Tectum Verlag, 2004.
- Wendt-Hildebrandt, Susan. "Kindheitsmuster: Christa Wolf's 'Probestück'" Seminar 17.2 (1981): 164-76.

- Wiesehan, Gretchen. "Christa Wolf Reconsidered: National Stereotypes in Kindheitsmuster." The Germanic Review 68.2 (1993): 79-87.
- Wilkinson, Jane. "Passports and the German border: who holds the key to the door?" Contemporary German Cultural Studies. Hrsg. Alison Phipps. London: Arnold, 2002. 17-40.
- Wolf, Christa. Kindheitsmuster. München: Luchterhand Verlag, 2002.
- . Die Dimension des Autors: Essays und Aufsätze, Reden und Gespräche 1959-1985. Darmstadt: Luchterhand Verlag, 1987.
- . "Dokumentation Christa Wolf: Eine Diskussion über Kindheitsmuster." German Quarterly 57.1 (1984): 91-115.
- Ziemer, Klaus. "Das deutsche Polenbild der letzten 200 Jahre." Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder. Hrsg. Hans Dieter Zimmermann. Berlin: Forum Guardini, 2000. 9-25.
- Zimniak, Paweł. "'Verlorene Heimat' – Zum deutschen Topos in der polnischen Erinnerungskultur nach 1945." Gedächtnis und Literatur in den geschlossenen Gesellschaften des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989. Göttingen: V&R unipress, 2007. 75-91